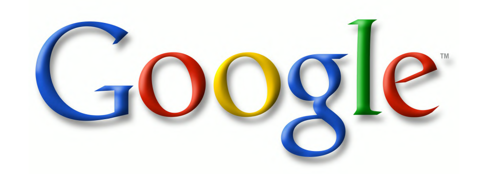
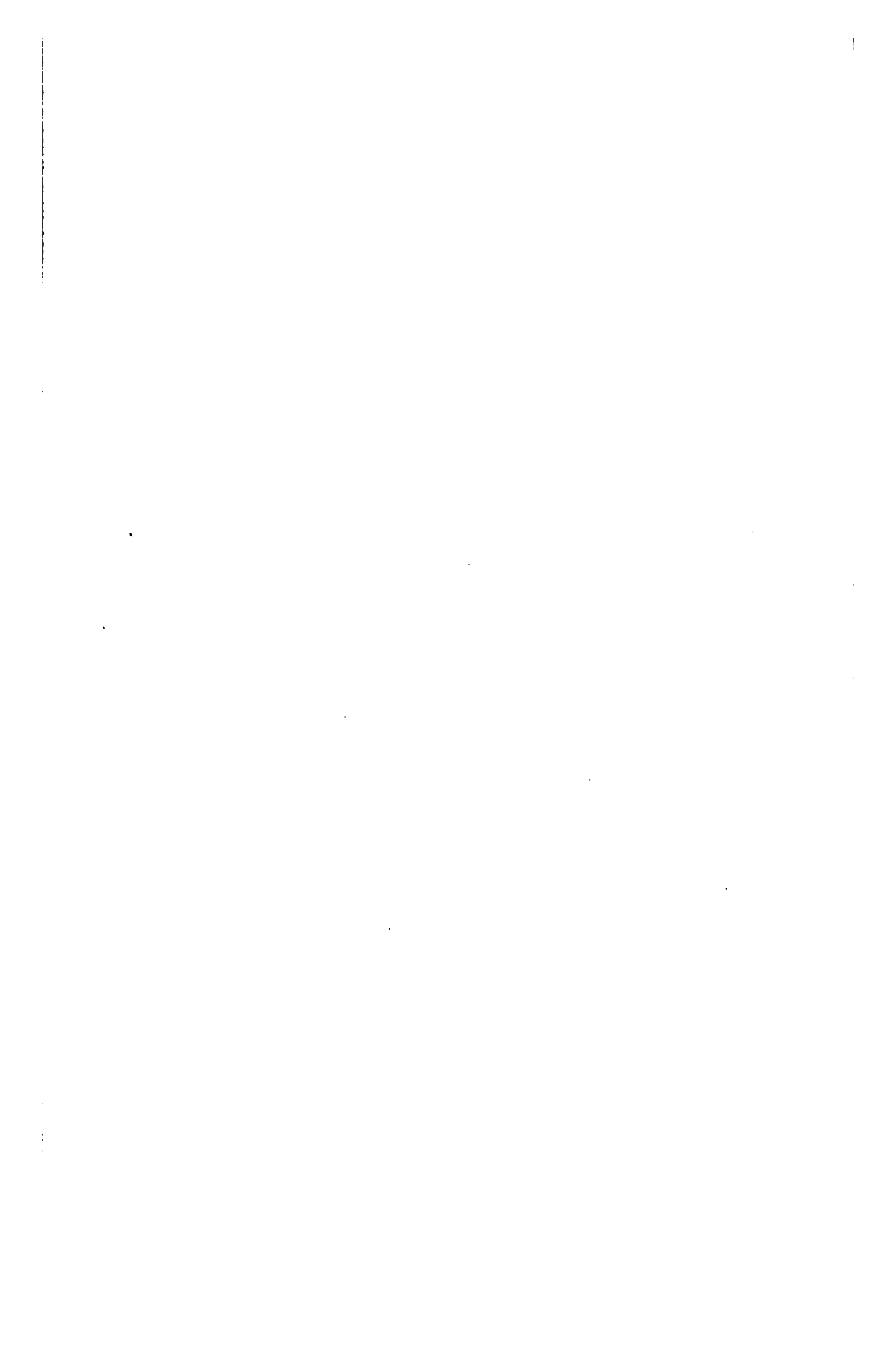


2/10/09

10



Repetitorium

der

Geschichte der Pädagogik

von den ältesten Zeiten bis auf die

Gegenwart.

Von

Dr. K. Kloepper,

Gymnasiallehrer.

Vierte Auflage.

Rostock.

Wilh. Werthers Verlag.

1891.

Vorwort.

Der vorliegende Grundriß der Geschichte der Pädagogik ist von dem Verfasser, welcher die Anregung zu seinen pädagogischen Studien den Herren W. Schrader und A. Goebel zu verdanken hat, geschrieben, um den Kandidaten des Schul- und Predigtamts nach voraufgegangenem sorgfältigen Studium der geschichtlichen Pädagogik als Wegweiser bei der Vorbereitung zum Examen zu dienen.

Bei der Bearbeitung des Büchleins wurden die folgenden Werke, welche den Studierenden bestens empfohlen sein mögen, benutzt: Für die Zeit des Altertums: Cramer, Grasberger, Krause, Carriere, die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit; für das Mittelalter: Ruhkopf und Heppe; für die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften: Voigt und Schröder; für die Reformationszeit bis ins 19. Jahrhundert: Karl v. Raumer, außerdem das Werk von Karl Schmidt, welches das Gesamtgebiet der Geschichte der Pädagogik behandelt.

Diese neue Auflage hat einige Änderungen und Zusätze erfahren, im Großen und Ganzen ist dieselbe ein Wiederabdruck der dritten Auflage.

Rostock, im Juli 1890.

Dr. Kloepper.



Inhaltsübersicht.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seitenzahl.)

Proben aus Schriften von:

Einleitung.

Begriff, Wert, Quellen, Litteratur, Einteilung der Geschichte der Pädagogik.

Begriff. Die Pädagogik ist die Erziehungswissenschaft, die Wissenschaft von der Erziehung der Menschen. Sie giebt an, wie die Erziehung *sein soll*. Die Geschichte der Pädagogik verfolgt die Entwickelung der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst durch den Lauf der Zeiten bei den verschiedenen Völkern. Sie ist nichts anderes, als die theoretische und praktische Entwickelung der Pädagogik im langen Laufe der Weltgeschichte.

Der **Wert** der Geschichte der Pädagogik besteht darin, daß sie uns 1) zeigt, wie durch die gemeinsame Thätigkeit der Kulturvölker und einer Anzahl ihrer tüchtigen Männer das Ziel der Erziehung sich nach und nach bestimmter und zugleich umfassender herausgestellt hat, und 2) uns lehrt, die durch sie gewonnenen Erfahrungen in uns aufzunehmen und für unser und anderer Leben zu verwerten.

Die **Quellen** für die Geschichte der Pädagogik sind die Geographie und Weltgeschichte im allgemeinen, namentlich aber die Kulturgeschichte, welche die Geschichte der Religionen, der Philosophie und Kunst, die Geschichte der Gesetzgebung, der Industrie umfaßt. Aus diesen Quellen hat sich die Geschichte der Pädagogik herausgearbeitet.

Litteratur. An Bearbeitungen der Geschichte der Erziehung, namentlich solcher, die das Ganze umfassen, haben wir keinen Überfluß. Die *größeren* Werke*) sind: *Fr. H. Chr. Schwarz*, Geschichte der Erziehung. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1829. — *Fr. Cramer*, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Elberfeld 1832. 2 Bde. (Für das Altertum: *L. Grasberger*, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. 3 Bde. Würzburg. 30 Mark, und *J. H. Krause*, Geschichte der Erziehung bei den Griechen, Etruskern und Römern. Halle 1851.) — *A. H. Niemeyer*: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 9. Aufl. Halle 1835. (Neu bearbeitet von *Rein*. 8,50 Mk.) — *Karl v. Raumer*, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer

*) Diese Werke werden citiert nach den dem Verfasser zur Hand gewesenen Auflagen.

Studien bis auf unsere Zeit. 5. Aufl. Gütersloh 1880. 3 Bde. 20 Mk. — H. J. Kaemmel, Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von O. Kaemmel. Leipzig 1882. 8,40 Mk. — Emil Anhalt, Das Erziehungswesen im Zusammenhange mit der allgemeinen Kulturgeschichte. Jena 1845. — K. Rosenkranz, Die Pädagogik als System. Königsberg 1848. — G. Baur, Grundzüge der Erziehungslehre. 3. Aufl. Gießen 1877. — K. Schmidt, Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwickelung und im organischen Zusammenhange mit dem Kulturleben der Völker dargestellt. Köthen 1860—62. 4 Bde. 3. Aufl. Herausgegeben von W. Lange. 1873—76. 33 Mk. — J. Böhm, Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Männer und Zeiten. Nürnberg 1879. 8 Mk. — J. F. Th. Wohlfarth, Geschichte des gesamten Erziehungs- und Schulwesens in besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen. Quedlinburg 1855. 2 Bde. 13,50 Mk. — K. A. Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten. Gotha. 2. Aufl. In Lieferungen erschienen. — F. E. Benekes Erziehungs- und Unterrichtslehre von J. G. Dreßler. 2 Bde. 4. Aufl. Berlin 1876. 12 Mk. — Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. Bremen 1794. — H. Heppe, Das Schulwesen des Mittelalters und dessen Reform im 16. Jahrhundert. Marburg 1860. — G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2. Aufl. 2 Bde. Berlin 1881. 16 Mk. — J. F. Schröder, Das Wiederaufblühen der klassischen Studien in Deutschland im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Halle 1864. — Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf deutschen Schulen und Universitäten. — Für einzelne Länder: Hahn für Frankreich; Voigt, Wiese, Schöll für England; Cramer für die Niederlande in seinem größeren Werke über mittelalterliches Schulwesen; Wirth für die Schweiz. — Die Angaben von einzelnen Abhandlungen, Monographien finden sich in Schumann, Lehrbuch der Pädagogik, Schmid, Encyklopädie u. s. w., in Kurz, Kirchengeschichte und in Stoy, Encyklopädie der Pädagogik.

Lehrbücher und Leitfäden: F. Körner, Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1857. — G. A. Riecke, Erziehungslehre. 4. Aufl. Stuttgart 1874. 4,50 Mk. — A. Wittstock, Geschichte der deutschen Pädagogik im Umriß. Leipzig 1866. — F. H. Kahle, Grundzüge der evangelischen Volksschul-Erziehung. 2 Tle. 2. Aufl. Breslau 1875. 6,60 Mk. — J. Chr. G. Schumann, Lehrbuch der Pädagogik. 6. Aufl. Hannover 1882. 8,80 Mk. — Karl Strack, Geschichte des deutschen Volksschulwesens. Gütersloh 1872. 5,50 Mk. — Aug. Schorn, Geschichte der Pädagogik in Vorbildern und Bildern. — Fr. Dittes, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 6. Aufl. Leipzig 1878. 3 Mk. (Ein Teil der „Schule der Pädagogik". 3. Aufl. 1880. 10 Mk.). — T. Ballien, Abriß der Geschichte der deutschen Pädagogik. 2. Aufl. Stuttgart 1872. 3 Mk. — Zeittafel zur Geschichte der Pädagogik von Julius Herold. Breslau 1878. 0,60 Mk. — J. Böhm, Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik. — J. Chr. G. Schumann, Leitfaden der Pädagogik für den Unterricht in Lehrerbildungs-Anstalten. 2 Teile. Meyer, Hannover. — 2. Aufl. 5,40 Mk. — H. Kern, Grundriß der Pädagogik. 3. Aufl. Berlin 1881. 5 Mk. — K. Schmidt, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 3. Aufl. von W. Lange. Köthen 1876. 5 Mk. — W. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre. 4. Aufl. Berlin 1882. 10,50 Mk. — Schwarz und Curtman, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts. 2 Tle. 8. Aufl. Herausg. von H. Freienfehner. Leipzig 1882. 10 Mk. — F. Schleiermachers Pädagogische Schriften, herausgegeben von C. Platz. 2. Aufl. Langensalza 1876. 5 Mk. — H. Gräfe, Die deutsche Volksschule. 3 Bde. 3. Aufl. Neu bearbeitet von Schumann.

Jena 1879. 14,50 Mk. — Ch. Palmer, Evangelische Pädagogik. 5. Aufl. Stuttgart 1882. 8,60 Mk. — T. Waitz, Allgemeine Pädagogik. 3. Aufl. Braunschweig 1883. 10 Mk. — K. V. Stoy, Encyklopädie der Pädagogik. Leipzig 1878. 8 Mk. — A. Diesterweg, Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer. 5. Aufl. Essen 1877. 21 Mk. — H. R. Rüegg, Die Pädagogik in übersichtlicher Darstellung. 5. Aufl. Bern 1878. 4 Mk. — F. Dittes, Schule der Pädagogik. 3. Aufl. Leipzig 1880. 10 Mk. — T. Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht. Leipzig 1865. 10,50 Mk. — T. Ziller, Vorlesungen über allgemeine Pädagogik. Leipzig 1876. 5,50 Mk. — L. Kellner, Die Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern. 3 Bde. 2. Aufl. Essen 1871. 8 Mark.

Als Privatlektüre sind zu empfehlen: Seyffarth, Pestalozzis Werke. Berlin 1881. — K. Richter, Pädagogische Bibliothek. Leipzig. Bibliothek pädag. Klassiker. Langensalza. — G. A. Lindner, Bibliothek pädagog. Klassiker. Wien. — J. C. G. Schumann, Pädagogische Chrestomathie. Hannover.

Einteilung.

I. Die vorchristliche Zeit.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Orients nämlich:
   1) Die Erziehung bei den Chinesen (in Form des Familienstaates), Indern (in Form des Kastenstaates), Persern (in Form des Kriegerstaates), Ägypten (in Form des Priesterstaates).
   2) Die Erziehung bei den Juden. Der theokratische Staat.

B. Die Erziehung bei den Völkern des Occidents, den Griechen, Römern, Germanen.

II. Die Zeit von Christus bis zur Reformation.

A. Grundlagen und Anfänge der christlichen Erziehung.
B. Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.
C. Das Laientum und seine Erziehung.

III. Die Reformations- und nachreformatorische Zeit.

A. Zeitalter der Reformation.
   1) Die Reformatoren.
   2) Die Methodiker des Gelehrtenschulwesens.
   3) Die Pädagogik des Jesuitismus.
   4) Entstehung der Volksschulen in der Reformationszeit.

B. Vom Ende des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.
   1) Rabelais, Montaigne, Baco, Ratich und Comenius.
   2) Locke.
   3) Der Pietismus.
   4) Rousseau.
   5) Der Philanthropinismus.
   6) Das Volksschulwesen im 18. Jahrhundert.
   7) Die Pädagogik des Humanismus im 18. Jahrhundert.

C. Pestalozzi, die Pädagogen des Volksschulwesens, und Fröbel.
D. Die Pädagogen des Gelehrtenschulwesens im 19. Jahrhundert.
E. Dichter, Philosophen, Theologen. Ihr Einfluß auf die Pädagogik.

I.

Die vorchristliche Zeit.

Einleitung.

Die Völker ohne Entwickelungsgeschichte, mögen sie der Vergangenheit oder der Gegenwart angehören, und die uns teils als Jäger-, teils als Fischer- und Hirtenvölker begegnen, haben keine Geschichte der Pädagogik. Denn da ihr Gedankenkreis nicht über die einzelne Erscheinung hinausgeht und sie des idealen Strebens und der geistigen Fortentwickelung entbehren, ihr Sinnen und Denken dagegen nur auf Befriedigung ihrer physischen Bedürfnisse gerichtet ist, so besteht außer der körperlichen Pflege, welche den Kindern von den Eltern zu teil wird, die ganze Erziehung von Generation zu Generation darin, daß dieselben zur Schlauheit abgerichtet, gegen Schmerz unempfindlich, im Kampfe ausdauernd und in Ertragung von Beschwerden geübt werden. Alles andere überlassen sie der entwickelnden Kraft der Natur. Erst wenn der menschliche Geist sich über die Natur stellt, das Leben in derselben auf einen göttlichen Ursprung zurückführt und sich über sein Verhältnis zur Gottheit klar zu werden trachtet, beginnt eine auf Aneignung geistiger Güter gerichtete Erziehung. Unter den alten Völkern der vorchristlichen Zeitrechnung haben sich besonders im Orient die Chinesen, Inder, Perser, Ägypter und Israeliten zu dieser Höhe emporgeschwungen, und unter den Völkern des Occidents namentlich die Griechen, Römer und Germanen. Bei ihnen finden wir gemeinsame, über die physischen Bedürfnisse hinausgehende, höhere Interessen. Die einzelnen Glieder hängen hier durch gleiches geistiges Ringen und Streben zusammen und bilden durch die Gemeinsamkeit ihres geistigen Lebens ein Ganzes. Die gewonnenen Resultate, also ihre Gotteserkenntnis und Gottesverehrung,

Einteilung.

I. Die vorchristliche Zeit.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Orients nämlich:
   1) Die Erziehung bei den Chinesen (in Form des Familienstaates), Indern (in Form des Kastenstaates), Persern (in Form des Kriegerstaates), Ägypten (in Form des Priesterstaates).
   2) Die Erziehung bei den Juden. Der theokratische Staat.

B. Die Erziehung bei den Völkern des Occidents, den Griechen, Römern, Germanen.

II. Die Zeit von Christus bis zur Reformation.

A. Grundlagen und Anfänge der christlichen Erziehung.
B. Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.
C. Das Laientum und seine Erziehung.

III. Die Reformations- und nachreformatorische Zeit.

A. Zeitalter der Reformation.
   1) Die Reformatoren.
   2) Die Methodiker des Gelehrtenschulwesens.
   3) Die Pädagogik des Jesuitismus.
   4) Entstehung der Volksschulen in der Reformationszeit.

B. Vom Ende des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.
   1) Rabelais, Montaigne, Baco, Ratich und Comenius.
   2) Locke.
   3) Der Pietismus.
   4) Rousseau.
   5) Der Philanthropinismus.
   6) Das Volksschulwesen im 18. Jahrhundert.
   7) Die Pädagogik des Humanismus im 18. Jahrhundert.

C. Pestalozzi, die Pädagogen des Volksschulwesens, und Fröbel.
D. Die Pädagogen des Gelehrtenschulwesens im 19. Jahrhundert.
E. Dichter, Philosophen, Theologen. Ihr Einfluß auf die Pädagogik.

I.

Die vorchristliche Zeit.

Einleitung.

Die Völker ohne Entwickelungsgeschichte, mögen sie der Vergangenheit oder der Gegenwart angehören, und die uns teils als Jäger-, teils als Fischer- und Hirtenvölker begegnen, haben keine Geschichte der Pädagogik. Denn da ihr Gedankenkreis nicht über die einzelne Erscheinung hinausgeht und sie des idealen Strebens und der geistigen Fortentwickelung entbehren, ihr Sinnen und Denken dagegen nur auf Befriedigung ihrer physischen Bedürfnisse gerichtet ist, so besteht außer der körperlichen Pflege, welche den Kindern von den Eltern zu teil wird, die ganze Erziehung von Generation zu Generation darin, daß dieselben zur Schlauheit abgerichtet, gegen Schmerz unempfindlich, im Kampfe ausdauernd und in Ertragung von Beschwerden geübt werden. Alles andere überlassen sie der entwickelnden Kraft der Natur. Erst wenn der menschliche Geist sich über die Natur stellt, das Leben in derselben auf einen göttlichen Ursprung zurückführt und sich über sein Verhältnis zur Gottheit klar zu werden trachtet, beginnt eine auf Aneignung geistiger Güter gerichtete Erziehung. Unter den alten Völkern der vorchristlichen Zeitrechnung haben sich besonders im Orient die Chinesen, Inder, Perser, Ägypter und Israeliten zu dieser Höhe emporgeschwungen, und unter den Völkern des Occidents namentlich die Griechen, Römer und Germanen. Bei ihnen finden wir gemeinsame, über die physischen Bedürfnisse hinausgehende, höhere Interessen. Die einzelnen Glieder hängen hier durch gleiches geistiges Ringen und Streben zusammen und bilden durch die Gemeinsamkeit ihres geistigen Lebens ein Ganzes. Die gewonnenen Resultate, also ihre Gotteserkenntnis und Gottesverehrung,

ihre Absicht von der Bestimmung der Menschen, ihre Sitten- und Glaubenslehre übertragen sie auf ihre Nachkommen, und so beginnt zugleich mit der Geschichte ihrer Entwickelung auch die Geschichte der Pädagogik. Jedes der genannten Völker aber entwickelte sich abgeschlossen von den umwohnenden Völkerschaften auf besondere ihm eigentümliche Weise. Die Religion deckte sich mit der Nationalität, und wir erblicken so viele Erziehungsmethoden, als Kulturvölker, oder was dasselbe sagen will, als Religionen. Während nun die Erziehung bei den hierher gehörigen Völkern des Orients darauf hinausgeht, das **Individuum der Gesamtheit**, dem Staate, **unterzuordnen**, so daß der einzelne nicht seiner selbst wegen, sondern im Dienste des Ganzen erzogen wird und in diesem Ganzen untergeht, betonen die occidentalischen Völker neben der Pflicht gegen die Gesamtheit **das Recht und die Freiheit der individuellen Entwickelung und der persönlichen Selbstbestimmung.**

A. Die Erziehung bei den Völkern des Orients.

1) Die Erziehung bei den Chinesen.
(Der Familienstaat.)

Das älteste Kulturvolk, dessen Geschichte zuverlässig bis etwa drei tausend Jahre v. Chr. hinaufreicht, sind die Chinesen. Schon früh erhoben sie sich zu der Idee eines einheitlichen, das ganze Weltall umfassenden Gesetzes, von dem sie sich alle Ereignisse in der Natur und alles Leben in derselben abhängig dachten. Es erschien ihnen dies Gesetz aber als ein mechanisch wirkendes, ohne von einem leitenden Geiste beseelt zu sein, also daß sie nicht zu der Erkenntnis eines lebendigen Gottes gelangten. Deshalb erkannten sie sich auch selbst nicht als freie, geistige Wesen, und ihr ganzes Denken und Handeln gestaltete sich zu einem bloßen Mechanismus. Wir finden sie daher wohl geschickt in allerlei Kunstfertigkeit und in der Nachahmung, aber so wenig geistig selbstthätig, daß z. B. die von ihnen gemachten Erfindungen des Schießpulvers, des Kompasses, der Buchdruckerkunst, der Glocken, der Spielkarten 2c. ohne wesentlichen Nutzen für sie blieben. Innerhalb dieser mechanisch wirkenden Kraft nimmt jeder seine bestimmte Stelle ein. Des Vaters Wille ist in der Familie maßgebend. Er sorgt für alle, die zu ihr gehören, für die Frauen, Kinder und Diener; er weist jedem Gliede seine Wirksamkeit an und waltet als unumschränkter Herr, so daß es ihm z. B. freisteht, seine Kinder zu verkaufen oder die Neugeborenen zu töten. Das Staatswesen

ist dem Familienleben entsprechend. Wie der Vater der Versorger, Leiter und Herr der Familie, so der Kaiser der für das leibliche und geistige Wohl des Volkes sorgende Regent. Er ist der Mittelpunkt des Ganzen, der das Verhalten eines jeden durch sein Beispiel, sowie durch genaue Vorschriften und Regeln bestimmt. Ihm bringt man daher das größte Vertrauen entgegen und erwartet von ihm, er werde alles Störende zu beseitigen wissen, das geeignet sein könnte, den Menschen an der Erfüllung seiner Bestimmung, das Gleichgewicht in der sittlichen Weltordnung aufrecht zu erhalten, zu hindern, dagegen alles befördern, was diesem Zwecke dienen möchte. So wie in Familie und Staat das Leben unweigerlich nach dem Willen des Oberhauptes geleitet wird, so ist auch die Erziehung und die Aneignung wissenschaftlicher Bildung nach festen Regeln geordnet. Von dem Kinde verlangt man unbedingten Gehorsam, so daß z. B. der Richter den Sohn ohne weiteren Beweis auf die Anklage des Vaters hin strafen muß. Als die heilige Pflicht des Kindes gilt aber die Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern und gegen das Alter im allgemeinen. Stirbt der Vater oder die Mutter, so darf der Sohn in dreijähriger Trauer nichts von dem verändern, was von ihnen gemacht oder angeordnet worden ist. Züchtigt der Vater den Sohn, bis das Blut herabfließt, so darf der letztere darüber keinen Groll hegen, sondern soll ihn mit um so größerer Ehrerbietung behandeln rc. Vom Unterricht sind die Mädchen fast ganz ausgeschlossen. Vom 10. Jahre werden sie von den Knaben getrennt und im Hause gehalten, wo sie zur Verrichtung häuslicher Arbeiten angehalten werden. Kenntnis des Lesens und Schreibens findet man nur ausnahmsweise bei ihnen. Dagegen beginnt der Unterricht der Knaben mit dem 5. oder 6. Lebensjahre. Derselbe ist meistens öffentlich in den schon seit dem Jahre 2422 v. Chr. gegründeten Volksschulen. Er erstreckt sich vorzugsweise auf Lesen und Schreiben, daneben auf Chorsprechen und wenigstens in früherer Zeit auch auf Rechnen und Musik. Höhere Lehranstalten, in welchen sämtliche Beamte gebildet werden, giebt es für jeden Kreis, jeden Bezirk und jede Provinz. Der Eintritt der Schüler in eine höhere Abteilung hängt von dem Ausfall einer Prüfung ab, die von Stufe zu Stufe schwieriger wird, so daß nur wenige die höchste Stufe erreichen. Aus diesen wenigen werden die ersten Beamten des Reichs genommen. Der Umstand, daß es keine Vorrechte für besondere Stände giebt, sondern jeder, auch der Sohn des Ärmsten sich zu den höchsten Stellen im Reiche hindurcharbeiten kann, zeigt wieder den familiären Charakter des Staats. Die ganze Schuleinrichtung aber und insbesondere die Methode stimmt überein mit dem Mechanismus, der den Grundton des chinesischen Volkslebens angiebt. Mechanisch wird in den niederen Schulen das Schreiben durch Nachpinseln

der Schriftzeichen gelehrt; mechanisch lernt der Schüler unter fleißiger Nachhülfe des Bambusrohres lesen, indem er sich Tag für Tag mindestens vier Charaktere der Schrift einprägt; mechanisch lernt er auf den höheren Schulen nach bestimmt vorgeschriebenen Gesichtspunkten seinen Aufsatz anfertigen und seine Rede halten; mechanisch prägt er sich die erforderlichen Kenntnisse zum Staatsexamen ein. „Die vier kostbarsten Juwelen eines Gelehrten oder Dichters sind: Tinte, Papier, Schreibzeug und Pinsel.“ Das ganze Verhalten des Schülers beim Unterricht, sein Betragen gegen die Eltern, Lehrer, Verwandte, Freunde, Fremde, Vorgesetzte und Untergebene, die Benutzung der verschiedenen Tageszeiten zu seinen Arbeiten, seine Körperhaltung beim Unterricht 2c. ist ihm genau vorgeschrieben. In großem Ansehen steht in dieser Beziehung der chinesische Hausschatz, **Kia-phao-thionnan-thi** oder vollständige Sammlung der Familienkostbarkeiten. Selbst die großen Weisen der chinesischen Nation, wie z. B. **Konfuzius** (551 **v. Chr.**) haben sich über diesen alles beherrschenden Mechanismus nicht erheben können und haben weder eine das Weltall regierende Gottheit noch die wahre Bestimmung des Menschen erkannt, sondern es nur zu einer ein glückliches Dasein bedingenden Moral gebracht.

Mit den Chinesen stehen auf gleicher Stufe die Japanesen. In Jahrtausende langer Abgeschlossenheit von der Außenwelt haben sie sich in ähnlicher Weise entwickelt, wie die Chinesen. Auf dem Boden der materialistischen Weltanschauung ist aber auch ihr Geist in hohlem Formalismus verknöchert. Was Gutes in der chinesischen Erziehung zu finden ist, das treffen wir auch bei den Japanesen an. Infolge ihrer angeborenen Anstelligkeit und Geschicklichkeit haben sie es aber zu noch höherer mechanischer Kunstfertigkeit gebracht. In neuerer Zeit ist das Land, vielleicht in richtiger Würdigung des Unbefriedigenden im dortigen religiösen und staatlichen Leben, aus seiner Abgeschlossenheit herausgetreten und der abendländischen Kultur zugänglicher geworden.

2) Die Erziehung bei den Indern.

(Der Kastenstaat.)

Während die chinesische Pädagogik es darauf anlegt, die Menschen für das irdische Leben geschickt zu machen, ist die indische bemüht, seinen Sinn von der Erde abzuwenden und dem Himmel zuzuwenden. Der Chinese erzieht für das praktische Leben, der Inder für das ideale; jener für die Erde, dieser für den Himmel; jener erzieht den Sohn für das Fortkommen in der Welt, dieser zum Fortkommen aus der Welt; jener erzieht ihn zum Bürger, dieser zum Priester; jener zum Wirken, dieser zum Wissen; jener lehrt ihm das

Staatsgesetz, dieser das Wesen der Gottheit; jener führt den Sohn in die Welt, dieser ihn aus der Welt in sich hinein; jener lehrt ihn erwerben und genießen, dieser betteln und entsagen.“ Diese treffenden Worte Wuttkes (in seiner Geschichte des Heidentums) führen uns sofort mitten in das indische Erziehungssystem hinein und scheiden die indische Anschauung von der chinesischen. Die Religion ist auch hier die Mutter der Erziehung und wurzelt gleichfalls in der Natur. Von jeher aber und zwar damals schon, als die Inder nach ihrer Trennung vom persischen Stamme der Arier ihre Wohnsitze in Pendschab hatten, erschienen ihnen die Naturkräfte als selbständig wirkende Persönlichkeiten, die zusammen ihren Ursprung in dem verborgenen Urwesen, Brahm, hatten, wie uns das in den **Veden**, ihren ältesten Religionsschriften, dargelegt wird. Aus der Menge der Götter sonderten sich, als die Inder ihre jetzigen Wohnplätze eingenommen hatten, drei Hauptgottheiten ab: Siwa, die zerstörende Gottheit, Wischnu, die erhaltende, und Brahma, die schaffende Gottheit. Die nach allen Richtungen hin sich großartig entfaltende Natur Indiens erregte die Phantasie der von Haus aus nicht zum ruhigen Denken angelegten Inder aufs höchste. Überall fanden sie eine persönliche Einwirkung ihrer Götter, und je mehr sie dies zu erkennen glaubten, desto mehr beschäftigte sich ihr Geist mit denselben und kam darüber nicht zur klaren Anschauung der wirklichen Dinge. Alles Irdische war dem Himmlischen untergeordnet; sich losreißen von der Welt und zur Gottheit zurückkehren, war die eigentliche Bestimmung des Menschen. Wir finden daher eine Reihe religiöser Gebräuche bei ihnen, wie z. B. das Einsiedlerleben, die Witwenverbrennung, die Tötung der Kinder, besonders der Mädchen in den heiligen Strömen durch die Mutter und die Selbsttötung zu Ehren einer Gottheit ꝛc., die zwar immer Auswuchs einer erregten Phantasie bleiben, aber denen doch das Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen zu Grunde liegt. Besonders ausgeprägt ist dieser Gedanke in dem im 6. Jahrhundert v. Chr. auftretenden Buddhaismns, der seine Wurzel in Indien, seine Verbreitung aber großenteils außer Indien gefunden hat. Nach der Lehre des **Buddha** (der Erleuchtete), 600 v. Chr., ist der große Brahma das höchste geistige Wesen, dem alle anderen Götter untergestellt sind. Wenn der Mensch sich aus der Erscheinungswelt, der Sansara, durch die Kraft seines Geistes zum Nirvana oder zum Verlöschen erhebt, d. h. alle seine Wünsche und Begierden, seine Selbstsucht, seinen Stolz, seine Liebe, seinen Haß, mit einem Worte alle Regungen des Geistes unterdrückt und überwindet, dann vollendet er sein Dasein und vereinigt sich mit der Gottheit. Alle Menschen sind zu dieser Vollendung berufen, darum sind auch alle gleichberechtigt, und es giebt weder Rang noch Stand unter ihnen. Dies letztere war aber der Ausbreitung dieser Lehre in Indien

hinderlich; denn hier war durch die Brahmanen der Unterschied der Stände in Teilung des Volkes in erbliche Kasten ausgeartet, die sich selbst durch harte Kämpfe nicht verwischen ließen und wie so vieles andere aus uralter Zeit noch heutigen Tages aufrecht erhalten werden. Nur die Brahmanen sind die Träger der Wissenschaft und allein berechtigt, ihre Weisheit unbeschränkt aus den heiligen Büchern, den Vedas, zu schöpfen. Aus diesen Büchern teilen sie den Kschatriya oder der Kriegerkaste und den Waisiya oder den Kaufleuten und Gewerbtreibenden so viel mit, als ihnen gut zu sein scheint. Unter der vierten Kaste, den Sudra oder dem Arbeiterstande, giebt es nur wenige, die lesen und schreiben können. Für sie ist keine Bildung erforderlich, eben so wenig, wie für das weibliche Geschlecht, dessen Sittenreinheit man durch Bildung gefährdet glaubt. Eine Ausnahme hiervon machen die öffentlichen Tänzerinnen und Bajaderen, die nicht bloß im Lesen und Schreiben, sondern auch in Musik, Gesang und Tanz ausgebildet werden. Ganz verachtet aber und außerhalb des Volkes stehend sind die Paria, die Überbleibsel der Ureinwohner. Diese Kasten waren streng von einander geschieden und die Grenzen derselben meist unübersteiglich. An dem starren Festhalten dieses Kastengeistes scheiterte die allgemeine Einführung des veredelnd einwirkenden Buddhaismus.

Was die **Erziehung** anlangt, deren Zweck teilweise wenigstens durch die religiöse Denkweise der Inder gegeben ist, so war derselbe bei weitem nicht so geordnet, als in China. Das Kind war den Eltern Liebe und Gehorsam schuldig, sollte beides aber den Lehrern in größerem Maße entgegentragen, wie denn überhaupt das ganze Verhalten des Schülers zum Lehrer in höherem Ansehen stand, als das der Kinder zu den Eltern. Hierüber, wie überhaupt über die Erziehung und insbesondere die Kastenerziehung enthält **das Gesetzbuch des Menu**, das im 4. oder 5. Jahrhundert v. Chr. verfaßt ist, und auf welchem die Staats- und gesellschaftlichen Einrichtungen der Inder beruhen, manche eingehende Vorschriften. Die Priester sind die alleinigen Lehrer des Volkes; aber öffentliche Schulen giebt es nicht. Die in den meisten Dörfern vorkommenden Lehranstalten sind nur für die Familien der höheren Klassen. Unter diesen wird auf die Brahmanenkinder die meiste Sorgfalt verwandt, da sie später Kunst und Wissenschaft pflegen und als Lehrer, Ratgeber, Ärzte und Richter fungieren sollen. Der Elementarunterricht beschäftigt sich mit Lesen, Schreiben und Rechnen. Die beiden ersten Gegenstände sind eng mit einander verbunden und werden wechselseitig eingeübt, indem ein Kind es dem andern zeigt. Geschrieben wird anfangs in Sand, später mit einem eisernen Griffel auf Palmblätter und zuletzt mit Tinte auf Platanenblätter. Höhere Schulen giebt es zu Benares, Trizíur und Nuddeah. Hier dauert die

Studienzeit 12 bis 20 Jahre. Die 5 ersten Jahre ist der Schüler bloß Zuhörer, später darf er seine eigenen Ansichten gegen den Lehrer aussprechen und an den Disputationen teilnehmen. Der gut situierte Lehrer pflegt 6 bis 12 Schüler bei sich aufzunehmen und zu versorgen, ohne Schulgeld dafür anzunehmen. Dagegen sind Geschenke gestattet. Der vorzüglichste Unterricht besteht hier in dem Lesen des Veda (das heilige Buch der Brahmanen).

Bei den Buddhisten werden die Kinder noch mehr für Entsagung erzogen, als bei den Brahmanen. Ihr Ideal ist das Klosterleben, das strenge Befolgung der die Sittlichkeit und die Ceremonien behandelnden Ordensregeln fordert. Die Grundlage aller Erziehung bilden die folgenden zehn Gebote, von denen indessen nur die fünf ersten ursprünglich dem Buddhaismus angehören, die übrigen später hinzugefügt sind: Dieselben lauten: 1. Du sollst kein lebendiges Wesen töten. 2. Du sollst nicht stehlen. 3. Du sollst keine Unkeuschheit begehen. 4. Du sollst nicht Unrecht thun mit deinem Munde. 5. Du sollst nichts Berauschendes trinken. 6. Du sollst das Haar auf dem Scheitel deines Hauptes nicht parfümieren und deinen Körper nicht bemalen. 7. Du sollst nicht dem Gesange zuhören, noch Schauspielen beiwohnen. 8. Du sollst nicht sitzen oder liegen auf einem hohen und breiten Polster. 9. Du sollst nicht essen nach der Zeit. 10. Du sollst weder Gold noch Silber, noch sonst etwas von Wert als Privateigentum besitzen.

3) Die Erziehung bei den Persern.

(Der Kriegerstaat.)

Auch die Perser bilden einen Zweig des arischen Völkerstammes, der sich von den Ursitzen in Baktrien aus nach Westen und Südwesten hin über das Hochland von Iran ausbreitete. Gleich den Indern brachten sie aus ihrer Heimat die Anschauung mit, daß die wohlthätig wirkenden Erscheinungen in der Natur auf wohlwollende, gute Wesen höherer Art zurückführen, während alles Nachteilige seinen Ursprung in feindlich gesinnten, bösen Wesen habe. Zur weiteren Entwickelung dieser Anschauung war die Natur ihres Landes wie geschaffen; denn kaum ist ein anderes Land der Erde so reich an Gegensätzen, als Persien. Die fruchtbarsten Gegenden wechseln mit öden, traurigen Wüsten, winterliche Schneestürme mit wolkenlosen Sommern, die lieblichsten Thäler mit rauhen Gebirgen, Wald- und Jagdreviere mit zur Viehzucht einladenden Steppen und doppelte und dreifache jährliche Ernten versprechenden Ackerflächen.

Zoroaster, der in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. lebte, war es, der diese Anschauung von zweien sich feindlich,

gegenüberstehenden Kräften zu der Lehre vom Reiche des Lichts oder des Guten im Kampfe mit dem Reiche der Finsternis oder des **Bösen** ausbildete und in den einundzwanzig Büchern des **Avesta** (Gesetz) niederlegte. Ormuzd oder der ewige Weise war das gute Wesen des Lichts und Ahriman oder der Übelgesinnte die böse Macht der Finsternis. Dem ersteren zur Seite standen die Amschaspands und Izeds, dem letzteren die Devs. Alles Gute und Schöne, Hohe und Edle, alle Gerechtigkeit und Wahrheit, alles Glück und Wohlsein, jede gute That, jeder fruchtbringende Gedanke kommt von Ormuzd, alles Schlechte und Gemeine dagegen, alles Schädliche und Hindernde, Lüge, Diebstahl und Bosheit sind Werke des Ahriman. **Der Wahrheit und dem Rechte zuzustreben**, und **allem Bösen entgegen zu arbeiten** ist Aufgabe des Menschen. Die alten Perser waren daher bemüht, überall Glück und Wohlsein zu befördern und Mängel und Schäden auszubessern. Sie gingen weder in dem Ganzen auf, wie die Chinesen, noch unterdrückten sie die menschlichen Regungen, wie die Inder, sondern wirkten als selbständige Individuen zu ihrem eigenen Wohlsein und zum Wohle des Ganzen. Sie suchten nicht bloß die Werke Ahrimans zu zerstören, indem sie die Wälder lichteten und wilde Tiere und Ungeziefer töteten, Sümpfe austrockneten und Einöden bebaueten, sondern waren auch bemüht, Wahrheit und Recht auszubreiten, selbst über die Grenzen ihres Reiches hinaus. Durch ihre religiösen Anschauungen wurden die Perser zu einem **erobernden** Volke, das Krieg und Heldentum zu seinem Berufe machte.

Ihren religiösen Anschauungen gemäß war ihre **Erziehung.** Das Kind wurde für den Staat herangebildet. Die ersten Jahre seines Lebens verlebte es unter sorgfältiger weiblicher Pflege. Vom 7. Jahre ab begann die Nationalerziehung in den öffentlichen „Schulen der Gerechtigkeit“, in welche jeder Perser seine Söhne schicken konnte, und in welcher die Schüler außer im Lesen und Schreiben in der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, im Reiten und Bogenschießen geübt wurden. Es ist charakteristisch, daß man diese Leibesübungen mit der geistigen Pflege in eine Linie stellte. Aber es war nur konsequent, ein Geschlecht heranzuziehen, das fähig gemacht wurde, nicht bloß Wahrheit und Recht zu erkennen, sondern das Erkannte selbst mit Gewalt zur Geltung zu bringen. Mit dem 15. Lebensjahre trat der Knabe in das Jünglingsalter und empfing den heiligen Gürtel als Schutzmittel gegen die Devs. Damit löste sich das Familienband zwischen ihm und den Eltern, denen er bis dahin unbedingten Gehorsam schuldete. Er bereitete sich nun auf den Dienst für den Staat vor, indem er der Jagd oblag und sich in den Waffen übte, der Obrigkeit diente und nachts die Stadt bewachte. Mit dem 25. Lebensjahre hörte die Vorbereitung auf; der Jüngling wurde

Staatsbürger und Krieger. Mit dem 50. Lebensjahre war er vom Kriegsdienst entbunden und bekam die Verpflichtung, die heranwachsende Jugend zu beaufsichtigen und zu erziehen. In jeder Stellung aber wurde er zur Einfachheit und Mäßigkeit angehalten; ein Stück Brot und etwas Kresse nebst Wasser waren ihm den Tag über genügende Nahrung.

4) Die Erziehung bei den Ägyptern.
(Der Priesterstaat.)

Ägypten, das 4 bis 5 Meilen breite Flußthal des Nils, verdankt seine Existenz diesem Flusse und insbesondere den alljährlich wiederkehrenden Überschwemmungen desselben. Auch für die materielle und geistige Entwickelung der Bewohner war der Strom ein wichtiger Faktor. Der Zusammenhang zwischen der steigenden Flut und dem Wechsel der Jahreszeiten erweckte und beförderte das Bedürfnis nach astronomischen und mathematischen Kenntnissen. Die außerordentliche Fruchtbarkeit der vom Wasser bedeckt gewesenen Felder veranlaßte eine zweckmäßige künstliche Verteilung des befruchtenden Elementes über solche Ländereien, die sonst nicht vom Wasser erreicht wurden, und führte auf Kanalbau, Errichtung von Dämmen, Schleusen, Mühlen, Pumpen ꝛc. Die Verwischung der Grenzen der einzelnen Gemarkungen durch die Flut nötigte zur Feldmeßkunst und zur strengen Unterscheidung des Mein und Dein. Und in der That treffen wir schon früh Kenntnisse dieser Art bei den alten Ägyptern, wie wir sie bei keinem Volke der Erde zu derselben Zeit finden. Diese eigentümlichen Verhältnisse, verbunden mit der natürlichen Abgeschlossenheit ihres Landes, durch welche sie nur wenig in Berührung mit anderen Völkern kamen, schufen ein Volk, das sich nicht bloß in seinem äußerlichen Leben, in staatlichen und socialen Verhältnissen, sondern auch in seinem Denken und seiner geistigen Entwickelung in besonderer Weise hervorthat. Zunächst war die Natur des Landes Veranlassung zur Gliederung des Volkes in Kasten. Zu der mit nicht geringer körperlicher Anstrengung verbundenen Bewirthschaftung der Felder und zur Erwerbung der nicht minder bedeutende Kraft in Anspruch nehmenden notwendigen Kenntnisse reichte die Kraft einzelner nicht aus, und es trennten sich die Wissenden von den Arbeitenden. Jene, die Priester, erlangten sofort durch ihre geistige Bildung das Übergewicht und beförderten, um sich und ihre Tempel zu schützen, die Bildung der Kriegerkaste, während diese, die Arbeitenden, je nach der Zusammengehörigkeit ihrer Verrichtungen, sich bald in Ackerbauer, Schiffer, Gewerbtreibende (und Handelsleute) und Hirten schieden. Doch waren die Kasten nicht so streng von einander getrennt als in Indien, und

über alle verfügte der König. Die vornehmste und einflußreichste Kaste aber bildeten die **Priester.** Sie waren Inhaber aller Wissenschaft und hatten z. B. nicht unbedeutende Kenntnisse der Natur und der Mathematik, so daß sie imstande waren, das bürgerliche Jahr zu bestimmen und einen Kalender zu entwerfen. Auch das Amt der Richter war in ihren Händen; sie waren die Erzieher und Ratgeber des Königs, sie allein besaßen medicinische Kenntnisse, und vor allem erlangten sie als Religionsdiener das größte Ansehen und den nachhaltigsten Einfluß. Den Kriegern und Gewerbtreibenden teilten sie so viele Kenntnisse mit, als für sie nötig war, während die eigentlichen Arbeiter nur auf die Anweisung des elterlichen Hauses beschränkt waren.

In eigentümlicher Weise entwickelte sich weiter und wenigstens teilweise auf Grund der durch den Nil geschaffenen Unterlage die **religiöse** Anschauung des Volkes. In Verbindung mit der Vorstellung von guten und bösen, den Menschen wohlwollenden und schadenbringenden höheren Kräften war ihnen in erster Reihe alles heilig, was mit ihrem Nil zusammenhing. Sie verehrten das Krokodil nicht minder aus Furcht, als das Ichneumon und den Ibis aus Dankbarkeit. Aber auch andere Tiere, z. B. die Katzen und der Apis, waren ihnen heilig. Ihre Hauptgottheiten waren indessen der das gute Prinzip vertretende Osiris, der Sonnengott, und Isis, die Mondgöttin, und der das böse Prinzip darstellende Typhon. Die regelmäßige Wiederkehr der Überschwemmungen des Nil führte sie auf den Kreislauf aller Dinge in der Natur. Auch das menschliche Leben, so schien es ihnen, hatte seinen besonderen Kreislauf durchzumachen und war ihnen nur ein Durchgang aus dem Tierleben in ein höheres Jenseits. Daraus erwuchs einerseits die heilige Scheu vor dem Tierreich, andererseits die Sorge für die Erhaltung des Körpers der Verstorbenen durch Einbalsamierung und Pflege der Grabstätten. Der Glaube an Unsterblichkeit erweckte auch die Vorstellung einer Vergeltung im Jenseits durch Osiris, der die Frommen und Rechtschaffenen ins Reich des Lichtes führte, die Bösen und Gottlosen aber zu einem dreitausendjährigen Tierleben in ihren Sünden entsprechenden Tierleibern verurteilte. Ein Abbild dieser Vergeltung waren die bei einem Todesfall abgehaltenen Totengerichte. Der Ägypter liebte es, seine religiösen Anschauungen in symbolischer Weise auszudrücken. Symbolisch stellten Isis, Osiris und Typhon die streitenden Naturkräfte dar; symbolisch bezeichnete die Sphinx die sich aus dem Tierleibe ringende Menschenseele; symbolisch hatten die Mumien die Bedeutung der Unsterblichkeit der Seele; symbolisch vergegenwärtigte das Labyrinth mit seinen 3000 Zimmern die dreitausendjährige Wanderung der menschlichen Seele 2c.

Die **Erziehung** war durch das staatliche und religiöse Leben der

Ägypter bedingt. Während die herrschenden Kasten und besonders die Priester eine höhere Bildung besaßen, lebte das eigentliche Volk meistens in Unwissenheit. Für jene waren in Theben, Memphis und Heliopolis wissenschaftliche Unterrichtsanstalten, in welchen in Mathematik und Astronomie, in Naturkunde und Religion, in Sprache und Musik unterrichtet wurde, und in welchen Priester die Lehrer waren. Die Kinder des Volkes und besonders die der Künstler und Gewerbtreibenden lernten etwas lesen und schreiben. Letzteres geschah auf Papyrus mit roter oder schwarzer Tinte. Die Schrift selbst war die Hieroglyphik, die dreifacher Art war. Ursprünglich war sie eine reine Bilderschrift, d. h. die Gegenstände und ihr Verhältnis zu einander wurden bildlich, mitunter auch symbolisch dargestellt. Später, aber noch immer in uralter Zeit, änderte man diese Art der Darstellung teilweise in eine Lautschrift um und bezeichnete bestimmte Vorstellungen, die früher durch ausgeführte Bilder ausgedrückt wurden, durch bequemere, einfachere Zeichen. Die letzte Umwandlung in eine vollständige Lautschrift blieb alleiniges Eigentum der Priester. — Die Kinder wurden streng, aber höchst einfach erzogen. Sie gingen meist barfuß und ohne Kleider.

Unter Psammetich (v. 670 bis 616 v. Chr.) wurde der Versuch gemacht, das ägyptische Wesen durch phönizische und griechische Bildungselemente zu verjüngen. Obgleich das Land sonst Fremden verschlossen war, verschaffte er den Kaufleuten Sicherheit und ließ ägyptische Kinder von Griechen unterrichten. Ein völliger Umschwung trat aber erst ein, als Alexandrien der Mittelpunkt des Welthandels, sowie der Bildung und Gelehrsamkeit geworden war. Da verschwand die Einfachheit der Sitten, und Luxus und Schwelgerei nahmen überhand. Wissenschaftliches Streben aber erhielt sich lange Zeit hindurch und blühte unter den Ptolemäern, wie zu keiner Zeit zuvor. — Wenn durch das Kastenwesen die Allgemeinheit zur Erziehung ausgeschlossen wurde, und der Tierdienst nicht dazu angethan war, höhere Sittlichkeit zu befördern, so ist immerhin das wissenschaftliche Streben bei der Erziehung der Priester- und Kriegersöhne anzuerkennen.

5) Die Erziehung bei den Israeliten.

(Der theokratische Staat.)

Abgeschlossen von der übrigen Welt durch das Mittelländische Meer, durch den Libanon, durch die syrische und durch die arabische Wüste, war Palästina so recht geeignet, die eigentümlichen religiösen Ideen des israelitischen Volkes in der Stille erstarken und wachsen zu lassen. Wie schon die Stammväter Abraham, Isaak und Jakob ihren über die Natur herrschenden und alle Kräfte in sich vereinigenden

Jehova verehrten, so wurde die Erkenntnis eines einigen Gottes, eines Herrn des Himmels und der Erde, der von Ewigkeit her gewesen in Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit die Welt regiere, und der sich in besonderer Weise das Wohl des israelitischen Volkes angelegen sein lasse, durch alle Stadien der Entwickelung des Volkes, wenn auch mitunter nur von der Minderzahl, festgehalten. In diesem **Monotheismus** gestaltete sich das nationale Leben der Israeliten. Jehova war ihr Nationalgott, und sie waren sein auserwähltes Volk. Trotz dieser Beschränktheit in der Idee des göttlichen Wesens, die schon darum den Keim der Endlichkeit in sich trug, ragte die israelitische Religion weit über die Ideen aller gleichlebenden Kulturvölker hinaus, da dieselben sich nicht von der sie umgebenden Natur losreißen und als freie und selbständige geistige Wesen der Gottheit gegenüber oder in der Gottheit fühlen lernten. Hierauf aber war die staatliche Einrichtung und die daraus hervorgehende **häusliche** Erziehung der Israeliten berechnet. Jehova war der eigentliche König, der die Gesetze gegeben hatte und in wichtigen Fällen auch in der Folge selbst durch das Urim und Thummim (Licht und Recht, oder Erleuchtung und Entscheidung) des Hohenpriesters entschied. Die Priesterschaft vertrat ihn nur und nicht mit unumschränkter Gewalt, sondern innerhalb des einheitlichen, für alle gegebenen Gesetzes, das sowohl das Staats- als das Privatleben umfaßte, unbedingten Gehorsam forderte und harte Strafen dem Übertreter auferlegte. Das **mosaische Gesetz** (ca. 1500) bildete die Richtschnur für das gesamte Leben. Es regelte nicht nur das Verhältnis zu Jehova, sondern auch gegen die Eltern und Nebenmenschen und zeichnet sich trotz seiner Strenge durch seine humanen Prinzipien so vorteilhaft vor den Gesetzen anderer Völker aus, daß ihm keines derselben auch nur annähernd an die Seite gestellt werden kann. Beispielsweise war der Verarmung durch das Halljahr vorgebeugt, die Sklaverei war beschränkt, so daß ein Einheimischer nach sechsjähriger Dienstzeit seine Freiheit ohne Lösegeld wieder erhielt, der Fremde aber durch genaue Vorschriften vor Härte geschützt war; die Witwen und Waisen waren ferner der besonderen Obhut empfohlen, und gegen den Armen und Verlassenen war Milde und Gerechtigkeit vorgeschrieben. Selbst gegen Feinde sollte ein rücksichtsvolles Benehmen obwalten: „So du den Ochsen deines Feindes oder seinen Esel irgend triffst, so sollst du ihm denselben zurückführen." Opfer und Reinigungen sollten das Gefühl der Abhängigkeit von Gott rege halten und die nationalen Feste (das Passahfest, das Pfingstfest und das Laubhüttenfest) mit den Versammlungen die religiöse und nationale Einheit kräftigen. So hatten alle Beziehungen des Lebens eine religiöse Unterlage, und es war kaum anders möglich, als daß die Geistesprodukte sich auf diesem Grunde auferbauten. Ihre Poesie war religiöser Natur, ihre Musik desgleichen;

ihre Sprache war nur reich auf religiösem Gebiete, und ihre Philosophie ging nicht auf Erforschung der Ursache alles Erkennens und Denkens, sondern auf das Bestreben, auf dem Boden des gegebenen Verhältnisses zwischen Jehova und dem Volke, Gott immer mehr zu erkennen und den menschlichen Willen unter die Herrschaft des göttlichen Willens zu beugen. — Ein Abbild des nationalen Verhältnisses zwischen Jehova und dem Volke fand in der **häuslichen Erziehung** zwischen Eltern und Kindern statt. Der Vater stand der Familie gegenüber, wie Jehova dem Volke. Er war der Priester des Hauses und erzog die Kinder durch das göttliche Gesetz, das er ihnen durch Lehre und Beispiel einprägte. Nach der Beschneidung blieb der Sohn noch die ersten Lebensjahre mit den übrigen Geschwistern bei der Mutter. Später wurden die Geschwister getrennt. Die Tochter erlernte von der Mutter die Hauswirtschaft und wurde daneben von ihr in Gesang und Tanz für religiöse Zwecke unterrichtet. Häuslicher, einfacher Sinn, unermüdete Thätigkeit, Keuschheit, sittliche Reinheit, fromme Sitte und Gottesfurcht waren die Ziele dieser Erziehung. Der Knabe erhielt dagegen unter Aufsicht des Vaters seine weitere Ausbildung, indem er diesem beim Ackerbau oder bei der Viehzucht half, oder mit ihm der Jagd oder dem Fischfange oblag oder Unterweisung in dessen Gewerbe erhielt. Nebenbei wurde er auch in den Waffen geübt, um das Vaterland verteidigen zu können, und in Musik und Tanz für feierliche religiöse Gebräuche. Da keine Schulen vorhanden waren, so wurde den Kindern auch im Hause das mosaische Gesetz und die wichtigsten Erzählungen aus der Geschichte ihres Volkes eingeprägt. Der Vater gab, was er selbst von seinen Vorvätern empfangen hatte, und hielt die Seinen dazu an, alles auf den Einen Gott zu beziehen, der ihr Nationalgott sei und dessen auserwähltem Volke sie angehörten. Schreiben und Lesen war in alter Zeit das Eigentum nur weniger, erst zur Zeit der Könige, besonders aber im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. wurde es allgemeiner und konnte erst von da ab als Bildungsfaktor mit benutzt werden. Diese ausschließliche häusliche Erziehung, die nur durch die Beteiligung an den nationalen Festen einen öffentlichen Charakter annahm, trug jedenfalls viel dazu bei, die natürlichen Schwächen des Volkes: Halsstarrigkeit, Egoismus und Hochmut mehr und mehr zu entwickeln und seine Vorstellung von einer dereinstigen Herrschaft über die Erde und großer Herrlichkeit auszubilden. Es hatte dies den großen Nachteil, daß seine Gotteserkenntnis unvollkommen blieb, daß sein Gottesdienst zur Ceremonie wurde und daß es in verkehrter Würdigung der Außenwelt zu Grunde ging.

Eine höhere Bildung, als die häusliche, wurde wenigstens zeitweise in den **Prophetenschulen** gegeben. Schon vor Samuel kommen dieselben vor; durch ihn gelangten sie aber erst zur Blüte. Als Orte ihres Bestehens werden **Jericho, Bethel, Gilgal, Rama**

und **Gibea** genannt. Eine Anzahl Jünglinge und Männer vereinigten sich hier unter einem Vorsteher, bei dem sie im Hause wohnten, der sie in tieferer Auffassung des Gesetzes, in Poesie, Musik, in der Heilkunde, in der Schreibkunst 2c. unterrichtete, in ihnen den charakteristischen Geist weckte und sie zu heiliger Gesinnung und heiligem Wandel anhielt.

Unter **Salomo**, dessen Sprüche der Weisheit viele beherzigenswerte Seiten der Erziehung berühren, sowie unter den nachfolgenden Königen erlitt die häusliche Erziehung eine große Umwandlung, indem der Sinn für einfache Häuslichkeit und Sitte durch Reichtum und üppiges Leben untergraben wurde. Das Gesetz kam dadurch so in Vergessenheit, daß Josaphat die Leviten im Lande umherreisen ließ, um dem Verderben zu steuern. Aber es half wenig, und erst das Exil machte dem Verfall ein Ende.

Nach dem Exil, in welchem die Israeliten ihre religiösen Anschauungen teilweise änderten und erweiterten und namentlich aus der Lichtreligion der Perser die Engeltheorie, die Lehre vom Teufel und von der Vergeltung nach dem Tode aufnahmen, war **Esra** und sein Nachfolger eifrig bemüht, das mosaische Gesetz in seiner Reinheit wieder herzustellen und zur strengen Befolgung desselben anzuhalten. Das Bedürfnis nach öffentlicher Belehrung führte einerseits an vielen Stellen des Landes auf die Errichtung von **Synagogen** und andererseits auf die Bildung eines Gelehrtenstandes, der die Unterweisung des Volkes im Gesetz übernehmen konnte. Diese Schriftgelehrten, welche sich den Titel Rabbi beilegten, und denen das Studium der Schrift ein Geschäft war, machten das Volk mit dem Gesetze und dessen traditioneller Auslegung bekannt, sie besorgten und überwachten die Abschriften des Gesetzes, gaben ihr Gutachten in zweifelhaften Rechtsfällen ab, besorgten das bürgerliche Schreibwesen und unterrichteten wißbegierige Jünglinge, die sich zum Rabbi ausbilden wollten. Auf diese Weise entstanden **Schulen der Rabbiner**, welche anfänglich Privatschulen waren, später aber öffentliche Lehranstalten wurden. Der **Unterricht** beschränkte sich auf theologische und juristische Gesetzesfragen; dagegen waren Mathematik, Naturkunde und Geschichte ausgeschlossen. Solche Schulen waren häufig mit der Synagoge verbunden. Die bedeutendsten in vorchristlicher Zeit befanden sich zu **Alexandrien**, zu **Jerusalem** und zu **Babylon**. Später war **Tiberias** besonders berühmt, woselbst im 2. Jahrhundert n. Chr. der erste Teil des **Talmud**, die Mischna, d. i. die Wiederholung (des Gesetzes nämlich) entworfen und festgestellt wurde. — Unter den Schriftgelehrten waren manche, welche der traditionellen Überlieferung in betreff der Schriftauslegung die höchste Bedeutung gaben und die Gesetzeserfüllung vorzugsweise in der äußeren Beobachtung der vorgeschriebenen Satzungen fanden. Das waren die **Pharisäer**. Ihnen gegenüber

standen die **Sadducäer**, die alle Traditionen verwarfen, dagegen nur das mosaische Gesetz als normierend anerkannten und von den aus dem Exil hergebrachten Anschauungen nichts wissen wollten. Außerdem kam noch eine dritte Partei vor, die **Essäer.** Dieselben verwarfen den toten Buchstaben der Pharisäer und den Unglauben der Sadducäer, wollten dagegen durch ein frommes, stilles Leben und durch gute Thaten der Liebe sich für ein Jenseits würdig machen. Durch diese Sekten verlor der nationale Glaube wesentlich an Kraft und Einfluß, wenn auch das Volk selbst durch die Uneinigkeit ihrer Lehrer nicht oder wenig berührt wurde. Für dasselbe war die Synagoge die einzige Stelle, wo das Bedürfnis nach Weiterbildung durch Unterricht befriedigt wurde. Die Erziehung war nach wie vor allein auf das Haus angewiesen. **Die erste Schule für Kinder** wurde kurz vor der Zerstörung Jerusalems errichtet, und dadurch das Signal zu allgemeiner Einführung derselben gegeben, so daß es bald keinen Ort mehr gab, in dem eine solche nicht gefunden wurde. Auf je 25 Schüler bestimmte man einen Lehrer. Derselbe war insofern von den Rabbinern abhängig, als er nichts lehren durfte, was gegen ihre Auffassung des Gesetzes war. Die Einprägung des Gesetzes war die einzige Aufgabe der Schule.

Wie das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen ist und letzteres dadurch von nachhaltigem Einfluß auf ersteres wurde, so ist die jüdische Erziehung auch nicht ohne Einwirkung auf die christliche geblieben. Auch bei den christlichen Völkern ist der Vater der Priester des Hauses, der die Seinen durch Lehre und Beispiel in aller Gottseligkeit und Tugend zu unterweisen hat. Die **religiöse Familienerziehung**, durch welche jeder einzelne von Kind auf gewöhnt wird, alle Lebensereignisse auf Gott zu beziehen, und die sich kund giebt im gemeinsamen Gebet und in gemeinsamer Betrachtung des göttlichen Wortes, **ist ein schönes Vermächtnis der jüdischen Nationalerziehung an die Christenheit.** Daneben sind die Lehren über Kinderzucht, wie wir sie z. B. in den Sprüchen Salomonis und im Buche Sirach finden, durchgehends noch heutigen Tages maßgebend, wenn auch die Strafen der damaligen Zeit im Geiste christlicher Humanität andere geworden sind.

Kurze Zusammenfassung:

1) Die **Erziehung** war eine religiös-sittliche und geschah auf Grund des mosaischen Gesetzes und allein in der Familie und für die Familie.
2) Der **Unterricht** erstreckte sich auf Gesetzesübung und Geschichtskenntnis und wurde vom Vater, den Leviten und Priestern erteilt. — Die **Knaben** lernten außer dem Lesen und Schreiben das Handwerk des Vaters und machten Waffenübungen. — Die **Mädchen** wurden für die Hauswirtschaft

erzogen und in Handarbeiten geübt. Der Wert der Musik und Poesie wurde stark betont.

3) Die **Schulen** zerfielen:
   a. in **Propheten-Schulen.** Zweck: Vorbereitung für den Dienst des theokratischen Staates und für den Tempeldienst;
   b. in **Synagogen.** Zweck: Pflege des nationalen Geistes durch Schriftauslegung und Gebet;
   c. in Schulen der **Rabbiner.** Zweck: Ausbildung der Rabbiner, der Schriftgelehrten und des Gelehrtenstandes;
   d. in Schulen **für Kinder,** die kurz vor der Zerstörung Jerusalems errichtet wurden.

B. Die Erziehung bei den Völkern des Occidents.

1) Die Erziehung bei den Griechen.

Wie schon einleitend bemerkt ist, fand zwischen der Erziehung der occidentalischen und orientalischen Völker insofern ein wesentlicher Unterschied statt, als bei jenen mehr die **Freiheit der individuellen Entwicklung** und der **persönlichen Selbstbestimmung hervortrat,** bei diesen aber die Person mehr zurückgedrängt ward und der **einzelne im Dienste des Ganzen aufging.** Ein selbständiges, von den umgebenden Naturkräften unabhängiges, freies Wollen innerhalb der für die Erhaltung des Staates erforderlichen Beschränkung, zu welchem die Orientalen des Altertums sich nicht emporschwingen konnten, finden wir bei den abendländischen Völkern, in erster Reihe bei den alten **Griechen.** Ihre Entwicklung ging zwar auch von der Erkenntnis der in der Natur waltenden Kräfte aus; aber sie wußten sich doch bald vermöge ihrer größeren geistigen Begabung so zu ihnen zu stellen, daß sie ihre Bestimmung, über dieselbe zu herrschen, erkannten. Daher kleideten sie ihre Gottheiten in die Gestalt menschlicher Wesen; sie ließen sie menschlich denken, fühlen und fehlen, legten aber auch alles menschlich Hohe und Edle in sie hinein, daß sie Menschheits-Ideale vor sich hatten, denen nachzueifern ihr ernstliches Bestreben war. Jede Kraft in ihnen sollte herangezogen und gebildet werden, und in solcher harmonischen Entwicklung aller Anlagen des Geistes und Körpers entstand allmählich ein kunstsinniges Geschlecht voller Kraft und Leben, dem das Schöne und Gute identisch und die

Schönheit das Prinzip war, von welchem Denken und Handeln beherrscht wurde. Nur ein schöner Mensch konnte ein guter sein; nur schöne Kinder waren ein Glück für die Eltern; nur ein schönes, tugendhaftes Leben war das beste Leben. Darum entwickelte sich auch die Kunst zu ungeahnter Höhe. Der Körper selbst wurde zu einem Kunstwerk ausgebildet, das durch freie, schöne Bewegung und Geschicklichkeit zur Vollendung kam. **Schönheit** und **Kunst** waren die leitenden Prinzipien im **Staats-** und **Familienleben.** Durch die Staatseinrichtung war es möglich, daß der einzelne nicht nur gegen die Leidenschaft und Willkür anderer geschützt war, sondern auch seine eigenen Anlagen und Kräfte in unbeschränktem Maße entwickeln und zur Geltung bringen konnte. Jedem stand es frei, in selbständiger Weise in den Tempel der Wissenschaft einzudringen, und die Erziehung, sowohl die häusliche als die öffentliche, war darauf bedacht, nicht nur unabhängige, geistigfreie Menschen heranzubilden, sondern auch durch Pflege des Eigentümlichen der Stammes-Individualität das Nationalgefühl zu wecken und den Menschen zum Griechen zu entwickeln. Das zur Selbständigkeit entwickelte und veredelte Individuum sollte befähigt und veranlaßt werden, in hingebender, aufopfernder Weise zur Verwirklichung der Staatsidee beizutragen. Die **hauptsächlichsten Erziehungsmittel** waren trotz der großen Verschiedenheit, in der sich das staatliche Leben der einzelnen Stämme gestaltete, die **Gymnastik und die Musik.**

Durch die **gymnastischen Übungen** sollten vorzüglich das rechte Ebenmaß in Haltung und Bewegung des Körpers, sowie die harmonische Entwicklung der Glieder befördert werden und als Folge davon vor Verweichlichung bewahren und an Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung gewöhnen. Die wichtigsten Übungen waren das Pentathlon oder der Fünfwettkampf: der Lauf, der Scheibenschwung, der Sprung, das Speerwerfen und der Ringkampf. Mit den gymnastischen Übungen waren die Spiele und Festaufführungen der Jugend innig verbunden. Die Spielplätze schlossen sich wie die Badeanstalten an die für die Gymnastik bestimmten Stellen, an die Gymnasien, an und wurden nicht bloß von der Jugend, sondern auch von solchen Personen, die längst aus der gymnastischen Schule entlassen waren, besucht. Auch die Spiele zielten auf eine harmonische Entfaltung der körperlichen Kraft und auf Schönheit der Bewegung hin, die wiederum nur durch Unterordnung unter das allgemeine Gesetz und Einfügung in die vorgeschriebene Regel erreicht wurde. Neben Laufen, Springen und Werfen waren besonders das Ballspiel und solche Spiele beliebt, bei denen die Bewegungen nach dem Rhythmus eines dazu gesungenen Liedes gemacht wurden. Diese Spiele fanden auf den Nationalfesten der Griechen ihren Höhepunkt, und wer den Kranz von Ölzweigen in Olympia, den Fichtenkranz auf dem Isthmus, den Epheukranz zu

Nemea oder den Lorbeerkranz zu Delphi erhielt, ehrte nicht bloß sich, sondern die ganze Familie.

Die **musische Erziehung** erstreckte sich anfangs auf Poesie und Gesang; später aber umfaßte sie allen Unterricht, der die Entwicklung der Seele zur Aufgabe hatte. Wie die Gymnastik dem Körper die schöne Form geben wollte, so wollte die musische Erziehung dem Geiste zur Vollendung helfen. Es war die Musik nicht bloß Genuß, sondern sittliches Bildungsmittel; sie sollte für das Gute und Schöne begeistern, die Leidenschaft beherrschen, dem Hohen und Edlen Ausdruck geben und die Harmonie der Seele herstellen. Daher war sie auch wie die Gymnastik nicht im Besitz einzelner, sondern Eigentum des ganzen Volkes, und alles, was die Seele des Volkes bewegte, wurde gesungen. Das ganze innere Gemütsleben offenbarte sich im Gesange; Musik begleitete die gottesdienstlichen Handlungen, die gymnastischen Übungen und die gemeinschaftlichen Spiele. Volkslieder ertönten von den Kindern auf der Straße, von den Müttern bei der Wiege, den Schiffern beim Rudern, den Hirten bei der Herde. Welcher Art die Musik war, lassen einige auf uns gekommene Bruchstücke vermuten, z. B. die Strophe von Terpander von Lesbos, der um 645 v. Chr. lebte und die verschiedenen griechischen Sangweisen nach Kunstregeln ordnete:

„Zeus Welturquell, Zeus Weltobmann,
Zeus, dir send' ich dies mein Loblied!"

Desgleichen der spartanische Wechselgesang, bei dem die Greise sangen:

„Wir waren junge Männer einst voll Mut und Kraft",

worauf die Männer antworteten:

„Wir aber sind es, hast du Lust, erprob' es nur",

und endlich die Jünglinge einfielen:

„Wir aber werden künftig noch viel besser sein."

Mit der Musik stand die **Dichtkunst** in innigem Zusammenhange und bildete mit ihr das Grundelement der **ästhetischen** Bildung. „Die Alten hielten die Dichterwerke für die erste Philosophie, welche die Jugend ins Leben einführe und sie in unbewußter, angenehmer Weise Sitten, Leidenschaften und Handlungen lehre, und unsere Philosophen sagen, der Dichter sei allein der Weise, weswegen die hellenischen Städte ihre Kinder von früh an durch Dichtungen bilden lassen, und zwar nicht, um sie angenehm zu unterhalten, sondern um ihnen Gesittung einzupflanzen." (Strabon.) Im Epos durchlebte die Jugend noch einmal die Geschichte des Volkes. Die Lyrik veredelte und läuterte die Regungen des Herzens, während das Drama in seiner Darstellung der dichterisch-musikalischen Erzeugnisse die sittliche Idee zum leitenden Prinzip erhob.

War nun die gymnastische und musische Erziehung auch allen griechischen Stämmen gemein, so wurden sie doch bei den verschiedenen

Völkerschaften in verschiedener Weise modifiziert, und es bildeten sich wie in politischer, so auch in **pädagogischer** Hinsicht zwei maßgebende Richtungen, die **spartanische** oder dorische und die **athenienfische** oder jonische. Bevor diese beiden Richtungen als Gegensätze erschienen, ging die Erziehung meistens von gleichen Grundsätzen aus, die indessen anfänglich nicht so klar hervortraten. In der vorhomerischen Zeit trug das Familienleben einen patriarchalischen Charakter, und eine Erziehung nach einem gemeinschaftlichen Ziele trifft man nur in hervorragenden Familien. Als Unterrichts-Gegenstände werden für dieselben Jagd- und Waffenübungen, Gesang und Saitenspiel, Recht und Gesetz genannt. Später, in dem homerischen Zeitalter, werden neben Tapferkeit, Wohlwollen gegen Fremde, Redlichkeit, Klugheit und Beredsamkeit als wünschenswerte Tugenden angesehen, und das Familienleben war von edler Humanität erfüllt. Besonderes Gewicht legte man auf die religiöse Richtung des kindlichen Gemütes; jedoch war die leibliche Erziehung bei den Knaben vorwiegend, während die Mädchen für die häuslichen Tugenden, besonders Weben, erzogen wurden, aber auch gymnastische und musische Bildung empfingen. Beim Hervortreten geordneter Staaten gingen, wie bereits gesagt, Unterschiede hervor, die der Hauptsache nach als Erziehung in Sparta und als Erziehung in Athen charakterisiert werden können.

a. Sparta.
(Repräsentant des dorischen Stammes.)

Die spartanische Verfassung entwickelte sich einesteils aus dem eigentümlichen Charakter der Dorier, anderntheils aus besonderen äußeren Verhältnissen. Von Natur dazu geneigt, die ihnen innewohnende Kraft nach außen hin geltend zu machen, fanden sie bei ihrer Einwanderung in Lakonien bei den ursprünglichen Bewohnern energischen Widerstand, der zu beständigen Kämpfen und dadurch zur Ausbildung der Kraft und fortgesetzter Übung in den Waffen führte. Nach Unterwerfung der achäischen Bevölkerung standen die Spartaner als gebietende Herren über den verknechteten Heloten, den Staatssklaven, da, die das Land bebauen und durch ihrer Hände Arbeit die Spartaner ernähren mußten, von der öffentlichen Erziehung aber ausgeschlossen waren. Für die Spartaner war „Nichtsthun die Schwester der Freiheit". Ihre einzige Beschäftigung außer Übung in den Waffen war Unterhaltung in den Versammlungshallen und Teilnahme an den öffentlichen Spielen und Festlichkeiten. Regiert wurden sie von zwei Königen, deren Rechte ursprünglich durch das Herkommen bestimmt waren. Neben ihnen aber hatten sich bald einzelne Familien in den Besitz des größten Teiles der Ländereien gesetzt, so daß die Mehrzahl in Armut und Dürftigkeit lebte. Das gab zu Unruhen Veranlassung und erzeugte den Wunsch nach geregelten Zuständen. Man berief zur Ent-

werfung einer **Verfassung** den **Lykurg**, der lange auf Kreta gewesen war und dort die Staatseinrichtung des uralten Gesetzgebers Minos kennen gelernt hatte. Dieser ordnete nun das Staatswesen, indem er den aus 28 Mitgliedern bestehenden Rat der Alten einsetzte, in welchem die beiden Könige den Vorsitz hatten. Der Senat beriet die Gesetze und legte sie der Volksversammlung zur Bestätigung vor, während 5 Ephoren über die Beobachtung der Staatsgesetze die Aufsicht führten. Außer dieser Staatsverfassung ordnete Lykurg die **socialen Verhältnisse**, indem er möglichste Gleichheit des Vermögens und Einfachheit der Sitten erstrebte, das Land den Fremden verschloß, die Lebensweise bestimmte und die Erziehung regelte. Sowohl die Staatsverfassung als die Ordnung der socialen Verhältnisse hatten den Besitz der Herrschaft zur Voraussetzung und waren darauf berechnet, den Spartanern ihre Macht und ihre Vorrechte zu erhalten. Die hierauf hinausgehende Erziehung war daher eine Erziehung für den Adel des Landes, eine Adelserziehung. Als **oberstes Prinzip** der Erziehung galt die **Selbstbeherrschung** und die **völlige Unterordnung** unter das **allgemeine Gesetz**; denn wer herrschen will, muß zuerst gehorchen lernen. Zur Durchführung dieses Prinzips nahm der Staat von der frühesten Jugend an die Erziehung unter strenge Obhut. Er begnügte sich nicht mit allgemeinen Vorschriften, sondern griff schonungslos schon bei der Geburt ein, indem eine Kommission darüber verfügte, ob das Kind am Leben erhalten oder wegen Schwäche oder Mißgestaltung ausgesetzt werden solle. Bis zum 7. Lebensjahre blieb es dann in der Familie. Von dieser Zeit an wurde der Knabe unter die spezielle Leitung des Staates gestellt, und wurden mit ihm und mit gleichalterigen Knaben täglich Übungen im Laufen, Springen, Ringen, Speer- und Diskuswerfen angestellt. Nahrung und Kleidung wurden auf das Notwendigste beschränkt, damit der Körper abgehärtet werde. Schuhe und Kopfbedeckung fehlten, und selbst im Winter trugen die Knaben von 12 Jahren ab nur ein Oberkleid. Das Lager bestand aus Heu und Stroh oder Schilf. Als besondere Übung in der Selbstbeherrschung wurden sie jährlich bis aufs Blut gepeitscht und diejenigen vorzüglich gepriesen, welche ohne Äußerungen des Schmerzes die Prozedur ertrugen. Dies dauerte bis zum 18. Lebensjahre. Mit dem 20. Jahre trat der Jüngling in das Heer ein und diente in demselben bis zum 30. Jahre, in welchem er in die Zahl der Männer aufgenommen wurde, ohne deshalb von den gemeinschaftlichen Mahlzeiten und gymnastischen Übungen befreit zu sein.

Auch die **Erziehung der weiblichen Jugend** war in den Dienst des Staates genommen und auf **Abhärtung** gerichtet. Die Mädchen wurden zwar auf abgesonderten Übungsplätzen ausgebildet, nahmen aber mit den Knaben gemeinschaftlich an den öffentlichen Turnspielen und Wettkämpfen teil. Dieser Sorgfalt wegen, welche

man der körperlichen Erziehung der Mädchen angedeihen ließ, hatte Sparta den Ruhm, die schönsten und kräftigsten Frauen Griechenlands zu besitzen, die eben durch ihre Teilnahme an den gymnastischen Übungen sich eine selbständige Stellung sicherten, die man sonst den Frauen in Griechenland nirgends zugestand.

Neben der gymnastischen Bildung wurde die **musische** in Sparta etwas stiefmütterlich behandelt, obgleich man sie nicht ganz vernachlässigte, sondern als ein Mittel zur ernsten Sammlung und harmonischen Entwicklung in Ehren hielt. **Wissenschaftlicher Unterricht** wurde von Staatswegen nicht erteilt. Dem Hause war es überlassen, hier nach Belieben einzugreifen. Von Wichtigkeit für die Entwicklung der Knaben war aber die Sitte, daß die Männer sich unter der heranwachsenden Jugend jemand auserwählten, zu dem sie sich besonders hingezogen fühlten, und in dem sie die Anlagen zu hervorragender Tugend und Schönheit, zu vielversprechenden Leistungen entdeckten. Es war diese **Knabenliebe**, die übrigens nicht bloß in Sparta, sondern in ganz Griechenland vorkam, ursprünglich eine reine Zuneigung, die den ausgesprochenen Zweck hatte, die sich entwickelnden Keime auszubilden und dem jugendlichen Gemüte als Muster und Vorbild zu dienen. Über ihre Ausartung siehe weiter unten bei den Athenern.

b. Athen.

Mehr als in Sparta wurde die Entwicklung des **Individuums** zur freien, geistigen Selbständigkeit in Athen durch die von **Solon** herrührende Staatsverfassung befördert. Jedem Bürger war die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gestattet, so daß er sich ein Interesse für das Wohl und Wehe des Ganzen aneignen und bewahren konnte. Seine Körperkräfte wurden durch die gymnastische, seine Geisteskräfte durch die musische Erziehung gebildet. Bei aller harmonischen Entwicklung richtete sich aber sein Sinn auf das Nützliche, dem das Schöne zur Seite ging. Die Ausbildung der Kräfte war weniger ein Produkt des äußeren Zwanges, wie in Sparta, sondern sie erfolgte mehr als freie Entschließung aus dem Innern heraus, wenngleich es Vorschrift war, daß jeder Athener für Unterweisung seiner Kinder in Musik und Gymnastik Sorge tragen sollte. Der musischen Erziehung wurde aber eine viel größere Beachtung geschenkt, als der gymnastischen. Öffentliche Schulen gab es nicht; dagegen sorgte eine Menge **Privatschulen** für guten Unterricht, der sich zunächst auf die Elemente: Lesen, Schreiben und Rechnen bezog, dann zur Lektüre aus epischen und didaktischen Dichtungen überging und später den Gesang unter Begleitung mit dem Nationalinstrument, der Kithara, hinzufügte. Reiche Eltern ließen ihre Kinder durch einen Sklaven, den Paidagogos, begleiten, der sie zu beaufsichtigen hatte. Für den gymnastischen Unterricht, der auch durch Privatlehrer betrieben wurde,

waren Palästren oder Gymnasien vorhanden, die insofern unter der Obhut des Staates standen, als allgemeine Vorschriften über die täglich zu verwendende Zeit des Unterrichts, über die Person des Lehrers, über Störungen durch Besuch der Anstalten rc. bestanden, die nicht außer Acht gelassen werden durften. Wie der Unterricht in der Musik nicht darauf hinausging, eine musikalische Künstlerschaft zu erlangen, sondern zur Herstellung einer harmonischen Seelenstimmung dienen sollte, so wurde die Gymnastik auch weniger als Vorbereitung auf den Kriegsdienst oder zur Ausbildung zum Athleten getrieben, sondern als ein Mittel angesehen, dem Körper Gesundheit und Schönheit zu verleihen. Mit dem 16. Lebensjahre war der Jugendunterricht beendet; für Wohlhabendere schloß sich daran ein zweijähriger Kursus in den Palästren bis zum Eintritt in das Heer, während weniger gut gestellte Eltern ihre Söhne zur Erlernung eines Geschäftes aus der Schule nahmen. Wißbegierige Jünglinge nahmen aber oft über das 18. Lebensjahr bei Fachlehrern noch weiteren Unterricht in Kenntnissen und Fertigkeiten, zu welchem Zwecke den Lehrern die Räume der Gymnasien zur Verfügung standen.

Für die **Töchter** war in Athen weniger gut gesorgt. Hier wurde es dem Hause ganz überlassen, inwieweit die Ausbildung erfolgen sollte, und erstreckte sich dieselbe in der Regel nicht über die Erlernung der häuslichen Arbeiten hinaus. Die Hausfrau, die keinen mütterlichen Einfluß hatte, war dem Manne nur die Dienerin und von der Geselligkeit der Männer ausgeschlossen. Das einzige, was man ihr gestattete, war die Beteiligung an den öffentlichen Festen. Eine Folge dieser Zurücksetzung war, daß der geistig vorgeschrittene Mann das Bedürfnis nach einem anregenden weiblichen Umgang häufig bei den gebildeten **Hetären** befriedigte, wodurch das häusliche Glück erst recht untergraben wurde. In Verbindung mit der **Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts** stand auch die **Ausartung** der **Knabenliebe**, die hier viel früher und schlimmer hervortrat, als in Sparta. Durch beides aber wurde das athenienſische Volk allmählich **verweichlicht**, und seine **Charakterfestigkeit wurde erschüttert**, so daß der sich immer weiter ausdehnenden intellektuellen und ästhetischen Bildung nicht mehr als Gegengewicht eine harmonische Entwicklung des Körpers zur Seite stand. Es war dies ein Umstand, der wesentlich mit zum Verfall des athenienſischen Staates beitrug.

Den wichtigsten Einfluß auf die Erziehung in Athen hatte **Solon** (geb. zwischen 640 und 630 v. Chr.). Von ihm stammen u. a. die folgenden Gesetze:

a. Die Eltern sind die Herren der Kinder.
b. Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen lernen; die ärmeren hierauf zum Landbau, Handel oder sonst einer Kunst angeleitet werden, die wohlhabenden zur

Musik, zur Geschicklichkeit mit Pferden umzugehen und für die Gymnasien, die Jagd und die Philosophie.

c. Seine Eltern soll jeder ehren.

d. Wer seine Eltern schlägt oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die anderen Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos sein.

e. Kein Sklave darf Gymnastik treiben.

c. Berühmte Lehrer in Hellas.

1. Homer.

Über die Zeit, wann Homer lebte, weiß man ebensowenig etwas Sicheres, als über die näheren Umstände seines Lebens. Sieben Städte stritten sich um die Ehre, seine Vaterstadt zu sein; doch läßt sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben, daß er ein Jonier war und im 9. Jahrhundert v. Chr. lebte. Daß er, wie einige meinen, keine historische Person sei, und daß die Homerischen Gedichte von einer Sängerschule oder Sängerinnung herrühren, das anzunehmen, liegt kein zwingender Grund vor. Trotzdem man über die Person des Dichters im Unklaren ist, sind seine Werke, namentlich die **Ilias** und die **Odyssee**, von hervorragendem Einfluß auf die Entwicklung des griechischen Volkes gewesen. Während vor ihm nur kleinere Partieen des griechischen Sagenkreises von den Dichtern bearbeitet waren, faßte Homer zum erstenmal größere Abschnitte desselben zu einem Epos zusammen und wurde dadurch der Bahnbrecher für alle seine Nachfolger. Keiner derselben aber hat ihn auch nur annähernd erreicht und so tief und nachhaltig auf seine Landsleute eingewirkt, als Homer. Seine Dichtungen wurden Jahrhunderte lang auf Festversammlungen von den Rhapsoden zitiert und auf diese Weise durch mündlichen Vortrag unter das Volk gebracht. Sie bildeten die Grundlage aller höheren Bildung und waren das **erste Schulbuch**, das dem Knaben in die Hand gegeben wurde. Die warme, gehaltvolle Sprache, die treffende Zeichnung der mannigfaltigen Charaktere und die naturgetreue, objektive Darstellung sind Momente in Homers Dichtungen, die von großer Bedeutung in der griechischen Bildungsgeschichte waren.

2. Pythagoras.

Pythagoras ward zu Samos zur Zeit der 50.—52. Olympiade oder um 580—568 v. Chr. geboren. Er hatte in jüngeren Jahren große Reisen, namentlich nach Ägypten und dem Orient gemacht, war mit der dortigen Philosophie vertraut und in die Religionsgeheimnisse eingeweiht worden. Zurückgekehrt von seinen Reisen, begab er sich nach **Kroton** (Kolonialstadt in Unteritalien) und stiftete hier eine nach ihm benannte Gesellschaft, die der **Pythagoreer**, die sich noch bei seinen Lebzeiten

über eine große Zahl von Städten ausbreitete. Seine um ihn versammelten Anhänger lebten in Gütergemeinschaft nach strengen Regeln und hatten sich eine sittlich-religiöse Reform des griechischen Lebens zur Aufgabe gemacht, indem sie darnach strebten, ähnliche Zustände herbeizuführen, wie die Aristokratie der Dorier sie hervorgerufen hatte. Durch **Weisheit** und **Tugend** wollte er seine Schüler zur **Glückseligkeit** führen. Er drang deshalb auf einfache Lebensweise, auf strenge Sittlichkeit und auf einen tiefgehenden, geistbildenden Unterricht. Man unterschied zwei Arten Schüler: die **Exoteriker** und die **Esoteriker.** Jene wurden als Lehrlinge angesehen, die eine dreijährige Prüfungszeit durchzumachen hatten, in welcher sie sich im Schweigen und Gehorchen üben mußten, und in welcher Pythagoras erforschte, ob sie geistige Befähigung genug hatten, seinem Vortrage zu folgen. Sie durften sich nicht einmal durch Fragen über eine unverstandene Lehre Aufklärung zu verschaffen suchen und erhielten das Antlitz ihres Meisters nicht zu sehen, da er bei seinen Vorträgen durch einen Vorhang von ihnen getrennt war. Der engere Kreis der Schüler, die **Esoteriker** oder mündig erklärten Zöglinge, befanden sich in unmittelbarer Nähe des Meisters, durften Fragen an ihn richten, das Gehörte niederschreiben, es selbständig verarbeiten und weiter ausbilden. Der **Unterricht** begann mit der festen Einprägung eines Denkstoffes, der in einer Reihe eigentümlich geformter und zusammengestellter Fragen nebst Antworten in Lehrsätzen meist religiösen oder sittlichen Inhalts bestand, die zum Nachdenken reizten, z. B.: Was ist das Weiseste? Maß und Zahl. — Was ist das Schönste? Die Harmonie. — Was ist das Mächtigste? Die Intelligenz. — Der Beginn ist die Hälfte des Ganzen. — Du sollst nicht im Vorbeigehen in einen Tempel eintreten, denn das Heilige sollst du nicht als ein Nebengeschäft behandeln. — Niemand ist frei, der sich nicht in jeder Hinsicht selbst beherrscht rc. Alle seine Lehren zielten auf eine **sittliche** und **wissenschaftliche Erziehung** ab, so jedoch, daß der Sittlichkeit der Vorrang vor der Wissenschaft gebührte. Durch feste Einprägung und jahrelange Gewöhnung wollte Pythagoras ein Geschlecht heranbilden, das auf religiösem Fundamente Ordnung und Mäßigkeit, Sittenreinheit, Tapferkeit, Gehorsam, Freundes- und Vaterlandsliebe übte, um, wie bereits bemerkt, durch diese Tugenden, die wohl zum Wesen der Griechen, besonders der Dorier, gehörten, eine Reform des griechischen Lebens herbeizuführen. Zur Erreichung innerer Harmonie diente auch bei Pythagoras die **Musik** und zur Einführung in das wissenschaftliche Studium vorzugsweise die **Mathematik.** In der letzteren war Pythagoras Meister. Noch heutzutage erinnern an ihn der pythagoreische Lehrsatz und die pythagoreische Tafel des Einmaleins.

Nach Absolvierung des Schulkursus, der gewöhnlich vom 12. bis

17. Lebensjahre dauerte, wurden die Schüler in die **religiösen Mysterien** eingeführt, die besonders auf die **Erkenntnis** und **Verehrung Gottes** gerichtet waren.

Nach langjähriger Thätigkeit in Kroton, und nachdem viele Städte ihre Gesetze und Einrichtungen nach den Ansichten des Pythagoras umgeändert hatten und von seinen Schülern geleitet wurden, ward er in einem Aufstande der Demokratie gegen die Aristokratie in die Verbannung geschickt und starb in hohem Alter zu Metapontos.

3. Die Sophisten.

Eine Ausartung der individuellen Freiheit und Selbstbestimmung in der atheniensischen Erziehung bestand in dem allmählich hervortretenden, schrankenlosen **Egoismus.** Nicht bloß einzelne, sondern die meisten verloren das Gefühl der Gemeinsamkeit ihrer Interessen; die **Sophisten** waren es, welche die egoistischen Grundsätze, nach welchen die große Masse sich in ihrem socialen und bürgerlichen Verhalten leiten ließ, auf theoretische Weise zu verteidigen und zu verbreiten suchten. Alles, was bisher durch Sitte und Gewohnheit, durch Gesetz und Religion festgestellt war, wurde vor ihren Richterstuhl gezogen und schonungslos verurteilt, wenn es mit ihrem subjektiven Meinen und Belieben nicht in Einklang stand. „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" war ihr Hauptprinzip, d. h. die subjektive Empfindung, und die sinnliche Lust die einzigen Merkmale, ob etwas zu erstreben oder zu beseitigen sei. Da aber ein und derselbe Gegenstand auf verschiedene Individuen verschieden wirkt, so sollte die entgegengesetzte Meinung als gleichberechtigt anerkannt werden, Wahrheit und Irrtum, Recht und Unrecht also nicht in Gegensatz stehen. Die Folge davon war die Lehre, „daß das Recht des Stärkeren das Gesetz der Natur, rücksichtslose Befriedigung der Lust das natürliche Recht des Stärkeren, Aufstellung beschränkender Gesetze listige Erfindung der Schwächeren und der Glaube an die Götter eine Erfindung schlauer Staatsmänner sei." Solche Lehren wurden von Männern verbreitet, die mit dialektischer Fertigkeit ausgerüstet, als Lehrer der Rhetorik, der Philosophie, der Politik, Mathematik, Astronomie 2c. im Lande umherreisten, und denen die Räume der öffentlichen Lehranstalten zur Verfügung standen. Die sich um dieselben scharenden Jünglinge, deren Sinn bereits mehr als zu viel auf materiellen Genuß gerichtet war, sogen begierig die Weisheit ihrer Lehrer ein und übersetzten sie sofort zum Verderben der Nation ins praktische Leben. Besonders hervorragend unter den Sophisten waren Protagoras als Tugendlehrer (440 v. Chr.), Gorgias als Rhetor und Politiker, Prodikos als Grammatiker, Hippias als Astronom und Mathematiker 2c. Den Sophisten entgegen trat

4. Sokrates.
(469—399 v. Chr.)

Sokrates war zu Athen im Jahre 469 v. Chr. geboren und soll anfänglich die Kunst der Bildhauerei getrieben haben. Seine Eltern hießen Sophroniskos und Phänarete. In seiner Jugend benutzte er fleißig die Hülfsmittel seiner Vaterstadt, suchte den Verkehr mit den Gebildeten und Einsichtsvollen und studierte fleißig die Schriften der Philosophen und Dichter. In der Geometrie soll er nicht unbedeutende Kenntnisse gehabt haben. Er lebte arm, aber bedürfnislos und wird uns in seinen späteren Jahren als ein Mann voller Frömmigkeit, Selbstbeherrschung, Charakterfestigkeit und Überzeugungstreue geschildert, der seine Freunde und sein Vaterland liebte, ohne sich sonst um Politik zu kümmern. Als seine Hauptaufgabe betrachtete er die Menschenbildung, deren Ziel Selbsterkenntnis und die daraus hervorgehende Tugend und Glückseligkeit sein sollte. Jedes Urteil und jede Handlung sollte von dem richtig erkannten Begriff der Sache ausgehen. Die Tugend, lehrte er, sei ein Wissen, und nur das sei gut, was mit Einsicht geschehe, und der größte Fehler sei die sittliche Unwissenheit. Deshalb war er bemüht, überall, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, seine Mitmenschen zur Einsicht zu führen. Besondere Sorgfalt widmete er der sich ihm anschließenden Jugend, die er nicht bloß durch Worte, sondern mehr noch durch seinen Umgang und sein musterhaftes Leben zu geistiger Klarheit und selbstthätiger Tugend zu bilden suchte. Er bediente sich hierzu einer eigentümlichen Lehrweise, indem er keine Vorträge hielt, wie sonst üblich war, sondern durch Fragen (Sokratik) zur Erkenntnis leitete. Aus einer Summe gleichartiger Erscheinungen in bestimmt vorliegenden konkreten Fällen ließ er den Schüler selbst den richtigen Begriff der Sache finden, in der Voraussetzung, daß die Wahrheit und die Gottesidee als etwas Ursprüngliches in der menschlichen Seele schlummere und durch Fragen ins Bewußtsein gerufen werden könne. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Streben nach richtiger Erkenntnis der Dinge den Sophisten ungelegen kam, um so mehr, als Sokrates oft Gelegenheit nahm, in ironischer Weise deren Hohlheit und Spitzfindigkeit bloßzustellen. Im Bunde mit seinen sonstigen Feinden, die namentlich hervorhoben, daß Sokrates neue Götter einführen wolle, was sich wohl auf seinen Glauben an Einen Gott bezog, und daß er ein Feind der ausgearteten Demokratie war, wußten sie es dahin zu bringen, daß er zum Tode verurteilt wurde und im Jahre 399 v. Chr. den Giftbecher trinken mußte.

Resumé:

1) Die Methode des Sokrates war die dialogisch-entwickelnde (Sokratisieren).

2) Sokrates unterrichtete jeden, der belehrt sein wollte; er hatte **keine geschlossene** Schule.
3) Er glaubte an die Unsterblichkeit der Seele und an die Existenz **eines** Gottes.

5. Plato.
(429—348 v. Chr.)

Sein eigentlicher Name, Aristokles, wurde von Sokrates in Platon verwandelt. Er kam mit dem 20. Lebensjahr zu Sokrates und blieb 10 Jahre bis zu dessen Tode mit ihm in engster Verbindung. Mit einer feurigen Phantasie begabt und im Besitz eines ungewöhnlichen Rednertalents, trug Plato in der von Sokrates gebrauchten Gesprächsform nicht wenig zur Verbreitung der Ideen seines Lehrers bei, zu dem er eine unauslöschliche Anhänglichkeit hatte, die durch die letzten Schicksale desselben noch verstärkt war. Seine sokratischen Schriften enthalten indessen seine eigenen Ideen mit denen des Sokrates vermischt, so daß man die letzteren nicht klar erkennen kann, wie denn auch manche seiner Schriften Ideen wiedergeben, die über die Grenze menschlicher Erkenntnis hinausgehen und damals wie später Schwärmern und Methaphysikern reichlichen Stoff zum Grübeln boten. Bei alledem ist hervorzuheben, daß Plato die **Idee der Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus der Natur des Menschen entwickelte**, und daß diese seine Lehre, die in seinem **Phädon** enthalten ist, schon im Altertum hochgeschätzt wurde. Aus seinem Leben ist noch hervorzuheben, daß er dreimal nach Syrakus auf Sicilien reiste, das erste Mal zu Dionys I., der ihn bei einer unliebsamen Äußerung als Sklave verkaufen ließ, das zweite und dritte Mal zu Dionys II., von dem er gleichfalls nur nach trüben Erfahrungen in seine Heimat zurückkehrte. — Er hat zuerst die Erziehungslehre (de republica III, de legibus) zu einem Gegenstande streng wissenschaftlicher Untersuchung gemacht. Die Sklaven und der Nährstand erhalten keinen Unterricht, sondern nur die höheren Stände.

6. Aristoteles.
(384—322 v. Chr.)

Aristoteles, ein Schüler Platos, zu Stageira in Mazedonien geboren, war einer der größten Gelehrten Griechenlands und der tiefste und umfassendste Geist des Altertums. Sein Vater war Leibarzt des mazedonischen Königs Amyntas, des Vaters von Philipp, gewesen, und er selbst wurde 343 v. Chr. der Lehrer und Erzieher Alexanders des Großen, der ihn später hochschätzte und seine Studien, namentlich der Naturwissenschaften, kräftigst unterstützte. Platos phantasiereiche Spekulation sagten ihm nicht zu, da sein Sinn von früh an mehr auf Beobachtung des Vorhandenen gerichtet war. Seine

Leistungen auf diesem Gebiete waren außerordentlich und sind noch heutigentags von Bedeutung. Alles Wissen seiner Zeit, alle Forschungen und Entdeckungen sammelte und ordnete er in systematischer Weise. Besonders verdient machte er sich um die Naturwissenschaften, und seine Zoologie war Jahrhunderte lang die Grundlage dieser Wissenschaft. Aber auch seine Logik und Poetik waren von Wichtigkeit. Bis zu Alexanders Tode lehrte er im Lyceum zu Athen teils Philosophie, teils andere Wissenschaften und stiftete hier eine eigene Philosophenschule (Peripatetiker). Nach dessen Tode wurde er aber als Anhänger desselben zur Flucht gezwungen und starb bald darauf zu Chalkis auf Euböa. Bei seinen Lebzeiten wurde er sehr verschieden beurteilt. Während z. B. seine Vaterstadt ihm zu Ehren alljährlich ein Fest feierte, wurde er von anderer Seite hart angefeindet. War es einmal das ihn begleitende Glück und der außerordentliche Erfolg seiner Wirksamkeit, wodurch er sich Neid und Mißgunst zuzog, so mag er andererseits durch ein sich offenbarendes Selbstgefühl Widersacher hervorgerufen und ein hartes Urteil über sich begünstigt haben. Resumé: 1) Förderer der Naturwissenschaft durch seine induktive Methode; 2) er will die Sittlichkeit des Zöglings im Gemüt und der Handlungsweise begründen; 3) der grammatische Unterricht soll nach ihm durch die Lektüre gestützt werden.

7. Plutarch.
(50—120 n. Chr.)

Geboren zu Chäronea in Böotien, ist er weniger durch eigene Arbeiten als durch Sammlungen und besonders durch **Biographien hervorragender Griechen** und **Römer** berühmt. Gewöhnlich sind deren zwei, ein Grieche und ein Römer, in der Weise mit einander verbunden, daß eine Vergleichung derselben hinzugefügt wird. So hat er beispielsweise zusammengestellt und Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten hervorgehoben zwischen Theseus und Romulus, Themistokles und Camillus, Alkibiades und Coriolanus, Pyrrhus und Marius ꝛc. Da es ihm überall um Wahrheit und Treue zu thun ist, seine Schilderungen sich auch auf den inneren Menschen erstrecken und überall sein sittlicher Ernst und seine Begeisterung für die entschwundene republikanische Größe und Tugend hervorleuchten, so wurden seine Schriften gern und besonders von der Jugend gelesen. Religiosität und Sittenreinheit sind ihm die Grundlagen aller Erziehung. Aus seinem Leben ist noch besonders zu merken, daß er an den römischen Hof gezogen und mit dem Unterricht des nachmaligen Kaisers Hadrian beauftragt wurde.

Stellen wir einen Vergleich zwischen der Erziehung in Sparta und Athen an, so ergiebt sich zunächst, daß in Sparta die Erziehung Staatssache, in Athen dagegen Privatsache war. Sodann war in

Sparta die Ausbildung des Körpers die Hauptsache, während in Athen die harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes das Ziel war. In Sparta galt ferner blinde Unterordnung des Zöglings, in Athen hatte derselbe das Recht, frei zu prüfen und zu urteilen. Beide Völker erzogen für die Freiheit, die Spartaner für die äußere, die Athener für die geistige Freiheit. — Die Römer schlossen sich, wie wir in den nächsten Paragraphen sehen werden, im allgemeinen der griechischen Erziehung an; aber die Kinder wurden nicht ausschließlich als Staatseigentum angesehen; auch die Eltern (die Frauen hatten im Gegensatz zu Griechenland einen hohen Einfluß auf die Erziehung) beschäftigten sich angelegentlichst mit der Erziehung ihrer Kinder.

2) Die Erziehung bei den Römern.

Das römische Volk, das auf die Individualität einzelner Völkerschaften kein Gewicht legte, sondern sich nur in einem solchen Staatswesen befriedigt fühlte, das seiner eigenen Volkstümlichkeit entsprechend organisiert war, eignete sich um dieser Eigenschaft willen weit mehr als das griechische zu einer Weltherrschaft. Die Volkstümlichkeit aber lag im **Charakter** der einzelnen Römer begründet, der sich in seiner **Tapferkeit** im Kampfe, in seinem ungebeugten **Mute** im Unglücke, in seiner **Willenskraft** großen Aufgaben gegenüber, in seiner **Einfachheit, Vaterlandsliebe, Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit** und **Gerechtigkeit** kund that. Alle diese Eigenschaften gingen aber mehr auf eine Thätigkeit nach außen, als auf eine Vervollkommnung des inneren Menschen. Während der Grieche seinen Geist zur harmonischen Schönheit auszubilden trachtete, war es dem Römer hauptsächlich um **Herrschaft** und **Kampf** zu thun. Und wie der einzelne, so das Ganze. Davon zeugen am deutlichsten die beiden Grundsätze römischer Politik: „Rom darf nie anders, denn als Sieger Frieden schließen" und „Rom darf nie Krieg anfangen, ohne in demselben die Mittel zu neuem Kriege zu schöpfen". Eine solche Politik ließ keine innere Sammlung zu. Nicht das an sich Gute war Ziel des Strebens, sondern das Praktisch-Nützliche; nicht auf die Ausbildung und Vervollkommnung des Gegebenen war das Augenmerk gerichtet, sondern auf Erweiterung und neue Erwerbung. Eine solche Grundlage hatte auch für die Kunst und Poesie keinen Raum, denn der nüchterne Verstand ließ den Sinn für Schönheit der Form und des Gedankens nicht aufkommen. Auch für die Wissenschaft fehlte die Begeisterung, und einzelne Zweige derselben gediehen nur insoweit, als sie praktischen Nutzen gewährten. Das einzige, worin etwas geleistet ward, war die **Geschichtsschreibung** und die **Beredsamkeit**, da sie die Praxis des Lebens förderten. In der **Religion** waren die Götter keine ideale Gestalten,

welche dem Bedürfnis des Herzens Rechnung trugen, sondern „personifizierte Begriffe, allegorische Wesen, nüchterne Verstandsgötter“, zu denen nur Not und Bedrängnis hinführten, und die man zur Befriedigung der Selbstsucht nicht entbehren zu können glaubte. Daher wurden auch die Götter der unterworfenen Völker nach Rom gebracht, um hier dem Jupiter untergeordnet zu werden. Der römische Kultus hatte deshalb auch nicht die Aufgabe, der idealen Erhebung des Gemütes würdigen Ausdruck zu geben, sondern diente den endlichen Zwecken des Individuums und den Interessen des Staates. Die sich aus solchen Anschauungen entwickelnde **Erziehung des Kindes** mußte notwendig eine ganz andere Gestalt annehmen, als in Griechenland, wo das ideale Streben vorherrschend war. Die Grundlage der Erziehung war das **Familienleben.** Da die Frau bei den Römern eine Achtung und Selbständigkeit genoß, wie bis dahin bei keinem Volke der Erde, so war ihre Stellung im Hause eine einflußreiche. Deshalb ward auch den Töchtern mehr Sorgfalt als bei anderen Völkern geschenkt, und die Erziehung stand nicht bloß in den ersten Lebensjahren mit unter der Einwirkung der Mutter, sondern auch noch in späteren Jahren war sie von wesentlichem Einflusse. So widmete z. B. Kornelia, die Mutter der Gracchen, ihr ganzes Leben der Erziehung ihrer Kinder, und Koriolan ließ sich allein durch seine Mutter Veturia zur Aufgabe seiner Angriffe auf römisches Gebiet bewegen. Eine harmonische Ausbildung aller **Leibes-** und **Geisteskräfte** war indessen nicht das Ziel, wonach gestrebt wurde. Das römische Kind ward nur für die Zwecke des praktischen Lebens, für das Vaterland erzogen; was darüber hinausging, galt eines Römers für unwürdig. Unter sorgfältiger Überwachung der Eltern wuchsen die Kinder heran. Der Knabe befand sich überall an der Seite des Vaters; er ging mit ihm auf die Arbeit, auf den Markt, zum Forum, zum Gastmahl und in den Rat. Die Gegenwart des Sohnes war dem Vater eine stete Mahnung zur Tugend, und dem Sohne war das Verhalten des Vaters Vorbild und Muster. Ähnlich wie der Sohn bei dem Vater, war die Tochter um die Mutter und eignete sich in ihrem beständigen Umgange und durch ihr Beispiel alle die weiblichen Tugenden an, welche die römische Frau zierten: strenge Ehrbarkeit und Sittsamkeit, Einfachheit, Besonnenheit, Rechtschaffenheit, Hochherzigkeit der Gesinnung, edle Haltung und Sinn für Häuslichkeit. Was das Haus durch das unmittelbare Beispiel und das Forum zu thun übrig ließen, das ergänzte die stets neu angeregte Kraft der historischen Erinnerung. Durch die Erzählung von der Einfachheit und Tugend der Vorfahren wurde die Jugend für das Edle und Gute begeistert, und durch die Beschreibung der stattgehabten Kämpfe der Patriotismus geweckt und genährt. Die Lieder, die zum Gedächtnis berühmter Vorfahren von den Männern oder von der Jugend vorgetragen wurden, erregten

Bewunderung und spornten zur Nacheiferung an. So ward aus dem Knaben ein Jüngling, der sich im Elternhause nicht durch Worte oder Lehren, sondern durch das lebendige und belebende Beispiel und die That der Grundtugenden der alten Römer: Einfachheit, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit angeeignet hatte und dem römischen Staate zur Ehre gereichte. Mit dem 16. Lebensjahre vertauschte der Knabe unter großer Feierlichkeit die toga praetexta mit der toga virilis und hatte nun ein Probejahr abzulegen, in welchem er zum Zeichen seiner Bescheidenheit den Arm in der Toga tragen und durch seine Sittlichkeit, seinen Ernst und seine Mäßigkeit zeigen mußte, daß er zum Eintritt in das Leben würdig sei. Sodann wurde er in das Lager gebracht und zum Kriegsdienst vorbereitet, während er sich in seinen Freistunden an das Gefolge eines tüchtigen Staatsmannes schloß, um in das öffentliche Leben, in die Gesetze und die Verwaltung tiefer eingeführt zu werden.

Ein **eigentlicher Unterricht** ward bei den Römern in den Schulen erteilt, welche sie bereits bei den Etruskern kennen gelernt hatten. Geschichtlich nachweisen lassen sich dieselben bereits um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Die **öffentlichen Schulen** sind:

a. die Schulen der ludi magistri. Es waren Elementarschulen, in denen Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde;

b. die Schulen der grammatici oder literati. Unterrichtsgegenstände: Grammatik, Litteratur, Mathematik;

c. die Rhetorenschulen zur Erlernung der griechischen Sprache und Ausbildung in der Philosophie und Redekunst.

Neben dem ausgesprochenen Zwecke, Achtung gegen die Gesetze zu erwecken und zu ehrenvollen Thaten anzuspornen, wurde Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt und anschließend daran ältere Dichter und Schriftsteller erklärt. Außerdem wurden die Gesetze der 12 Tafeln auswendig gelernt und Übungen im Singen und im Vortrage von Denkreden auf die Thaten wackerer Männer angestellt.

So war es in alter Zeit und blieb es so lange, bis Rom auf der Höhe seiner äußeren Entwickelung angelangt war. Naturgemäß richtete sich nach Überwindung des äußeren Widerstandes die unbehelligte Kraft auf die innere Entwickelung, und es begann der Kampf des Egoismus gegen den Patriotismus, der sich inneren Unruhen und Auswüchsen gegenüber im Laufe der Zeit zu einer Militärherrschaft zuspitzte, aus der das Kaiserreich hervorging. Das eigene Interesse kam dadurch höher zu stehen, als die Liebe zum Vaterlande, zur ewigen Roma. Von nachteiligem Einflusse waren außerdem die geistigen Errungenschaften, welche die Römer aus der Unterjochung Griechenlands erhielten, und die ungeheuren materiellen Güter, welche

durch die Eroberung vieler reicher Länder nach Rom kamen, indem die Römer dadurch zum Aufgeben ihrer einfachen Lebensweise, ihrer Sittlichkeit und Ehrlichkeit veranlaßt wurden. Alle Schichten des Volkes wurden von der Entartung ergriffen: die Vornehmen, wie die Geringen, die Frauen, wie die Männer, die Kinder, wie die Eltern. In dieser Zeit des Verfalls wurde die Erziehung Fremden mehr und mehr überlassen, meistens **griechischen Sklaven.** Das belebende Beispiel des Vaters hatte mit wenigen rühmlichen Ausnahmen aufgehört; jeder ging seinen besonderen Gang, und oft sahen und hörten die Kinder etwas, was ihnen früher verborgen geblieben war. Der die Kinder beaufsichtigende Sklave, der **Pädagoge,** stand indessen in viel größerem Ansehen, als bei den Griechen. Er war der stete Begleiter und Hüter des Kindes; er ging mit ihm in die Schule, ins Theater, in den Krieg und auf Reisen. Außer dem Pädagogen wurde in vornehmen Häusern auch ein **Lehrer** gehalten, dessen Stellung im Hause zwar in mancher Beziehung besser war, als die übrigen Diener, der aber doch im großen und ganzen den Sklaven gleich gerechnet ward und sich viele Demütigungen gefallen lassen mußte. Auch mit dem Unterricht ging in dieser Zeit, in welcher sich fremdländisches Wesen mit dem römischen verband, eine tief eingreifende Veränderung vor. Zunächst wurde die **griechische Sprache** als Unterrichtsgegenstand aufgenommen und das Studium derselben so eifrig betrieben, daß ihr Gebrauch neben dem Lateinischen etwas Gewöhnliches war. Infolge davon drang man einerseits eingehender in die griechische Litteratur, andererseits aber auch auf eine genauere Kenntnis und Ausbildung der Muttersprache. Gleichzeitig gewann auch die **griechische Erziehungsweise** größere Beachtung. Selbst die gymnastischen Übungen, die man sonst gering gehalten hatte, fanden mehr Verbreitung, wenn man sie auch nur als Vorbereitung auf die Kriegführung ansah. Es gehörte zum guten Ton, neben den Badezimmern eine Palästra zu haben. Je mehr aber das eigentümliche römische Wesen schwand, desto mehr eilte Rom seinem gänzlichen Untergange entgegen.

Berühmte römische Pädagogen.

1. Marcus Portius Cato,

zubenannt der Ältere, im Jahre 234 v. Chr. zu Tuskulum geboren, war nach der Zeit des zweiten punischen Krieges, als die Römer anfingen, griechische Bildung in sich aufzunehmen und damit von ihren einfachen Sitten abzulassen, der **Repräsentant alter republikanischer Gesinnung und Lebensweise.** Er führte ein bewegtes Leben, kämpfte z. B. schon im 17. Lebensjahre gegen Hannibal und nahm am Zuge Scipios nach Afrika teil. Er unterwarf das gegen die römische Herrschaft aufgestandene Spanien und trug wesentlich

zum Siege über **Antiochus** bei **Thermopylä** bei. Zwischendurch bekleidete er hohe Staatsposten. Er war Prätor für Sardinien, bekleidete im Jahre 195 die Würde eines Konsuls und ward zuletzt Censor. In jeder Stellung aber eiferte er gegen auftretende Neuerungen, besonders gegen den **Einfluß griechischer Bildung**. „Einfach in seiner Lebensweise, streng gegen sich selbst, ein Feind aller Pracht, witzig und scharf in Worten, strenge gegen sein Gesinde, war er in allem ein echter Römer."

2. Marcus Tullius Cicero.
(106—43 v. Chr.)

Durch eigene Kraft und ernstlichen Willen wurde Cicero einer der größten Staatsmänner, Schriftsteller und Redner des Altertums, der namentlich durch seine politischen und gerichtlichen Reden unter den Römern seinesgleichen nicht hat. Seine großen Gaben benutzte er zur Verteidigung und Aufrechterhaltung des Rechts, zur Aufdeckung von Schäden und zum Wohl der Republik. So zeigte er sich z. B. als Verteidiger des Roscius aus Ameria gegen Chrysogones, einen Freigelassenen und Günstling des Sulla, ferner als Quästor von Sicilien, als Ankläger gegen den Statthalter Verres, als Prätor beim Vorschlage, Pompejus als Feldherrn gegen Mithridates zu wählen, als Konsul bei Entdeckung der katilinarischen Verschwörung und endlich auch als Statthalter von Cilicien. Sein schwankender Charakter führte aber seinen Sturz und sein Verderben herbei. Während er sich zu Pompejus hingezogen fühlte, ward er Cäsars Freund, weil er dessen Schmeicheleien nicht widerstehen konnte. Bei Cäsars Sturz trat er aber für die Republik ein, erklärte sich zum Gegner des Antonius, indessen er sich dem Octavian zuneigte. Nach Abschließung des Triumvirats ward er auf die Proscriptionsliste gesetzt, durch welche die Republikaner vernichtet werden sollten, und fiel durch Popilius Läna, den er einst durch seine Beredsamkeit vor Gericht gerettet hatte. Kopf und Hand wurden, nachdem die Gattin des Antonius die Zunge des großen Redners mit Nadeln durchstochen hatte, auf derselben Rednertribüne ausgestellt, von der er so oft seine gewaltige Stimme hatte ertönen lassen.

Seine **pädagogischen Ansichten** hat Cicero nicht in ein System zusammengetragen, sondern giebt sie nur in einzelnen Bemerkungen seiner zahlreichen Schriften. Wenngleich er in der Erziehung die Vollendung der von der Natur verliehenen Anlagen und Kräfte erblickte, so wollte er doch von einer **körperlichen Ausbildung**, wenigstens von **griechischer Gymnastik, nichts wissen**, und wenn er auch hervorhebt, daß Geist und Körper zur Ertragung von Anstrengungen geübt werden müssen, um sowohl im Kriege, als im bürgerlichen Leben wirken zu können, so betont er doch fast ausschließlich nur

die **Bildung der geistigen Gaben.** Schon in früher Jugend soll das Spiel des Kindes überwacht und seine Umgebung mit Sorgfalt gewählt werden, damit es nichts ausübt und von anderen lernt, was bei einer guten Aufführung nicht bestehen kann. Besonders ist in der Jugend das **Gedächtnis** zu üben, weshalb passende poetische Stellen der Dichter auswendig zu lernen sind. Bei der Wahl des Berufs und bei der beruflichen Ausbildung ist die **Individualität** zu berücksichtigen, da das allein einem jeden am besten steht, was ihm am eigentümlichsten ist. „Im allgemeinen müssen sich die Jünglinge vor Unmäßigkeiten hüten, der Sittsamkeit eingedenk sein, alte Leute achten und sich die besten und gerechtesten von ihnen auswählen, um sich ihrem Rate und ihrer Leitung anzuvertrauen.“ Alle Bildung und Erziehung dreht sich aber um das Vaterland. „Das Vaterland hat uns unter der Bedingung geboren und erzogen, damit wir seinem Nutzen die meisten und schönsten Kräfte unseres Geistes, Talentes und Verstandes widmen; daher müssen wir die Künste erlernen, durch welche wir dem Staate zu Nutzen gereichen, denn das halte ich für die höchste Weisheit und höchste Tugend.“

Zur Bildung eines Redners, auf welche Cicero besonders eingehend zu sprechen kommt, gehört neben Naturanlage und Talent vorzüglich ein gründlicher Unterricht, da er nicht bloß Gedanken scharf von einander zu scheiden hat, sondern auch eine dichterische Sprache, ein gutes Gedächtnis, die Herrschaft über seine Stimme und seine Körperbewegung haben muß. Deshalb hat er fleißig Redeübungen anzustellen und muß oft seine Gedanken niederschreiben, auch gute Schriftsteller sich zum Vorbild wählen und Studien in der Geschichte, Philosophie und in der griechischen Sprache machen.

3. Lucius Annäus Seneca.
(ca. 2—65 n. Chr.)

Derselbe wurde als Sohn des Rhetors Seneca zu Corduba im südlichen Spanien geboren. Seine hauptsächlichste Erziehung erhielt er in Rom, woselbst er philosophische und rhetorische Studien machte. Nachdem er als Prätor in öffentliche Dienste getreten war, wurde er durch die berüchtigte Messalina des Umgangs mit der Julia, der Brudertochter des Kaisers Klaudius, beschuldigt und nach Korsika verbannt, woselbst er 8 Jahre seinen weiteren Studien oblag. Sodann ward er durch Vermittlung der Agrippina aus der Verbannung zurückberufen und zum **Lehrer** und **Erzieher** ihres Sohnes **Nero** bestimmt. Den verderblichen Einflüssen der damaligen Zeitrichtung konnte Seneca, selbst wenig charakterfest, eitel und genußsüchtig, bei seinem Erziehungsgeschäft umsoweniger gebührend entgegenarbeiten, als sein Zögling alltäglich Zeuge der höfischen Sittenverderbnis war. Nach seiner Thronbesteigung in seinem 17. Lebensjahre richtete derselbe sich zwar

anfänglich nach den empfangenen Lehren, ward jedoch bald ein Spielball seiner wüsten Neigungen und seiner verdorbenen Umgebung, und nicht lange dauerte es, so verurteilte er auch seinen Lehrer, der Teilnahme an einer gegen ihn gerichteten Verschwörung verdächtig, zum Tode. Aus besonderer Gnade durfte Seneca sich die Todesart selbst wählen und starb, 63 Jahre alt, im Jahre 65 n. Chr. durch Öffnung der Pulsadern und Verblutung. Läßt auch seine Persönlichkeit manches zu wünschen übrig, und kann man auch mit Recht tadelnd hervorheben, daß es ihm an Charakter und Gemüt gefehlt habe, daß er voller Eitelkeit gewesen und den Reiz des Geldes zu sehr geliebt habe, so gehört er doch zu den bedeutendsten Männern seiner Zeit, der inmitten aller Verkommenheit und Sittenverderbnis mit beredten Worten die **Tugend** pries und ihr nachzueifern aufforderte. Seine **Schriften** enthalten viele wertvolle Gedanken über **Erziehung** und **Unterricht.** Nach ihm ist der Mensch zum **Betrachten und Handeln bestimmt,** und die **Aufgabe der Erziehung** ist, beides im Menschen zu entwickeln. Deshalb ist der Geist sowohl wie der Leib mit Sorgfalt auszubilden. Die geistige Ausbildung muß aber im Vordergrunde stehen, denn der Geist ist das edlere im Menschen und auch im Sklaven zu achten. Die jedem Menschen anhaftenden Fehler und Mängel können durch eine gute Erziehung gemildert, die Anlagen zum Guten durch dieselbe gefördert werden. Die Verschiedenartigkeit der Charaktere erfordert aber eine verschiedene Behandlungsweise, und muß dieselbe schon von früher Jugend an beginnen. Der Lehrer, der die Jugend auf den Weg der Wahrheit leitet, erwirbt sich ein großes Verdienst. Besonderes Gewicht will Seneca auf die **Lektüre** und die **Naturstudien** gelegt wissen, letzteres namentlich deshalb, um das Walten des ewigen Schöpfers, Gesetzgebers und Erhalters zu erforschen und der erlangten Erkenntnis gemäß sein Leben einrichten zu können. — Seine Ansichten über Aufgabe, Ziel und Mittel der Erziehung sind besonders in seinen Büchern von der **Vorsehung,** von den **Wohlthaten,** vom **Zorn** und in seinen **vielen Briefen** enthalten. — Grundsätze: Docendo discimus. — Non scholae, sed vitae est discendum. — Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla.

4. Marcus Fabius Quintilianus.
(geb. 42 n. Chr.)

Quintilian wurde im Jahre 42 n. Chr. zu Kalaguris (jetzt Kalahorra) in Spanien geboren, kam frühzeitig nach Rom und wurde hier zum Redner ausgebildet und starb vor dem Jahre 118. Als Lehrer der Beredsamkeit genoß er so großes Ansehen, daß die vornehmsten und berühmtesten Römer, selbst die Tochter des Kaisers Domitian zu seinen Vorträgen kamen und ihm als Anerkennung die

konsularische Würde erteilt ward. Er war der erste Lehrer, der aus dem Staatsschatz Besoldung erhielt und den Titel Professor Eloquentiae führte. Seine **Ansichten über Erziehung** und besonders über Ausbildung zum Redner legte er in seinen Institutiones rhetoricae dar, zunächst, um im Falle eines frühzeitigen Todes für die weitere Erziehung seines Sohnes Vorschriften zu hinterlassen. Er verlangt in denselben, daß die geistige Bildung des Kindes bereits mit dem frühesten Alter anfange, doch nicht so, daß das Kind durch anhaltende Thätigkeit die Lust zum Lernen einbüße, sondern durch Spiel und im Spiel. Mit Vorsicht habe man die Wärterinnen und Gespielen zu wählen, damit weder durch deren schlechte Aussprache, noch durch deren sittliche Führung nachteilig auf den Zögling eingewirkt werde. Beim Lesenlernen müsse man langsam vorwärts schreiten und den Kindern nicht eher zumuten, die Silben zu Wörtern und diese zu einer zusammenhängenden Rede zusammen zu fassen, bevor es Sicherheit darin erreicht hat, aus Buchstaben Silben zu bilden. Beim Schreiben sei es zweckmäßig, die Schriftzüge in eine Tafel einzuschnitzen und den Schüler zu veranlassen, mit einem Griffel über die Furchen zu ziehen, damit er sich die Form der Buchstaben leichter einpräge. (Vgl. Locke.) In betreff der Erziehung verlangt er, daß der Erzieher erforschen solle, wie der Geist des Kindes zu behandeln sei. Das Gedächtnis sei früh zu üben und der Ehrtrieb zu wecken. Beim **Unterricht** sowohl wie bei der **Zucht** verlangt er Nachsicht, die **körperliche Züchtigung verwirft** er und sagt, daß sie nur durch die Nachlässigkeit der Lehrer eingeführt sei. Entschieden tritt er der Ansicht entgegen, daß für den Anfang ein mittelmäßiger Lehrer gut genug sei und redet **öffentlichen** Schulen gegenüber der **Privaterziehung** das Wort. In eingehender Weise ergeht er sich über die Ausbildung zum Redner. Nach Erlangung der ersten Lesefertigkeit soll der grammatische Unterricht beginnen. Das Kind soll die Buchstaben und deren Einteilung kennen lernen, es soll mit den Redeteilen, der Deklination und Konjugation vertraut werden und eine klare, deutliche und reine Aussprache erstreben. Daneben ist zur Schärfung des Geistes Geometrie und Arithmetik zu treiben. Auch die **Musik** darf nicht vernachlässigt werden, da sie Wohllaut und Modulation in die Stimme bringt. Obenan aber steht ihm die **Rechtschaffenheit,** ohne die ein Redner niemals das, was er sein soll, werden kann, ein Lehrer der Tugend. Wie ernst Quintilian die Erziehung des Kindes genommen wissen wollte, davon zeugt die Bemerkung, daß der Grund der Untüchtigkeit eines Menschen mehr in der **mangelhaften Erziehung,** als in dem Fehlen **natürlicher Anlagen** zu suchen sei.

Die Bedeutung der Griechen und Römer für die Gesamtbildung der modernen Völker liegt

1) darin, daß sie eine nachahmungswerte pädagogische Praxis und eine entwickelte pädagogische Theorie hatten;
2) darin, daß unsere heutigen höheren Schulen in der Sprache und Litteratur beider Völker die wichtigste Grundlage des Erziehungsplanes sehen;
3) darin, daß die Griechen und Römer die Begründer der Geschichtsschreibung, in Kunst und Wissenschaft die Lehrer der Völker gewesen sind;
4) darin, daß unsere größten Dichter aus ihrer Litteratur geschöpft haben.

3) Die Erziehung bei den Germanen.

Von besonderem Interesse in der Geschichte der Pädagogik in vorchristlicher Zeit ist für uns die Erziehung bei unseren Vorfahren, den alten Germanen. **Aufzeichnungen** darüber, wie überhaupt über das Leben der Germanen finden wir aber nicht bei einheimischen, sondern nur bei **römischen** Schriftstellern, besonders bei **Julius Cäsar**, bei **Livius**, dem älteren **Plinius** und vorzüglich bei **Tacitus**. Nach diesen Quellen war Deutschland damals ein unwirtliches Land voller Waldungen und Sümpfe, das nur wenige Kulturpflanzen erzeugte, aber auf den grasreichen Weiden gutes Rindvieh und starke, ausdauernde Pferde hervorbrachte und in den Waldungen zahlreiches Wild zur Nahrung und Kleidung für die Menschen beherbergte. In diesem Lande lagen die unansehnlichen, aus Baumstämmen gefertigten und mit Stroh und Gezweig gedeckten Wohnungen einzeln zerstreut umher, wie es heutigentages noch vielfach in Westfalen angetroffen wird. Eine Anzahl solcher Wohnungen bildeten zusammen einen Weiler, mehrere Weiler einen Gau. Das Leben war höchst einfach. Während die Weiber und Sklaven den Acker bebauten und das Hauswesen besorgten, ging der freie Mann auf die Jagd und in den Kampf oder lag müßig auf der Bärenhaut oder vergnügte sich bei Würfelspiel und Trinkgelagen. Bei wichtigen Angelegenheiten und namentlich bei Neu- und Vollmond versammelten sich die freien Männer, die Adeligen und die freien Gemeinen, zur Beratung, an welcher weder die Hörigen noch die Sklaven Anteil nehmen durften. Das Zusammenschlagen der Waffen oder dumpfes Gemurmel zeigte Annahme oder Ablehnung der gemachten Vorschläge an. Seine Waffen, Schild und Spieß, führte jeder freie Germane beständig mit sich; sie wurden ihm selbst mit ins Grab gegeben, da man an ein jenseitiges Leben in **Walhalla** als Fortsetzung des diesseitigen Lebens glaubte, also der Waffen zum dortigen Kampfe benötigt zu sein vermeinte. Hier und da findet man noch jetzt in Norddeutschland einzelne Gräber, die sogenannten Hünen-

gräber, aus damaliger Zeit und in denselben Knochenreste, Totenurnen, Waffen und Schmucksachen. Die Religion unserer Vorfahren schloß sich eng an das Naturleben an, und namentlich waren es die Zeiten der Sommer- und Wintersonnenwende, in denen das religiöse Leben sich offenbarte. Als höchsten Gott verehrten sie den **Wodan** oder **Allvater.** Unter ihm herrschten der Donnergott: **Thor,** die Göttin der ehelichen Liebe und Freundschaft: **Freia,** die Schöpferin und Erhalterin der Erde: **Hertha** ꝛc. Die Kunst, Tempel zu bauen, war den alten Germanen fremd; ihr Gottesdienst wurde auf den Höhen der Berge und im Dunkel heiliger Haine abgehalten, wo Altäre errichtet waren und Opfer, auch Menschenopfer dargebracht wurden. Die Priester vermittelten den Verkehr mit der Gottheit und standen in hohem Ansehen als Ratgeber, Richter und Zeichendeuter. Auf Deuten der Zeichen wurde, wie in späteren Zeiten auf die Gottesurteile, viel gegeben. Wie noch heute, so galten z. B. schon damals die Eule, der Kuckuck und der Rabe als schicksalverkündend; besonderes Gewicht aber wurde auf das Wiehern der in den heiligen Hainen gehaltenen und der Sonne geweiheten Pferde gelegt. Auch Frauen und Jungfrauen legte man weissagende Kräfte bei, und oft sah man solche (die Alrunen) in Begleitung der Heere, um zum Kampf und Sieg anzufeuern. Die Priester waren auch die einzigen Besitzer der spärlichen Kenntnis des Schreibens durch die Runen.

Daß unter solchen Umständen weder Kunst noch Wissenschaft eine Stätte hatten, liegt auf der Hand. Selbst die zum Leben notwendigen Gegenstände, als Kleider, Wohnung, Geräte, Böte, Karren ꝛc., von denen einzelnes in den Gräbern und in Torfmooren auf uns gekommen ist, tragen nur das Gepräge des ersten Anfangs einer Kultur. Anders wurde es indessen, als die Germanen mit den **Römern in Verbindung traten,** und die Bekanntschaft mit manchen Einrichtungen und Produkten das Bedürfnis nach demselben weckte und zur Nachahmung und Erfindung reizte. Von da an datiert auch eine sich allmählich weiter entwickelnde **Ausbildung der geistigen** Kräfte, während bis dahin fast nur eine Pflege der körperlichen Anlagen in Aussicht genommen war. Eine **öffentliche Erziehung** fand nicht statt. Die Eltern waren den Kindern von früher Jugend an Muster und Vorbild. Fast unbekleidet wuchsen sie heran und wurden schon allein durch die Verhältnisse an Ertragung von Anstrengung aller Art gewöhnt und abgehärtet, wozu auch öfteres Baden zu jeder Tageszeit beitrug. Früh schon folgte der Knabe dem Vater auf die Jagd, durchstreifte mit ihm Berg und Thal und lernte den Gebrauch der Waffen. Seine Spiele trugen meist kriegerisches Gepräge, und namentlich waren Luftgefechte und der Schwerttanz beliebt, bei welchem letzteren es darauf ankam, den nackten Körper zwischen aufgestellten bloßen Schwertern und spitzen Lanzen geschickt hindurch zu winden. Ein solches Leben in der

freien Natur, bei einfacher Kost, entwickelte den Körper zu ungewöhnlicher Größe und Stärke, so daß andere Völker, z. B. die Römer, staunend den Riesenbau bewunderten und vor der Fülle der innewohnenden Kraft zitterten. War der Knabe zum Jüngling herangereift, dann empfing er in feierlicher Versammlung die Waffen als Zeichen des freien Mannes und behielt sie von der Zeit an stets bei sich. Dann durfte er mit in den Kampf ziehen oder schloß sich auch wohl einem Führer an, der auf eigene Hand auszog, um im Dienste anderer der Lieblingsneigung des Kampfes folgen zu können. So sehen wir deutsche Jünglinge in römische Dienste treten oder den unterdrückten Briten unter Hengist und Horsa zu Hülfe eilen. Denn, sagt Tacitus, „sie lieben nicht, den Acker zu bebauen und von dessen Ertrag zu leben, sondern wollen Krieg und ehrenvolle Wunden; ja es wird bei ihnen sogar für unwürdig gehalten, etwas, was man durch den Krieg verdienen könne, durch Mühe und Arbeit zu erwerben.“

An **hervorragenden Eigenschaften** wurden hochgeschätzt und gepflegt die **Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit** und damit in Zusammenhang stehend **Mut** und **Entschlossenheit**; ferner **Treue und Redlichkeit** gegen Freund und Feind und endlich **Gastfreundschaft.** Diese Eigenschaften, in Verbindung mit einem weichen, empfänglichen Gemüt, machten die Germanen besonders für die **humanen** Lehren des Christentums geeignet, durch das erst die eigentliche Kultur unserer Vorfahren einen sicheren Grund und Boden fand.

II.

Die Zeit von Christus bis zur Reformation.

A. Grundlage und Anfänge der christlichen Erziehung.

Das Christentum ist für die Erziehung und den Unterricht von den wichtigsten Folgen gewesen. Die Pädagogik, die bei den Heiden einen rein lokalen Charakter hatte und ausschließlich vom Stande, Geschlechte und der Nationalität abhing, erhielt durch das Christentum einen universellen Charakter und ist erst durch dieses zur Wissenschaft geworden. Außer **Christus**, durch sein Vorbild und seine Lehre der größte Lehrer und Erzieher der Menschheit, sind es die **Apostel**, seine auserwählten Werkzeuge, welche die Sonne des Christentums in allen Ländern verbreiteten. Wenn auch in der ersten Zeit des Christentums keine eigentlichen Schulen vorhanden waren, so kann man doch das **Katechumenat** als die erste **christliche Volksschule für Erwachsene** ansehen. Die Mitglieder des Katechumenates wurden in drei Ordnungen geteilt: a. in Zuhörer (audientes), welche noch keinem Gottesdienste beiwohnten, sondern in den Nebenräumen der Kirchen den Religionsunterricht empfingen, den sie schweigend anhörten, b. in Betende (genu flectentes), welche dem Gottesdienste bis nach der Lesung des Evangeliums beiwohnen durften und vor ihrer Entfernung knieend das Gebet des Bischofs über sich sprechen ließen, c. in Erleuchtete oder Befähigte (competentes). Außer diesem Katechumenat gab es eine **Katechetenschule** in Alexandrien, die **erste christliche Gelehrtenschule**, worin die Katecheten, d. h. die christlichen Priester und Lehrer, gebildet wurden. Neben den Wissenschaften des Altertums: Philosophie, Litteratur, Mathematik u. s. w. wurde in dieser Schule das Studium der Heil. Schrift und der kirchlichen Satzungen betrieben. Ein großes Verdienst um die Katechetenschule

hat sich **Klemens von Alexandrien** (geb. zu Athen, † 217) erworben. In seiner Schrift „**Pädagogos**“ hat er den Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Erziehung klargelegt.

Besonders haben sich um die Erziehung in dieser Periode folgende **Kirchenväter***) verdient gemacht:

Tertullian (Quintus Septimius Florens), geboren um 160 zu Karthago und gestorben 220 als Presbyter daselbst. Das Ebenbild Gottes ist sein Erziehungsziel.

Origenes, geboren 185 zu Alexandrien von christlichen Eltern aus angesehener Familie, Schüler von Klemens von Alexandrien und seit 213 thätig an der Katechetenschule in Alexandrien. Er führte durch seine akroamatischen und dialogischen Vorträge die Schüler ein in die Wissenschaften des Altertums und in die Erklärung der Heil. Schrift.

Ambrosius, Sohn eines römischen Präfekten von Gallien, 340 zu Trier geboren und 397 gestorben. Er hat sich große Verdienste durch die zweckmäßige Einrichtung des Kirchengesanges, auch für Deutschland (der berühmte Ambrosianische Lobgesang) erworben.

Johannes Chrysostomus (Goldmund), geboren 347, seit dem Jahre 398 Patriarch von Konstantinopel, gestorben 407 zu Komana (Pontus) im Exil. Er studierte Rhetorik, Philosophie und die Heil. Schrift. Das Ebenbild Gottes stellt er als Erziehungsziel auf und bezeichnet die Frauen und das Kloster als die besten Erzieher. Er hat in seinen Predigten und in einer Schrift: „Gegen die Feinde des Mönchtums“ seine christlich-pädagogischen Ansichten ausgesprochen. In den Predigten über Samuels Mutter spricht er über „Erziehung und Keuschheit“.

Basilius der Große, geb. 330, gest. 379, Bischof zu Cäsarea in Kappadocien. Er studierte in Athen, lebte darauf mehrere Jahre in der Einsamkeit. In seiner Schrift „Rede an die Jünglinge“ spricht er von dem rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller. Auch er legt die Erziehung in die Hand der Mönche.

Hieronymus, geb. 331 in Stridon in Dalmatien, gest. 420, war Vorsteher des von ihm in Bethlehem gestifteten Klosters. Er ist berühmt 1) durch seine lateinische Bibelübersetzung (Vulgata), 2) durch die Briefe an die Läta und Patacula, worin er seine Ansichten über Frauenerziehung niedergelegt hat.

Augustinus, der größte Lehrer der abendländischen Kirche, 354 zu Tagaste in Numidien aus einem vornehmen Geschlechte geboren. Den größten Einfluß auf seine Erziehung übte seine Mutter Monika. Er erzählt dies selbst in seinen „Bekenntnissen“. Auch schrieb er eine

---

*) Palmer, Die Pädagogik der Kirchenväter.

„Unterweisung der Anfänger im Christentume“ (de catechizandis rudibus), wodurch er der **Gründer der katholischen Pädagogik** geworden ist. Er starb unter den Stürmen des Vandalenkrieges 430 als Bischof von Hippo.

Die pädagogische Richtung der Kirchenväter basiert auf **mönchischer** und **ascetischer** Erziehung und auf der Beschäftigung mit den **antiken Wissenschaften.**

B. Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.

1) Die Klosterschulen.

Die ersten christlichen Schulen im Abendlande waren **Parochial-** oder **Gemeindeschulen**, in denen die Kinder das Lesen, Schreiben, Singen, das Vaterunser und den Glauben, meistens in Form des Zwiegesprächs, lernten. Solche Parochialschulen werden schon früh erwähnt. Die Synoden von Orange und Valence ordnen die Errichtung derselben an (um 529). Das 3. Konzil in Konstantinopel befiehlt den Priestern, in den Ortschaften Schule zu halten. Trotzdem diese Schulen von den Päpsten warm empfohlen wurden, kamen sie nur vereinzelt vor.

Von größerer Bedeutung waren die **Klosterschulen** (Internate) des Abendlandes, welche vom 6. bis 13. Jahrhundert für den Unterricht Sorge getragen haben*). Die Klosterschulen sind gegründet von **Benedikt von Nursia** (in Umbrien) im Jahre 529 n. Chr. in Kalabrien und waren später mit jedem Benediktinerkloster verbunden.

Das Leben Benedikts. Er wurde 480 zu Nursia in Umbrien geboren und zu Rom gebildet, suchte schon als 16jähriger Knabe das Leben in der Einsamkeit in Aufidentia und Subiako. Er erbaute mehrere Klöster, von denen das bedeutendste ist: Monte Cassino in Kampanien. Von seinen Schülern ist am meisten bekannt Maurus, der später in Frankreich für Erziehung und Unterricht wirkte. Benedikt starb 543, vielfach verherrlicht durch Wunder und Legenden, die ihm angedichtet wurden.

Seine Klostereinrichtung hatte das Gepräge einer Erziehungsanstalt zu einem Gott geweihten Leben. Der Vorsteher hieß Abt oder Vater. Die Mönche hatten sich geistig wie körperlich zu beschäftigen. „Ein gesetzlich pädagogisches Leben, beständige Klausur, gemeinschaftliches Zusammenwirken ohne persönliches Eigentum, Entsagung,

*) Die Klosterschulen waren Elementar-, Mittel- und Hochschulen.

Armut und Keuschheit, unbedingter Gehorsam gegen die Oberen, ununterbrochene Beschäftigung, wechselnd zwischen Gebet und Hausarbeit", das waren die Grundlagen, auf denen sich der Orden aufbaute. In den Tagen von Ostern bis etwa Michaelis mußten die Mönche zwei Stunden lesen, und außerdem wurde ihnen nach Tische einige Zeit zur Lektüre und zu stillen Betrachtungen vergönnt, die übrige Zeit war den Handarbeiten gewidmet. Die Fastenzeit, in welcher täglich drei Stunden zum Lesen bestimmt waren, wozu Bücher aus der Bibliothek verabfolgt wurden, sowie die Sonntage waren vorzugsweise dem Studium geweiht; denn wer irgend in Weisheit und Tugend eine Stufe erreichen wollte, der „mußte außer der Heiligen Schrift die Bücher der heiligen katholischen Väter, namentlich deren Gespräche und Lebensbräuche und vorzüglich die Regeln des heiligen Basilius sich zu eigen machen."

Aufnahme und Erziehung der Schüler. Die Aufnahme fand im 5. oder 7. Jahre statt, ursprünglich nur für solche, welche sich dem Klosterleben widmen wollten. Ohne Rücksicht, ob die Schüler Kinder adeliger oder armer Eltern waren, wurden sie in väterlich strenge Zucht genommen. Bis zu ihrem 15. Jahre standen sie unter einem eigenen magister noviciorum. Abweichungen von Pünktlichkeit und Ordnung, wie Fehler im Singen und Lesen, Faulheit u. s. w., wurden mit der Rute, schwerere Vergehen mit Geißelhieben gestraft. Diese Knaben führten den Namen **pueri oblati,** d. h. Kinder, welche von ihren Eltern dem Kloster ganz und gar gewidmet waren.

Weil aber das Bedürfnis von Schulen sehr groß war, so traten später auch solche, die sich nicht dem Mönchswesen widmen wollten, oder sogenannte Extraneer in die Schulen der Benediktiner ein und bald in so großer Anzahl, daß für dieselben besondere Lehrzimmer bestimmt wurden. Die sogen. Extraneer bildeten die äußere Schule, (schola exterior, im Gegensatz zu der schola interior), worin meist nur elementarer Unterricht erteilt wurde.

Lehrgegenstände der schola interior: Religion. Das Lateinische war Unterrichts- wie Konversationssprache; daran schloß sich die Lektüre klassischer Schriftsteller und Dichter; auch Rhetorik, Dialektik, Grammatik (Trivium); Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (Quadrivium); außerdem Geographie, Naturkunde und Medizin; besonders aber wurde die Geschichtsschreibung betrieben. — Der Orden der Benediktiner wirkte also nicht bloß für die Zwecke der Bildung der Geistlichen, sondern der Erziehung überhaupt. Durch ihre Annalen, Biographien, Chroniken sind die Benediktiner die Väter der Geschichte für das christliche Abendland geworden.

Als infolge der Üppigkeit und Bequemlichkeit der Klosterherren die Schulen der Benediktiner um die Mitte des 12. Jahrhunderts in

Verfall gerieten, traten die Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert mit ihren Schulen auf, welche bald großes Aufsehen machten. Aus den Schulen (scholae claustri, Ordensschulen für die Zöglinge ihrer Orden, und scholae canonicae, deren Besuch freistand) gingen große Lehrer hervor, welche an Universitäten, Kirchen und Schulen verwandt wurden. Ihr Streben richtete sich auf die Masse des Volkes. Die Unterrichtsgegenstände der Schüler waren: das Vaterunser, der Glaube, Kirchen-Melodien, Gebetsformeln, Latein und in einigen Schulen artes logicales und naturales, d. h. die damals übliche **scholastische Philosophie.** Auch schreiben sich aus ihrer Zeit her: die Kurrenten und Singchöre, Klassensystem, das Mönchslatein und versifizierte Regeln. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Dominikaner und Franziskaner gute Schul- und Lehrbücher lieferten. (Das Doktrinale des Alexander von Dôle.)

2) Dom- oder Kathedralschulen.

Eine weitere Ausführung der Regel **Benedikts** und eine mehr dem Leben und der Welt sich nähernde Gestaltung der Klöster ist die Regel Chrodegangs, **Bischofs** von Metz, von 742—766, der die Geistlichen seiner bischöflichen Kirche wie in einem Kloster zusammen wohnen ließ, weil sie in Roheit, Unwissenheit und liederliches Treiben verfielen. So wurde Chrodegang der Stifter der **Domschulen.** Das Leben darin war nur ein modifiziertes Mönchsleben. Von den Mönchen unterschieden sie sich dadurch, daß sie eigenes Vermögen besaßen. Die Lehrer führten folgende Titel: **Scholastikus,** der die höchste Würde einnahm, anfangs selbst mit unterrichtete, später, bei Zunahme der Schülerzahl, nur das Direktorat führte; **Rektor** (rector scholarum, ludi rector, ludi magister), der die Arbeit der Schule gegen Lohn und Brot übernahm, ursprünglich nur die trivialen Kenntnisse lehrte, später, als der Scholastikus sich von dem Unterricht zurückzog, auch die übrigen Gegenstände; **Kantor,** der den Gesang zu leiten, den Kirchenkalender anzufertigen hatte.

Unterrichtsgegenstände. Obenan standen die theologischen Wissenschaften. Außerdem wurde in Latein und Griechisch (Schriftsteller, Grammatik, Anfertigung lateinischer und griechischer Verse), Kirchengesang, Mathematik u. s. w. unterrichtet. Die termini technici für die Lehrgegenstände sind **Trivium:** Grammatik, Rhetorik, Dialektik, und **Quadrivium:** Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Der gemeinsame Name für Trivium und Quadrivium ist artes ingenuae liberales oder bonae (die freien Künste).

Lehrmethode: Diktieren, Vortragen, Vor- und Nachsagen, Memorieren, Disputieren.

Wenn auch die Domschulen zunächst den Zweck hatten, junge Leute für den Dienst der Kirche vorzubereiten, so haben sie doch das Verdienst, die Wissenschaft zum Mittelpunkt der christlichen Bildung gemacht zu haben, da die Schulen sich in größeren und kleineren Städten und nicht in der Einsamkeit befanden. Die Domschulen waren, wie die Klosterschulen, Lateinschulen; auch die Unterrichtsgegenstände waren dieselben. Der Hauptunterschied bestand darin, daß die Domschulen Externate waren.

3) Die Schulen unter Karl dem Großen.

Neben den Domschulen entstanden in kleineren Städten Lehranstalten, welche den Namen **„Stiftsschulen"** führten. Sie hatten eine den Domschulen ähnliche Einrichtung und lehrten größtenteils nur das Trivium. In England wirkte für diese Schulen Beda, mit dem Beinamen Venerabilis (677—735), und Alkuin; in Deutschland **Bonifacius** (geb. ca. 680, von 718 ab wirkend, 754 von den Friesen erschlagen), in dessen Bistümern überall Schulen entstanden. Einen neuen Aufschwung nahmen diese Schulen unter **Karl dem Großen** (768—814), dem **ersten weltlichen Herrscher**, welcher für die Erziehung und den Unterricht seiner Unterthanen Sorge trug. Er erfaßte mit Bestimmtheit den Plan einer allgemeinen Volksbildung und versuchte ihn mit Entschiedenheit durchzuführen. Die Arbeitskräfte zur Ausführung seines Vorhabens mußte er natürlich im geistlichen Stande suchen, da derselbe der einzige Kulturträger der damaligen Zeit war. Er berief daher die berühmtesten Gelehrten, wie Alkuin aus England, Petrus von Pisa, Paul Warnefried an seinen Hof, um durch sie seine Nation aufzuklären. Im Jahre 781 lernte er Alkuin in Italien kennen, welcher auf seine Aufforderung zu ihm kam. Zunächst schuf er für die Leute seines Hofes eine Schule (schola Palatina). Alkuin übernahm den Unterricht am Hofe. Er teilte die Schulwissenschaften in drei Hauptlehrobjekte: Mensch, Natur und Gott, und deshalb zerfielen die Wissenschaften a. in die Ethik und das Trivium, b. in die Physik und das Quadrivium und c. in die Theologie. Karl sorgte auch für Sänger, Musiker und Rechenmeister. Im Jahre 787 erließ er die wichtige Verordnung, wonach in den einzelnen Klöstern und Bistümern Schulen errichtet werden sollten zur Bildung guter Lehrer im Christentume. Von der größten Wichtigkeit aber ist die Verordnung von 789, worin er die Priester auffordert, in den einzelnen Klöstern und Bistümern Schulen zu errichten, in welchen das Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, namentlich die Psalmen, gelehrt wurden. (Einführung einer Art Schulzwanges.) Hierin erblicken wir die **ersten Volksschulen.**

Karls Verdienste um das Schulwesen lassen sich in drei

Punkte zusammenfassen: 1) Heranziehung tüchtiger Gelehrter und Bildung von Lehrern; 2) Pflege der klassischen Wissenschaften und der Muttersprache; 3) Förderung der bestehenden Schulen, Anlegung von niederen Schulen, worin die Landessprache nach dem Mainzer Konzil (813) üblich war. Allein die Erfolge der Bemühungen Karls bezüglich des Elementarschulwesens waren nur geringe; denn 1) waren die Lehr- und Lernmittel spärlich und kostspielig; 2) fehlte es an einem eigentlichen Lehrerstande, und 3) machte sich der unfreie Bauernstand nichts aus der Geistesbildung.

Einen würdigen Nachahmer für die Pflege des Schulwesens fand Karl in Alfred dem Großen (871—901) in England. Dieser legte nicht nur lateinische Schulen an, sondern auch solche, in denen alle englisch lesen und schreiben lernen und aus englischen Büchern unterrichtet werden sollten. — Außer den Dom- und Stiftsschulen, wie die Schule im königlichen Palaste, Hofschule (schola Palatina), welche durch Karl den Großen mit Hülfe Alkuins eine Musterschule für das ganze Reich wurde, die Schule zu Tours, welche von Alkuin nach dem Muster von der zu York umgestaltet wurde, zu Lyon, Osnabrück und Paderborn, standen in hoher Blüte die Klosterschulen in St. Gallen, Reichenau, Fulda und Neu-Korvey. Diese deutschen Klosterschulen wurden Pflegestätten gelehrter und wissenschaftlicher Bildung. Der Römer Kassiodorus, Sekretär Theodorichs des Großen und Gründer des Klosters Vivarese in Kalabrien, hat das **Hauptlehrbuch** der Gelehrtenschulen des Mittelalters geschrieben: **De septem disciplinis liberalibus.** Die bedeutendsten deutschen Klosterschulen waren:

1) St. Gallen, benannt nach dem Benediktiner Gallus aus Irland, der am Bodensee eine der berühmtesten Benediktiner-Abteien anlegte (613), nimmt eine der hervorragendsten Stellen in der christlichen Kulturgeschichte ein. Eine Reihe gelehrter Mönche waren an der Schule thätig. Es sind Iso, Marcell, Notker, Balbulus, Ratpert, Tutilo, die Ekkeharde, Notker der Arzt, und besonders Notker Labeo, welcher der griechischen und hebräischen Sprache mächtig war und vortreffliche deutsche Arbeiten hinterlassen hat. Er starb 1022.

2) Die Klosterschule der Benediktiner in Reichenau. Der hervorragendste Lehrer dieser Schule ist Walafried Strabo (der Schielende), geboren 806 in Allemannien. Er wurde zuerst in die Schule zu Reichenau aufgenommen und dann nach Fulda geschickt, wo er sich unter Hrabanus für das Lehramt vorbereitete. Später wurde er Lehrer an der Klosterschule zu Reichenau und 842 Abt des Klosters. Er starb 849. Auch Hermann der Lahme, gestorben 1054 bei Biberach, verdient erwähnt zu werden. Er ist Quellenschriftsteller fast aller nachfolgenden Chronisten.

3) Ein Muster der Klosterschulen wurde die des Hrabanus Maurus (776—856) in Fulda. Er wurde als Abt von Fulda der eigentliche Pädagog von Deutschland und erwarb sich durch seine Thätigkeit den Beinamen primus praeceptor Germaniae. (Vgl. Melanchthon.) Hrabanus hat zahlreiche Schriften verfaßt: Ein lateinisch-deutsches Wörterbuch zur Bibel, eine Schrift über die Zeitrechnung und eine Encyklopädie, welche unter dem Titel „De Universo" in 22 Kapiteln das Wissenswürdigste umfaßt. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er die **deutsche Muttersprache** pflegte und derselben für Kirche und Schule sogar gesetzliche Geltung zu sichern suchte.

4) Neu-Korvey an der Weser, gegründet 882. Ansgar von Korbie (nach der Abtei Korbie, unweit Amiens) begann von hieraus seine Bekehrung des Nordens. Widukind schrieb hier seine sächsische Geschichte. Auch soll der Heliand in Korvey gedichtet sein. Unter den sächsischen Kaisern stand die Schule besonders in großer Blüte.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts sanken die Klöster von ihrer geistigen Höhe immer mehr herab. Hierdurch verloren auch ihre Schulen. Die Klöster wurden reich, die Domherren verzehrten ihre Pfründen und verkauften die Schulstellen. Auf diese Weise wurde die erste Veranlassung eines eigenen Lehrerstandes gegeben und die Trennung der höheren Schulen von der Kirche angebahnt.

C. Das Laientum und seine Erziehung.

1) Die ritterliche Erziehung.

Das Rittertum im allgemeinen. Vor den Kreuzzügen war die Geistlichkeit fast allein im Besitze der Bildung und stützte dieselbe, außer der Kenntnis der christlichen Religion, namentlich auf die Kenntnis des römischen Altertums; durch die Kreuzzüge aber wurde der Bildungsstand verändert; die Geistlichkeit mußte das Reich des Geistes auch mit anderen teilen. Rittertum und Bürgertum sind die Repräsentanten einer neuen, von der geistlichen wesentlich verschiedenen Bildung. Die Ritter und die Städte erstrebten eine neue, von der Kirche sich emanzipierende Richtung. Das deutsche Rittertum, entsprungen aus dem Feudalwesen, verfeinerte die Erziehung allmählich durch die Geselligkeit der Höfe und durch die Poesie, welche hauptsächlich die Frauen verherrlichte. Im Gegensatz zu der mönchischen Erziehung legte das Rittertum einen unendlichen Wert auf die Individualität; Ehre, d. h. der Inbegriff der männlichen und vorzüglich der ritterlichen Würde, und die Liebe waren das Pathos des Ritters. Der Ritter huldigte dem schönen und frommen Geschlechte.

Dies hing wesentlich zusammen mit dem innigen Sinne für Häuslichkeit und Familie, deren Mittelpunkt die Frau ist. Besonders hielt man für das Jugendalter den Umgang und den Verkehr der beiden Geschlechter für ein pädagogisches Mittel, um den rohen Sinn der männlichen Jugend zu brechen.

Da man im Mittelalter von dem pädagogischen Grundsatze ausging, daß die Eltern sich zur Erziehung ihrer Kinder nicht eigneten, so wurden die Knaben in der Regel Familien von gleichem Stande anvertraut. Die Höfe der reichen Ritter und die mächtigen Lehnsleute waren die Bildungsstätten, wo der junge Adel des Landes sich versammelte, um hier Sitte und edle Zucht sich anzueignen. Es entstanden Hofschulen, in denen der Ritter seine weltliche Bildung erhielt und feine Sitte und Waffenbildung erlernte. Zu den sieben freien Künsten des Geistes nahm die ritterliche Erziehung die sieben ritterlichen Künste hinzu: Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen, Versemachen einerseits und sinnige Verehrung der Frauen (Minnedienst) andererseits. Die Vollkommenheit des Ritters wurzelte in der Gymnastik, welche sich im Turnier zur höchsten Vollendung ausbildete.

Die Erziehung der Mädchen. Die Töchter blieben bis zum 7. oder 8. Jahre in der Pflege der Ammen und der Mütter und lernten von letzteren das Spinnen, Weben u. s. w. und zuweilen gemeinsam mit den Knaben auch das Lesen und fromme Gebete, oder der Burggeistliche erteilte den Unterricht im Lesen, in der Religion (Paternoster- und Psalmenhersagen). Die Töchter vornehmer Ritter, Grafen und Fürsten lernten auch Französisch, Latein, Gesang mit Saitenspiel. Anstand, Höflichkeit und Sitte lernten sie entweder bei Hofe von einer Meisterin oder sie wurden an fremde Höfe und Rittersitze geschickt.

Bildungsstufen der männlichen Jugend. Der ritterbürtige Edelmann hatte 3 Stufen der Erziehung zu durchlaufen.

1) Der Knabe, welcher bis nach zurückgelegtem 7. Jahre unter der mütterlichen Erziehung stand, kam nachher auf das Schloß eines befreundeten Ritters, wo er sich in den verschiedensten Diensten übte. Er erhielt den Namen Junkherrelin, Page, und mußte zu Hause, z. B. bei Tische, aufwarten, besonders der Dame dienen, den Herrn auf seinen Zügen begleiten. Die Zucht war zunächst gerichtet auf äußeren Anstand, gefällige Haltung und Redeweise, besonders beim Essen und Trinken. Vom Bubenzuchtmeister (Tuchteler, Zuchteler) lernte er alle Regeln des Turniers. Sollte er nicht mehr wissenschaftlich gebildet werden, so war er damit mit seiner Bildung fertig.

2) Nach einer alten deutschen Sitte wurde der Knabe mit 14 Jahren wehrhaft gemacht und erhielt den Namen Knappe, Edelknecht, Jungherr (Junker). Der Geistliche hing ihm das

Wehrgehänge um und erklärte ihn damit zum Knappen. Mit der Überreichung des Schwertes war gleichzeitig die letzte Ohrfeige verbunden. Nun zog er als Knappe aus.

3) Hatte sich der Junker in seiner Knappenzeit ausgezeichnet, so wurde er im 21. Jahre förmlich zum Ritter geschlagen. Er mußte am Altare feierlich einen Eid ablegen, welcher also lautete: „Ich will die Wahrheit allzeit reden, auf der Seite des Rechtes stehen, die Religion, ihre Heiligtümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Witwen und Mädchen verteidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten und gegen den Feind der Christenheit kämpfen.“ Sein Leben war von jetzt an dem Rechte, der Wahrheit und der Kirche geweiht.

Als im 14. und 15. Jahrhundert das geistige und weltliche Leben des Mittelalters ausartete, sank auch die ritterliche Erziehung, so daß allmählich Persönlichkeiten, wie Ulrich von Hutten und Götz von Berlichingen, nur noch als vereinzelte Nachblüte des guten alten Geistes erscheinen.

Ziehen wir einen kurzen Vergleich zwischen der geistlich-scholastischen und ritterlichen Erziehung und Zucht, so war erstere mönchisch, finster und ihr Ziel Unterdrückung der Individualität, letztere zielte auf die Erweckung des Ehrgefühls.

2) Die bürgerliche Erziehung.

Entstehung der Stadtschulen. Mit dem Verfall des Mönchs- und Rittertums blühte immer mehr das Städtewesen und der Bürgerstand durch Handel und Gewerbe mit dem Motto: Bete und arbeite! auf. Das Bürgertum machte, der Geistlichkeit und dem Rittertum gegenüber, die Landessprache geltend. Hierdurch legte das Bürgertum das erste Zeichen seiner Selbständigkeit und Mündigkeit ab. Die Nationalsprache wurde von jetzt ab der allgemeine Ausdruck des Volkslebens und der Volkssitte. Je größer die Selbständigkeit und Freiheit der Städte wurde, desto mehr trat auch in ihnen das Bestreben hervor, Anstalten für die Bildung ihrer Kinder zu gründen und die Aufsicht über dieselben zu führen. Das Bürgertum gründete Schulen, worin die Kinder für die weltlichen und geschäftlichen Verhältnisse, für die Arbeit und das praktische Leben vorbereitet wurden. Die **Stadtschulen** oder **Bürgerschulen** waren ursprünglich „Schriefscholen“ (Duidesche Scrifscolen), d. h. **Schreibschulen,** worin die Lehrer anfangs nur das Rechnen, Lesen und Schreiben des Deutschen lehrten. (Briefe und Geschäftsaufsätze zur Vorbildung für den Handelsverkehr.) In manchen Schulen, wenn die Lehrer dazu befähigt waren, wurde auch in der Geographie, Geschichte und Naturkunde Unterricht erteilt. Die Anregung zur Grün-

dung dieser Schreibschulen, d. h. deutscher Bürgerschulen, ging von den Stadtgemeinden Italiens aus infolge der Handelsbeziehungen mit Deutschland. In Mailand, Brescia, Florenz u. a. finden wir Stadtschulen. So entstanden in der Zeit von 1100—1400 Schulen zu Lübeck 1162, zu Hamburg 1187, zu Breslau 1267 und 1293, zu Wismar 1269, zu Rostock 1337, zu Braunschweig 1415 und an anderen Orten. Neben diesen Schreibschulen entstanden in den Städten kurz vor der Reformation auch Mädchenschulen, z. B. in Lübeck und Nürnberg. So finden wir bei Konrad Celtes († 1508): „die Nürnbergerinnen verstehen Arithmetik, Schreiben, Mvsik und Latein; sie sind munter, sanft, gesprächig und haben feine Sitten.“

Viele von den Schreibschulen verloren später ihren volkstümlichen Charakter dadurch, daß die lateinische Sprache als vorherrschender Unterrichtsgegenstand hinzukam. An manchen Orten bildeten sie die Elementar- oder Vorschulen für die Lateinschulen, welche zum Teil damals in Städten im Gegensatz zu den geistlichen Schulen entstanden.

Organisation der Stadtschulen. Die Aufsicht und Leitung der weltlichen Stadtschulen standen dem Magistrate zu; aber die geistlichen Scholaster ließen sich nicht verdrängen, zogen sogar Schulgeld ein. Die Verfassung der Stadtschulen war „zunft- und handwerksmäßig“. Der Rektor, Schul- oder Kindermeister, wurde vom wohlweisen Bürgermeister und Rat auf ein Jahr mit gegenseitiger vierteljähriger Kündigung gewählt. Die Stadt überwies dem Rektor Wohnung, bestimmte das Schulgeld und sonstige Einnahmen, aus denen er und der Kantor ihr Gehalt erhielten. Die Anstellung der übrigen Lehrer wurde dem Rektor überlassen. Diese, gemietete Schulgesellen (locati, Stangualen) genannt, bestanden aus Franziskanern oder Dominikanern, verdorbenen Studenten, abgesetzten Beamten, Schreibern u. a. Die Gesellen waren meistens auf das Schulgeld, auf Holzgeld u. s. w. angewiesen. Ihre Bildung war eine sehr geringe. Die Methode bestand in mechanischem Vor- und Nachsprechen, und der ganze Unterricht war Gedächtniswerk. Wo man Latein lehrte, wurden die Grammatik des Donatus, die Doktrinale de Villa Dei, das apostolische Glaubensbekenntnis, die 7 Bußpsalmen und die Kirchengesänge auswendig gelernt. Auch die Zucht war ungeregelt und hart. Sie wurde im Hause wie in der Schule nur durch Stock und Rute geübt.

Der wandernde Lehrerstand und fahrende Schüler. Das Institut der gemieteten Lokalitäten führte zu einem großen Unwesen. Es bildete sich ein wandernder Lehrerstand, und das Lehramt war somit ein Handwerk geworden, ein rein äußerliches Geschäft. Die Schulgesellen wurden als Wetterpropheten und Geisterbeschwörer wahre Landplagen und zogen durch ihr Wanderleben die Jugend mit in den

Strudel des Müßiggangs hinein. So entstanden die fahrenden Schüler, die sich in die größeren oder Vagantes, Bacchanten und in die kleineren oder Schützen teilten. Die Schützen wurden von den Vagantes entsetzlich behandelt, mußten betteln und stehlen (was sie „schießen" nannten), daher der Name Abc-Schütz, weil diese Schützen oft nicht über das Abc hinauskamen. Nur wenige haben sich später zu etwas Tüchtigem herausgearbeitet. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen Thomas Platter, der uns in seiner Selbstbiographie die anschaulichste Darstellung von dem zuchtlosen Treiben der Bacchanten giebt. Er kam 1499 unweit Visp im Kanton Wallis zur Welt und wurde, weil bei seiner Geburt gerade zur Messe geläutet wurde, zum Priester bestimmt. Er wurde Buchdrucker und starb als Schulrektor in Basel 1582. Platter lernte noch in seinen späteren Jahren Griechisch und Hebräisch.

Fassen wir **das Wesen der bürgerlichen Pädagogik** kurz zusammen, so sehen wir 1) daß die Einseitigkeit der mönchischen und ritterlichen Erziehung durch die bürgerliche dadurch aufgehoben wurde, daß sie das Cölibat verdrängte und ein wirkliches Familienleben schuf; 2) daß die bürgerliche Erziehung eine nationale Erziehung anbahnte und die erste Veranlassung zur Abzweigung eines eigenen Lehrerstandes wurde. War das Unwesen der Vaganten auch zu beklagen, die einseitige Erziehung war gebrochen und zur Förderung der Bildung entstanden Stipendien, Frauenvereine, um Werke der Barmherzigkeit zu üben und für die Erziehung und Bildung der Jugend zu wirken.

3) Die Hieronymianer (Fraterherrn)

waren ursprünglich Mitglieder eines nach dem heiligen Hieronymus benannten und von dem Spanier Pecha 1373 gestifteten Ordens regulierter Kleriker, welche weiße Kleidung mit schwarzem Skapulier trugen. Aus dieser Kongregation entstanden die „Brüder des gemeinsamen Lebens" zu Deventer (Déventer) in den Niederlanden, gestiftet 1384 von **Gerhard Groote** (Geert Groote, Gerhardus Magnus), der 1340 zu Deventer geboren und 1384 an der Pest gestorben ist. Er studierte auf der Universität zu Paris, erwarb sich große Gelehrsamkeit und wurde bald Domherr zu Aachen. Er zog sich dann 3 Jahre in ein Kloster zurück, ohne Mönch zu werden. In die Welt zurückgetreten, predigte er in der Sprache des Volkes, besonders aber widmete er sich dem Jugend-Unterrichte zu Deventer, wo er mit Unterstützung seines trefflichen Schülers Florentius Radewin zunächst einen Bund zur Pflege gemeinsamer Frömmigkeit gründete. Die Mitglieder des Bundes beschäftigten sich damit, Bücher abzuschreiben, dem Unterrichte oder einem Handwerke obzuliegen. Aus diesem Bunde entwickelten sich die Bruderhäuser, die sich

über ganz Norddeutschland von der Schelde bis zur Weichsel verbreiteten. Die Hauptzwecke derselben waren die Begründung, Darstellung und Verbreitung eines praktisch-christlichen Lebens durch den Geist der Liebe, der Demut und des Gehorsams. Ihre pädagogische Bedeutsamkeit besteht darin, daß sie eine volksmäßige und wissenschaftliche Erziehung durch Schulen erzielen wollten. Sie unterrichteten im Lesen, Schreiben, Singen, im Lateinischen und in der Religion (Erklärung der Bibel in der Muttersprache). Sie gründeten teils selbst Schulen, teils boten sie ihre Hülfe den schon bestehenden an. Man kann die Fraterherrn als die eigentlichen Elementarlehrer ansehen; sie unterrichteten Knaben wie Mädchen. Die Hieronymianer haben auch das Verdienst, die wissenschaftlichen Bestrebungen der Humanisten eingeleitet und gefördert zu haben. Überhaupt sind die meisten deutschen Humanisten aus ihren Schulen hervorgegangen. Die edelste Zierde dieses Instituts ist **Thomas von Kempen**, der durch seine religiösen Erbauungsschriften (4 Bücher von der Nachfolge Christi) viel Segen gestiftet hat. Er lehrte und starb zu Zwolle 1471.

4) Pädagogische Schriftsteller des Mittelalters*).

Neben Bernward, Bischof von Hildesheim und Lehrer des jungen Kaisers Otto III., und Meinwerk, Bischof von Paderborn (1009—1036), verdienen zunächst genannt zu werden der Gallier **Gerbert** und **Otrik**, „der Cicero Sachsens“.

1) Gerbert wurde um 950 in der Auvergne von geringen Eltern geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und trat in das Kloster Gerald in Aurillac, wo er eine gute Ausbildung in der lateinischen Grammatik gewann. Er bereiste Italien, Deutschland und Frankreich und lehrte in Rheims Mathematik, Philosophie und klassische Litteratur mit solchem Erfolge, daß die Schule bald die erste Schule in Frankreich wurde. Er schwang sich, nachdem er vorher Abt zu Bobbio (an der Trebbia, Prov. Pavia) geworden, Erzbischof von Ravenna und Lehrer von Otto III. gewesen war, 999 auf den päpstlichen Stuhl, starb aber schon 1003 mit dem Ruhme eines der Gelehrtesten seiner Zeit. Er sorgte auch eifrig in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem Kaiser Otto III., der ihn unter dem Namen Sylvester II. zum Papst erhob, für den Fortschritt der Wissenschaften. Er verfertigte eine kunstreiche Sonnenuhr, erfand eine Wasserorgel, ein Fernrohr u. s. w., gedruckt sind von ihm Briefe und eine Geometrie u. a.

*) Schüren, Bilder von Schulmännern.

2) Otrik war ein Zeitgenosse Gerberts und Lehrer in Magdeburg. Er erhielt wegen seiner Beredsamkeit im Lateinischen den Namen „der Cicero Sachsens“. Er stritt mit Gerbert über dialektische Fragen, wobei Gerbert Sieger gewesen sein soll.

3) Vincens von Beauvais, ein sehr gelehrter Benediktiner. Ludwig IX. von Frankreich (der Heilige) machte ihn zum Vorleser und Erzieher der königlichen Kinder. Auf Veranlassung der Königin Margarete stellte er die Kernstellen der heiligen Schriften zu einem Unterrichtsbuche für die königlichen Prinzen zusammen. (Tractatus de eruditione filiorum regalium*). Dieses ist als die **erste theoretische Pädagogik des Mittelalters** anzusehen. Sie zerfällt in 51 Abschnitte, aus denen hervorgeht, daß 1) der Erzieher selbst heilig sein muß, um andere erziehen zu können, und 2) Unterricht und Wissen ohne Erziehung und Bildung des Wissens von zweifelhaftem Werte sind. Weder der Geburtsort noch die Geburtszeit von Vincens ist genau bekannt. Sein Vaterland soll Burgund gewesen sein. Er starb 1264.

4) Johann Charlier von Gerson (einem Flecken bei Rheims), 1363 geboren und 1429 in Paris gestorben, wurde 1392 Kanzler der dortigen Universität, lebte dann in Bayern und später in Lyon, wo er im St. Paulus-Kloster oft kleine Kinder unterrichtete. Er starb 1429. Seine pädagogischen Verdienste liegen 1) in seinem Traktat: „Wie man die Kinder zu Christus führen soll“ (de trahendis parvulis ad Christum) und 2) in seinem Buche: „Über die Kunst, Beichte zu hören“. Hieraus entstanden die Katechismen der Waldenser und böhmischen Brüder, die Luther zum Vorbilde dienten.

5) Hugo a. St. Victor, Schüler des Bernhard von Clairvaux, stammte aus der Familie der halberstädtischen Grafen Blankenburg. Durch seine Schrift „de eruditione didascalia“, mit welcher er ein umfassendes Studium der Theologie verbreiten wollte, ist er als Pädagoge berühmt geworden. Er starb 1141 in dem Augustinerkloster zu St. Victor in Paris, wo er Lehrer war.

6) Roger Baco (Doctor mirabilis), Lehrer zu Oxford. Er war der größte und vielseitigste Gelehrte des ganzen Mittelalters, der gründlichste Kenner der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache, der scharfsinnigste Förderer der mathematischen, physischen, astronomischen und selbst medicinischen Wissenschaften. Er deckte auch die Gefahren der Scholastik auf und wies auf die Notwendigkeit der heiligen Schrift in der Ursprache hin. Dafür

*) Die Schrift ist 1819 von Fr. Chr. Schlosser ins Deutsche übersetzt, herausgegeben in zwei Teilen unter dem Titel: Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und deren Lehrer.

hatte er einen großen Teil seines Lebens im Kerker zuzubringen. Er starb 1294.

Das Bildungsstreben der vorreformatorischen Zeit brachte auch die bedeutendste Kinderschrift des Mittelalters „der Seele Trost“ 1407 hervor.

5) Der Humanismus*).

Die **Universitäten.** Zu den großartigsten Anstalten des Mittelalters gehören die Universitäten, d. h. freie Gemeinschaften zwischen Lehrern und Schülern zum Lehren und Lernen. Ihre Anfänge entstanden unabhängig von Staat und Kirche, von Kaiser und Papst. Lehrer und Schüler organisierten sich selbständig zu einer Korporation, und so entstand nach und nach die Universität. Ihre Entstehung fällt in die reichbewegte Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts. Sie entstanden zunächst in Bologna für Jurisprudenz, in Salerno für Medizin, in Paris, Oxford und Köln für Theologie und Philosophie und hießen Fakultätsschulen. Von einer Gliederung in Fakultäten war noch lange nicht die Rede. Die **erste** vollständigste **Universität** mit der ausdrücklichen Bestimmung für alle Wissenschaften gründete Friedrich II. zu **Neapel** (1224); die Gliederung in Fakultäten aber erhielt ihre erste Begründung durch den Streit der Pariser Universiät mit den Bettelmönchen, welche mit den übrigen theologischen Lehrern sich absonderten und sich zunftmäßig zu einer theologischen Fakultät zusammenschlossen. Die **erste deutsche** Universität wurde 1348 zu **Prag** durch Karl IV. gegründet. Er hatte in Paris studiert und sich an den dortigen Disputationen so erfreut, daß er eine Universität anlegte. Zuerst stellte er acht Professoren an, die, mit Ausnahme eines einzigen, Deutsche waren. Dann kaufte er eine Sammlung von Büchern und legte den Grund zu einer Bibliothek. Nach dem Muster der Universität zu Prag entstanden andere. So im 14. Jahrhundert: Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392; im 15. und 16. Jahrhundert errichtete man hohe Schulen zu Würzburg 1403, Leipzig 1409, Rostock 1419, Trier 1454, Greifswald 1456, Basel 1459, Freiburg 1460, Ingolstadt 1472, Tübingen und Mainz 1477, Wittenberg 1502, Marburg 1527, Königsberg 1544, Jena 1558; Halle 1694. Im 18. Jahrhundert entstanden Breslau, Göttingen, Erlangen und im 19. Jahrhundert Berlin, Bonn und München. Die Stifter der deutschen Universitäten waren entweder deutsche Fürsten oder städtische Magistrate. Wenn auch in den Hochschulen zunächst die Muttersprache ausgeschlossen und viel

*) K. von Raumer, Geschichte der Pädagogik u. s. w. Bd. I. Voigt, das erste Jahrhundert des Humanismus.

schlechtes Latein in Wort und Schrift üblich war, so waren sie doch der Schauplatz eines neuerwachten geistigen Lebens, und ein eigener Gelehrtenstand bildete sich. Die Lehrgegenstände waren: Jurisprudenz, Medizin, Theologie, Philosophie und die 7 freien Künste. Die erste Veränderung erfuhren die Universitäten schon im 14. und 15. Jahrhundert; die größte jedoch veranlaßte das Wiederaufleben der klassischen Studien.

Der erste Strahl der Morgenröte brach im Anfange des 14. Jahrhunderts aus Italien hervor. Die klassische Bildung hatte allgemein menschliche Zwecke, daher der Name „**Humanismus**". Drei Italiener sind es, die im 14. Jahrhundert sich für die geistigen Schätze der alten Römer zuerst begeisterten.

a. Dante Alighieri, geb. zu Florenz 1256, nach anderen 1265, gestorben im Exil zu Ravenna 1321, weckte den Sinn für den edlen Geschmack durch seine Divina commedia, in der er eine dem ganzen Italien angehörige höhere Schriftsprache darstellte. In Vergil verherrlicht er das klassische Altertum.

b. Franzesko Petrarka, ein Gelehrter und Dichter, geb. 1304, gestorben 1374, begeisterte seine Zeitgenossen für den Cicero und Vergil und bemühte sich, die Scholastik zu verdrängen. Auch erwarb er sich um die Ausbildung der italienischen Prosa große Verdienste.

Die Auffindung der Briefe Ciceros an seine Freunde (Epistolae ad familiares) war ihm besonders erfreulich. Viele Italiener wurden durch ihn zu dem Studium des Altertums angeregt. Unter diese Männer gehören: Johann von Ravenna, der Lehrer vieler Humanisten, Guarinus, Poggius, besonders aber Vittorino von Feltre, Lehrer und Erzieher in Mantua, und Mapheus Vegius, Verfasser einer Erziehungs- und Unterrichtslehre des italienischen Humanismus: „De educatione liberorum et eorum claris moribus".

c. Giovanni Boccaccio, 1313 in Paris geboren, kam zeitig nach Florenz, lernte in Paris die Handlung, konditionierte sechs Jahre in Neapel, schloß sich aber hier an Gelehrte an und studierte die Wissenschaften, befaßte sich mit poetischen Studien, vorzugsweise aber mit Dante und versuchte sich selbst in lateinischen und italienischen Versen. 1348 ließ er sich in Florenz nieder, lebte ganz seinen Studien und begann gleich Petrarka Handschriften zu sammeln und zu kopieren. Er besaß die ersten nach Italien gekommenen Handschriften der Ilias und Odyssee. 1350 wurde er zu mehreren diplomatischen Sendungen gebraucht; besuchte 1363 auf kurze Zeit Neapel und lebte dann im Stillen ganz den Studien auf seinem Landgute zu Certaldo. 1373 erhielt er den neuen Lehrstuhl zur Erklärung des Dante zu Florenz und starb 1375 zu Certaldo.

Er ist einer der vorzüglichsten Schriftsteller in der prosaischen Erzählung Italiens.

Eine außerordentliche Erweiterung und Neubelebung erhielt das Studium der alten Litteratur in Italien im 15. Jahrhundert. An allen hohen Schulen, ja in allen größeren Städten wurden Lehrer angestellt und Bibliotheken zum öffentlichen Gebrauche errichtet. (Die medicäischen Bibliothek in Florenz, die vatikanische in Rom und die Markusbibliothek zu Venedig.) Daneben blühte auch die Kunst (Leonardi da Vinci, Michel Angelo, Raphael und andere).

Dies Streben wurde durch besondere Zeitverhältnisse unterstützt. Das Konzil zu Ferrara 1438 setzte die Italiener mit den gelehrtesten Griechen in Verbindung, und der **Fall Konstantinopels im Jahre 1453** führte viele derselben nach Italien. So wurde der Grieche Emanuel Chrysoloras als Lehrer der griechischen Litteratur nach Florenz berufen. Die griechischen Klassiker traten in den Kreis der Sprach- und Schulgelehrsamkeit (humaniora). Aus Italien gelangte die alte Litteratur nach dem übrigen Europa, nach Frankreich, Spanien, England. Eine besondere günstige Aufnahme fand sie in den Niederlanden und in Deutschland. Dies wurde vorzüglich durch das schon erwähnte Institut des Gerhard Groote zu Deventer bewirkt. Als eifrige Beförderer der alten Litteratur nennen wir:

Johann Wessel (1419) (20?) aus Groningen, ein Zögling der „Brüder des Gemeinsamen Lebens" zu Zwolle, wo Thomas von Kempen viel Einfluß auf ihn übte. Von Zwolle ging er nach Italien und wurde dort durch die Vermittelung des Kardinals Bessarion mit den bedeutendsten Philologen der damaligen Zeit bekannt. Er lehrte in Köln, Paris und einige Jahre in Heidelberg und zog sich dann in das Kloster des Agneten-Berges bei Zwolle zurück, wo er 1489 starb. Seine Freunde nannten ihn lux mundi. Von seinen zahlreichen Schriften sind manche durch die Fürsorge der Bettelmönche vertilgt worden. Eine Gesamtausgabe der noch erhaltenen besorgte Peter Pappus 1614. Als Schüler von Johann Wessel werden genannt: Agrikola, Hegius, Lange, Graf von Spiegelberg, Antonius Liber und Ludwig Dringenberg. (Die Sechsmänner.)

Rudolf Agrikola, der größte Gelehrte seiner Zeit, brach in Deutschland der klassischen Philologie die Bahn. Er wurde 1443 bei Groningen geboren und machte seine humanistischen Studien in Italien, wirkte in Heidelberg und war der erste, der in Deutschland die griechische Sprache öffentlich lehrte. Sein Ruhm gründete sich indes mehr auf persönliches, als auf schriftstellerisches Wirken. Leider wurde er dem schönen Kreise seiner Wirksamkeit schon 1485 durch einen frühen Tod entrissen.

Alexander Hegius, Rektor zu Deventer, der sich durch eine seltene Gelehrsamkeit auszeichnete. Seine Schüler waren Erasmus, Hermann von dem Busch u. s. w.

Rudolf Lange, geboren 1538 in Münster, wirkte, nachdem er in Erfurt Magister der Philosophie geworden war, zeitlebens für die Schulen. Nach einem höchst thätigen und frommen Leben starb er als Domprobst zu Münster, 2 Jahre nach dem Anfange der Reformation, 1519 in seinem 80. Jahre. Lange hat die Domschule zu Münster zu einer der blühendsten Lehranstalten erhoben. Sein Neffe war der eben erwähnte **Hermann von dem Busch**, der in Erfurt für die Abschaffung der mittelalterlichen Lehrbücher wirkte.

Graf von Spiegelberg gründete zu Emmerich eine Schule zur Förderung klassischer und christlicher Bildung.

Antonius Liber, dem Papst Hadrian VI. seine Bildung verdankte.

Ludwig Dringenberg gründete die Schule zu **Schlettstadt**, welche außer Heidelberg und Tübingen damals in großer Blüte stand. 40 Jahre lang wirkte er an derselben, und viele treffliche Männer gingen daraus hervor. Die bekanntesten sind:

a. **Jakob Wimpheling.** Nach den Schuljahren studierte er in Freiburg, Basel und Genf. In Heidelberg war er Professor. In seiner pädagogischen Schrift „Adolescentia“ giebt er ethische Erziehungsregeln, die er durch Aussprüche der Bibel und der Klassiker belegte. In einem anderen Werke „Isidoneus“ stellt er eine Methode des wissenschaftlichen Studiums auf, außerdem schrieb er auch Lehrbücher.

b. **Georg Simler**, in Pforzheim und Tübingen, Melanchthons Lehrer.

c. **Willibald Pirkheimer** wirkte in seiner Vaterstadt **Nürnberg**, ließ aus Italien Bücher kommen, übersetzte einige griechische Schriftsteller ins Lateinische und Deutsche.

d. **Konrad Celtes**, Stifter der „rheinischen Gesellschaft“, der **ersten gelehrten Gesellschaft** in Deutschland.

Die Heroen unter den Humanisten sind **Reuchlin** und **Erasmus**.

Johann Reuchlin, geboren den 28. Dezember 1455 zu Pforzheim, gestorben den 30. Juni 1522 zu Stuttgart, besuchte als Knabe die Stadtschule zu Pforzheim und machte gute Fortschritte in Sprachen und Musik. Besonders that er sich in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache hervor und belebte das Studium der letzten unter seinen Zeitgenossen. Durch seine **„Rudimenta linguae hebraicae“** führte er das **Hebräische** in den Unterricht ein. Er schrieb auch die **erste griechische Grammatik** und ein lateinisches Lexikon („Vocabularis breviloquius“).

Erasmus, geboren zu Rotterdam den 28. Oktober 1467, ge-

storben zu Basel den 12. Juli 1536, war bis zu seinem 9. Jahre in Utrecht, trat dann in die Schule zu Deventer, wo er sein Talent auf eine so glänzende Weise zu entwickeln begann, daß ihm vorausgesagt wurde, er werde einst der gelehrteste Mann seiner Zeit werden. Nach dem Tode seiner Eltern trat er in das Kloster Emaus bei Gouda in Holland ein. Nachdem er 1492 die priesterliche Weihe empfangen hatte, ging er nach Paris und später zur Fortsetzung seiner Studien nach Italien. Er war auch in England und verwaltete kurze Zeit zu Oxford die Professur der griechischen Sprache. Darauf ging er nach einigen Wanderungen durch die Niederlande und Deutschland nach Basel und besorgte eine Druckausgabe des griechischen neuen Testaments mit beigegebener lateinischer Übersetzung. Seine pädagogischen Werke sind:

1) **„De ratione studii.“** In dieser Abhandlung verlangt er von den Lehrern eine Menge Realkenntnisse und giebt darin beherzigenswerte Regeln für den Lehrer, besonders hinsichtlich der schriftlichen Ausarbeitungen der Schüler. Er empfiehlt das Übersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische. Von allen seinen Werken hat aber keins eine so große Rolle in der Schulwelt gespielt, als

2) die **„colloquia“**, welche dazu bestimmt waren, **lateinischer und besser zu werden.**

3) Vom **„wissenschaftlichen Jugendunterricht“.**

4) **„Declamatio de pueris ad virtutem ac litteras liberaliter instituendis idque protinus a nativitate.“**

Erasmus entwickelt hierin eine Reihe Ansichten, die später von den **Philanthropen** wieder erneuert worden sind.

Erasmus und Reuchlin haben auch das Verdienst, die **scholastische Theologie** durch das Quellenstudium der Bibel in ihren Grundfesten **erschüttert** zu haben.

Die Zeit des Wiederaufblühens der klassischen Studien war eine Vorbereitung auf das große Werk der Reformation, denn durch die klassischen Studien wurde der gebildete Teil der Nation für **Wissenschaft** und **Geistesfreiheit** gewonnen. Hierin bestehen die Verdienste des Humanismus. Er hat aber auch große Nachteile. Durch die extreme Altertumspflege vernachlässigte er die **Muttersprache** und damit die **Volkserziehung**. Daß letztere in der vorreformatorischen Zeit überhaupt langsam vor sich ging, erklärt sich aus der schwierigen und kostspieligen Beschaffung der Unterrichtsmittel und aus dem üblen politischen Zustande des deutschen Reiches.

Schule und Kirche waren verderbt. Beide mußten im Verein von neuem geboren werden, und diese Wiedergeburt geschah durch die **Reformation.** Außer dieser sind es folgende Momente, welche zu einer neuen volksmäßigen Pädagogik beitrugen: 1) die Erfindung des Schießpulvers; 2) die Entdeckung von Amerika; 3) die Auffindung des

Seeweges nach Ostindien; 4) die Erfindung der **Buchdruckerkunst**; 5) die Einführung eines neuen Weltsystems; 6) die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453). Es flohen viele griechische Gelehrte aus Konstantinopel und brachten wertvolle Schätze des klassischen Altertums nach dem Occident, was ein lebhaftes Interesse für die Sprache und Litteratur der Griechen und Römer in Italien, den Niederlanden, besonders aber in Deutschland hervorrief.

III.

Die Reformations- und nachreformatorische Zeit.

A. Zeitalter der Reformation.

1. Die Reformatoren.

a. Die sächsischen.

Dr. Martin Luther*)
(geb. 10. Nov. **1483**, gest. 18. Febr. **1546** in Eisleben).

Alle Beziehungen des nationalen Lebens unseres Volkes führen in den Anfängen ihrer jetzigen Gestaltung auf die Reformation zurück. Luthers Persönlichkeit war in jeder Beziehung von epochemachender Bedeutung; so auch auf dem Gebiete der Pädagogik.

Luthers pädagogische Thätigkeit ergiebt sich aus dem Prinzip und Grundgedanken der **Reformation.** Die geistige Freiheit und Selbständigkeit, die dieselbe für das Volk erstrebt, erfordert eine freie und allgemeine Bildung, die alle Schichten des Volkslebens durchdringt. Daß Luther dies eingesehen, beweist seine eifrige und hingebende Thätigkeit auf pädagogischem Gebiete, und zwar wirkte er auf directem und indirectem Wege, durch Wort und Schrift, von der Kanzel herab und durch Schreiben an Bürgermeister und Rats-

*) Luthers pädagogische Ansichten haben Gerike, Froböse, G. Bauer u. a. zusammengestellt. Zimmermann, Luthers Leben. 4 Bde. Darmstadt 1855. — Meurer, Luthers Leben. Dresden. Köstlin, Luthers Leben.

herren*), sowie durch die von ihm geleiteten Schulvisitationen (die erste in Sachsen 1527—29), durch die er strenge Kontrolle über die Ausführung der von ihm angegebenen Reformen übte.

So ruht auf Luthers Wirksamkeit die ganze fernere Entwicklung der Pädagogik, wie überhaupt alles tieferen wissenschaftlichen Forschens. Die höchste Bedeutung seines Wirkens aber besteht darin, daß er in der gereinigten Lehre des Evangeliums dem Volksleben seinen eigentlichen Kern und Inhalt wieder gab und so auch der Jugenderziehung in der tief und innerlich gefaßten Frömmigkeit einen Hauptfaktor verlieh.

Da die ganze Erziehung der Jugend auf der häuslichen Zucht ruht, so ermahnt er die Eltern, die Kinder nicht zu versäumen, sondern sie nach Gottes Gebot und in der rechten Gottesfurcht zu erziehen. Übertriebene Strenge und allzugroße Nachsicht sind zu vermeiden, ebenso sollen die Kinder auch nicht „mönchisch" erzogen, ihnen ihre harmlose Fröhlichkeit und Munterkeit nicht genommen, sondern dieselben durch den Verkehr mit Altersgenossen gepflegt werden. Auch die körperliche Erziehung ist nicht zu vernachlässigen. Bewegung in freier Luft und angemessene Leibesübungen sind den Kindern notwendig. Er empfiehlt ausdrücklich das „Ritterspiel". — Diese Grundsätze für die häusliche Erziehung führte Luther in seiner eigenen Familie durch und zeigte den Erfolg derselben auf die glänzendste Weise.

Einige seiner eigenen Worte über Kindererziehung sind diese:

„Es ist kein größerer Schaden der Christenheit, als der Kinder versäumen. Soll man der Christenheit wieder aufhelfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. — Darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes. Das

---

*) Im Jahre **1520** wandte er sich in einer Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation." Hierin erklärt er, daß die Universitäten einer gründlichen Reformation bedürfen.

Im Jahre **1524** ging er weiter in seiner Schrift, dem sogenannten „Stiftungsbrief des Unterrichtswesens", „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands", worin er folgende Vorschläge macht:

1) Anlegung von Schulen für Knaben und Mädchen in den Städten und auf dem Lande.

2) Anstellung geschickter Lehrer, die in der Religion und in den Sprachen und anderen freien Künsten unterrichten können.

3) Pflege der Musik und Mathematik.

4) Die Knaben und Mädchen sollen eine oder zwei Stunden des Tages zur Schule gehen und in der übrigen Zeit sich zu Hause beschäftigen, ein Handwerk lernen oder sonst etwas, was ihnen später nützen kann.

5) Die Schule soll nicht nur Hilfsanstalt der Kirche sein, sondern einen bürgerlichen Zweck haben.

6) Herstellung guter Lehrmittel.

aber ist die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest, erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtnis haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat. — Das sage ich kürzlich: einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben zeugt und treulich lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen."

In gleicher Weise wirkte Luther auch für das Unterrichtswesen. Er drang darauf, daß auf den Unterricht, der bis dahin in den Händen der Geistlichen war und oft unverantwortlich vernachlässigt wurde, größere Sorgfalt verwendet wurde, und daß neue Bildungsstätten für das niedere Volk errichtet wurden. Er ist der eigentliche **Gründer** der allgemeinen **Volksschule.** Zugleich gab er selbst Anleitung über das, was in den Schulen zu lehren, und über die Methode, die dabei anzuwenden sei.

Unter allen Unterrichtsgegenständen ist der wichtigste die **Religion.** Jeder einzelne muß wohl bewandert in den Lehren des Christentums sein, deshalb wird fleißiges Lesen der Heil. Schrift empfohlen, die Luther durch seine Übersetzung dem ganzen Volke zugänglich machte. Da dieselbe aber einen für die Schule zu umfangreichen Lehrstoff bietet, so schrieb Luther seine beiden Katechismen (1529), in denen die Hauptlehren der Kirche enthalten sind. Die Religion soll aber nichts Auswendiggelerntes sein, das nur mit dem Verstande ergriffen wird, sondern soll das Gemüt und das ganze innere Leben des Menschen durchdringen; besonders soll der sittliche Einfluß der Religion geltend gemacht und wahre, innige Frömmigkeit gepflegt werden.

Neben der Religionslehre beschäftigt sich Luther besonders mit den **Sprachen.** Das Studium fremder, besonders der alten Sprachen ist ihm wichtig für das Verständnis und den richtigen Gebrauch der Muttersprache. Weil die heil. Schrift in hebräischer und griechischer Sprache abgefaßt ist, sind diese letzteren noch besonders zu studieren. Beim Sprachstudium soll das Hauptgewicht nicht auf die Grammatik, sondern auf die Übung gelegt werden, weil nur so ein richtiges Verständnis für den Geist der Sprache erreicht und das Interesse der Schüler für dieselbe geweckt wird.

Die **Geschichte** ist eins der besten Unterrichtsmittel, weil sie uns lehrt, die Fügungen Gottes in den Schicksalen der Völker oder einzelner hervorragenden Persönlichkeiten zu erkennen. Jede Fälschung derselben ist zu verurteilen, weil dadurch ihr eigentlicher Zweck vernichtet wird.

Auch den Wert der Mathematik und Dialektik (Logik) hebt er hervor.

Außer diesen eigentlich wissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen

weist **Luther** noch auf die **Musik***) hin, weil sie Herz und Gemüt der Kinder bildet und die freie, naturgemäße Entwicklung der dem Menschen innewohnenden geistigen und sittlichen Kräfte befördern hilft.

Luthers pädagogische Hauptschriften. Das allergrößte Werk ist:

1) Die Übersetzung der Bibel ins Hochdeutsche (1521—1534).
2) Über Hausregiment und Kinderzucht.
3) Deutsche Auslegung des Vaterunsers für den einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten (1518).
4) Sermon vom ehelichen Leben (1519).
5) Die kurze Form, die 10 Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten (1520).
6) An den christlichen Adel deutscher Nation (1520).
7) An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands (1524).
8) Ein Büchlein für „leyen und kinder", eine Art Fibel, in welcher auf das ABC die 10 Gebote folgen (1525).
9) Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes (1526).
10) Der große und der kleine Katechismus (1529).
11) Der Sermon an die Geistlichkeit, daß man die Kinder zur Schule halten solle (1530). — Anbahnung des „Schulzwanges."
12) Luthers Brief an sein Söhnlein Hänsichen Luther.

Proben aus Luthers Schriften.

(An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie die Schulen aufrichten und halten sollen. Wittenberg, 1524.)

Gnade und Friede von Gott, unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herren! Und bitte euch nun alle, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber, wie ich sei, so kann ich mich vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat.

Aufs erste erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Ja, weil der fleischige Hause siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster oder Stifte verstoßen, aus dem Hause und Gute weisen und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr lassen

*) „Man muß die Musik von notwegen in der Schule behalten, ein Lehrer muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Die Jugend soll man stets an diese Kunst gewöhnen, denn sie macht fein geschickte Leute." (Tischreden.)

Kinder lernen noch studieren. Daß aber der Teufel solches den fleischlichen Weltherzen eingiebt, ist nicht Wunder. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret. Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe nehmen, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volk helfen und raten; damit ist denn auch uns allen geholfen und geraten. So lasset nun dies die erste Ursache sein, alle lieben Herren und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen, als dem allerschändlichsten, heimlichen Feinde.

Die andere, daß, wie St. Paulus sagt (2. Cor., 6), wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich daheim gesuchet und ein rechtes goldenes Jahr aufgerichtet. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt; man spüret je nichts in der Historie davon. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, daß Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin; sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt, hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Die dritte ist wohl die allerhöchste, nämlich Gottes Gebot, der durch Moses so oft treibet und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm spricht: Wie hat er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun und zu lehren Kindes Kind.

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Rathsherren und Obrigkeit an; ist recht geredet, ja, wie, wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rat entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren. Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache:

Aufs erste sind auch etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten. Aufs andere so ist der größte

Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor anderm Geschäft und Haushaltung weder Zeit noch Raum dazu.

Darum will es hier dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht recht vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge; ja, wo des viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel und desto ärgerer und desto größerer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gute sammeln, halten und recht brauchen."

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit. Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutsche müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja zu Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waaren, Seide, Wein, Gewürze, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht zu geraten; heißt das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Darum, liebe Deutschen, lasset uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ist es doch durch Mittel der Sprache gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir es ver=

sehen, daß wir, da Gott für sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Des laßt uns das elende, greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden und schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes Willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ists zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich oben gesagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu; kann es auch nicht, will es auch nicht, weiß auch nichts. Fürsten und Herren sollten es thun; aber sie haben auf Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren und Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du: ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sichs lehret und ziehet. Wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerät, so kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine gezwungene und ehrbare Gebärde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand weder raten noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es in dieser Stadt, diesem Reiche u. s. w. gegangen wäre.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder

dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen und wozu man sie haben will. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte. Welche aber der Ausbund darunter wären, des man sich verhofft, daß es geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder selbst ganz dazu verordnen.

Zum letzten ist auch das wohl zu bedenken, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Libereien und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen, nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und zu studieren haben, sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden. Mit unter den vornehmsten Büchern sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte.

Derhalben bitte ich euch, meine lieben Herren, daß ihr wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rats sollten leben, oder mich als den Verdammten von den Tyrannen verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche.

(Sermon vom ehelichen Leben. 1519.)

Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten nach Rom, nach Jerusalem, zu St. Jakob, es ist nichts Kirchen bauen, Messe stiften, oder was für Werke genannt werden mögen, gegen dieses einige Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist ihre richtigste Straße gen Himmel; sie mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdienet, denn an seinen eigenen Kindern. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah.

Derohalben ist es hoch vonnöten, einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele tiefer und fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm gekommen ist, und sein Kind nicht anders

sehen, daß wir, da Gott für sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Des laßt uns das elende, greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden und schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes Willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ists zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich oben gesagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu; kann es auch nicht, will es auch nicht, weiß auch nichts. Fürsten und Herren sollten es thun; aber sie haben auf Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren und Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du: ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sichs lehret und ziehet. Wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerät, so kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine gezwungene und ehrbare Gebärde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand weder raten noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es in dieser Stadt, diesem Reiche u. s. w. gegangen wäre.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder

der griechischen Sprache in Wittenberg. Hier hatte er zu Zeiten bis 2000 Zuhörer. Unter seinen Schülern waren viele, die später als Pädagogen berühmt geworden sind: Valentin Trotzendorf, Neander, Wolf u. a. Bei Schulorganisationen*) zog man ihn von vielen Seiten zu Rate. Die Stadt Nürnberg, wo er 1526 eine Schule einrichtete, hat ihm viel zu danken. Man übertrug ihm auch die Inspektion der Kirchen und Schulen unter dem Namen „Visitator". Dies veranlaßte ihn zur Herausgabe des „Visitationsbüchleins". Es enthält neben kirchlichen Einrichtungen einen vollständigen Schulplan für Lateinschulen. In diesem Plane warnt Melanchthon vor dem „Zuvielaufeinmal" und „Zuvielerlei", namentlich in den Sprachen, und giebt eine vollständige Organisation nach Klassen, Pensen und Stunden. Er teilt den ganzen Cötus in drei Haufen und schreibt jedem derselben das für ihn geeignete Unterrichtsmaterial vor. In den meisten Wissenschaften hat er tüchtige Lehrbücher bearbeitet: Eine griechische und lateinische Grammatik, zwei Bücher über Dialektik, eins über Rhetorik, Ethik und Physik. Mit Recht verdient er den Ehrentitel: „Praeceptor Germaniae" (vgl. S. 51); denn er war akademischer Lehrer vieler tausend Schüler aus allen Gauen Deutschlands und erwarb sich um die Errichtung besonders gelehrter Schulen hervorragende Verdienste. Melanchthons Schulplan legte den Grund zu den später entstehenden evangelischen Schulordnungen. Den niederen Schulen hat Melanchthon keine besondere Pflege zugewandt, wie dies aus seinen Werken und seiner Stellung hervorgeht.

Zwecks Feststellung einer Schulordnung arbeitete Melanchthon einen sächsischen Schulplan für lateinische Schulen (1528) aus, der in seinem Visitationsbüchlein enthalten ist. Die ganze Schuljugend wurde in drei Klassen (Haufen) eingeteilt:

Die 1. lernte Lesen aus Luthers Fibel, las Donat und Cato und lernte Vokabeln. — Schreiben. — Gesang.

Die 2. trieb lateinische Grammatik, Lektüre und Interpretation leichter Klassiker (Äsop); auch wurden Psalmen auswendig gelernt.

Die 3. las Virgil, Ovid und Cicero, ergänzte die lateinische Grammatik. — Rhetorik, Metrik, Dialektik.

Des Mittags von 12—1 wurde Musikstunde gehalten für alle 3 Klassen. Der Mittwoch war für den Religionsunterricht bestimmt; am Sonnabend wurde den beiden ersten Klassen aus dem Evangelium vorgelesen und dasselbe erklärt.

(Abschnitt aus dem „sächsischen Schulplan".)

Es sollen auch die Prediger die Leute ermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren

*) z. B. Erfurt, Naumburg, Magdeburg.

in der Kirche und sonst zu regieren; denn es vermeinen etliche, es sei genug für einen Prediger, daß er Deutsch lesen könnte. Solches ist aber ein schädlicher Wahn; denn wer andere lehren soll, muß eine große Übung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. Nun sind viele Mißbräuche in den Kinderschulen. Damit die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet.

Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch, oder Griechisch und Hebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen vornehmen. Zum andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit viel Büchern beschweren, sondern alleweg Mannigfaltigkeit fliehen. Zum dritten ists not, daß man die Kinder zerteile in Haufen.

Vom ersten Haufen. Der erste Haufen sind die Kinder, die lesen lernen: mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden:

Sie sollen erstlich lesen lernen der Kinder Handbüchlein, darin das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete inne stehen; so sie dies können, soll man den Donat und Cato zusammen vorgeben; den Donat zu lesen, den Cato zu exponieren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponiere, welche die Kinder darnach zu einer anderen Stunde aufsagen, daß sie darnach einen Haufen lateinischer Worte daraus lernen, und einen Vorrat schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübt werden so lange, bis sie wohl lesen können. Und halten es dafür, es sollte nicht unfruchtbar sein, daß die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlich schnellen Verstand haben, den Cato und Donat nicht einmal allein, sondern das andere Mal auch lernten. Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viele lateinische Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen vorgeben, wie vor Alters die Weise in der Schule gewesen ist. Die Kinder sollen auch zu der Musika angehalten werden und mit den anderen singen.

Der andere Haufen sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatika lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden: die erste Stunde nach Mittage täglich sollen die Kinder in der Musika geübt werden, alle, klein und groß. Danach soll der Schulmeister dem anderen Haufen auslegen erstlich die fabulas Aesopi u. s. w.

Wo nun die Kinder in der Grammatika wohlgeübt sind,

mag man die geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittage sollen sie mit den anderen in der Musika geübt werden. Danach soll man ihnen exponieren Virgilium; u. s. w.

Johannes Bugenhagen*) (Dr. Pomeranus 1485—1558), der bedeutendste neben Melanchthon in dem Kreise, der Luther umgab. Seine Thätigkeit für die Ordnung der Schule und Kirche kam dem Norden Deutschlands zu Gute. Er wurde zu Wollin in Pommern 1485 geboren und 1523 Prediger an der Pfarrkirche zu Wittenberg. Sein Hauptverdienst liegt in der Übertragung der Bibel ins Niederdeutsche nach Luthers Übersetzung, indem er dadurch die heilige Schrift auch in den niederdeutschen Ländern zum Volksbuche machte. Er hat besonders den niederen Schulen seine Thätigkeit gewidmet. Er errichtete „deutsche Jungen- und Jungfrauenschulen" (sogar für Dörfer) und gliederte die städtische Normalschule in 4, auch 5 Klassen. Ein anderes Verdienst besteht in der Abfassung vieler Schul- und Kirchenordnungen: die **Braunschweigische** 1528, nach der viele spätere bearbeitet wurden, die Hamburger 1529, die Lübecker 1531, die Pommersche 1535, die Dänische 1537 und Schleswig-Holsteinische 1542. Er starb 1558.

Probe aus der Braunschweiger Schul- und Kirchenordnung.

Vor allem sind drei Dinge notwendig: das erste ist gute Schulen für die Kinder zu errichten ... Es ist billig und christlich recht, daß wir unsere Kinder Christo zur Taufe bringen. Aber leider, wenn sie aufwachsen und die Zeit kommt, daß man sie unterrichten soll, so ist niemand zu Hause ... Darum ist hier zu Braunschweig durch den ehrbaren Rat und die ganze Gemeinde vor allen anderen Dingen als nötig angesehen, gute Schulen zu errichten und zu besolden ehrliche, redliche, gelehrte Magister und Gesellen... Darin möge die arme unwissende Jugend tüchtig gehalten werden, zu lernen die zehn Gebote Gottes, den Glauben u. s. w. Desgleichen sollen sie lernen lateinische Psalmen singen, alle Tage lateinische Lektionen aus der Schrift zu lesen u. s. w. Neben diesen lateinischen Schulen sollen auch deutsche Jungen- und Jungfrauen-Schulen für den Religionsunterricht hergerichtet werden; selbst die Schreibschüler sollen deutsche Psalmen, gute Sprüche aus der Schrift und den Katechismus lehren.

---

*) Krüger, Johann Bugenhagens Wirksamkeit für die Schulen Niederdeutschlands. Annaberg 1881.

Nach dem Muster der Bugenhagenschen Schulordnungen verfaßten Johann Brenz, geb. 1499 zu Weil in Schwaben, gest. 1570 als Probst zu Stuttgart, für Süddeutschland (die große würtembergische Kirchenordnung von 1559) und Urban Rhegius mit seinen Gehülfen Hermann Tulich und Lukas Lossius für Lüneburg und Hannover Schulordnungen.

b. Die schweizerischen Reformatoren.

Ulrich Zwingli (1484—1531),

geb. 1484 zu Wildhaus in der schweizerischen Grafschaft Toggenburg, legte seine Erziehungsgrundsätze nieder in einer kleinen Schrift, verfaßt für seinen Stiefsohn Gerold Meyer: „Herr Ulrich Zwinglis Lehrbüchlein, wie man Knaben christlich unterweisen und erziehen soll.“ Das Buch hat die Erziehung eines vornehmen Knaben zum Gegenstande. Er spricht darin aus, daß es nicht genug sei, daß man die Kinder Lesen und Schreiben lehre, sondern man soll sie auch zu guten Sitten anleiten und ihre ganze Lebensweise ordnen auf Grund des Glaubens an Gott. Das Buch kann als der erste Versuch einer Zusammenstellung evangelischer Erziehungsgrundsätze angesehen werden. Auch verwarf Zwingli den Gemeindegesang aus Opposition gegen den katholischen Chor- und Meßgesang. Erst 1598 erfolgte die Einführung des Gemeindegesanges, die Vierstimmigkeit desselben wurde 1636 oder 1641 eingeführt. Zwingli starb 1531.

Nicht so unmittelbar wie Luther, Melanchthon und Zwingli griff

Johannes Calvin (1500—1564)

in das Erziehungswesen ein. Er verlangt eine göttliche Erziehung seiner ganzen Gemeinde. Gott gegenüber sollen sich alle im Stande der Erziehung wissen. Der Mittelpunkt seiner reformatorischen Thätigkeit war Genf, wo er im Jahre 1541 eine große Erziehungsanstalt errichtete. Er organisierte das Genfer Schulwesen zum Teil nach Sturm in Straßburg, zum Teil nach dem Muster der französischen und niederländischen Pädagogen. Calvin wollte, daß die Kinder mit der größten Strenge erzogen würden, doch wurde den Lehrern leidenschaftliches, unbesonnenes Strafen untersagt. Ein Lehrer wurde, weil er dagegen fehlte, entlassen und zur Abbitte verurteilt.

Nach vieler Mühe hatten die Reformatoren gegen das Ende ihres Lebens die Freude, zu sehen, daß ihre Arbeiten im Schulfache nicht unwirksam gewesen waren. Ihre Ratschläge waren überall mit

Beifall aufgenommen und ausgeführt worden. Sie erstrebten eine allgemeine Verbreitung gelehrter Bildung, um dadurch tüchtige Männer für kirchliche und weltliche Ämter zu erlangen. Auch wollten sie für alle Klassen des Volkes Unterrichtsanstalten schaffen.

Die **Verdienste** der **Reformatoren** auf pädagogischem Gebiete beziehen sich

I. auf das Volksschulwesen:
   a. sie forderten auf zur Gründung neuer Schulen;
   b. sie machten durch die Übersetzung der Bibel ins Hoch- und Niederdeutsche diese dem ganzen Volke zugänglich;
   c. sie sorgten für die Heranbildung tüchtiger Lehrer;

II. auf das höhere Schulwesen:
   a. sie legten Gewicht auf das Studium der klassischen Sprachen;
   b. sie wiesen hin auf die Realien;
   c. sie bahnten den Schulzwang an;
   d. sie legten den Grund zur Emancipation der Schule.

Schließlich ist es von Wichtigkeit, daß die Reformatoren durch die Aufhebung des Cölibats einen ganzen Stand dem Familienleben wiedergaben.

2. Die Methodiker des evangelischen Gelehrtenschulwesens im 16. Jahrhundert.

Valentin Friedland Trotzendorf,

geboren **1490** zu Trotzendorf bei Görlitz. Sein Vater war Bauer, der ihn zunächst zu seiner Ausbildung nach Görlitz zu den Franziskanern schickte. Seiner Schwächlichkeit wegen aber mußte er eine Zeit lang das Lernen aufgeben. Später studierte er in Wittenberg unter Luther und Melanchthon und in Leipzig unter Crocus und Mosellanus Latein und Griechisch. Nach Absolvirung seiner Studien wurde er Rektor der lateinischen Schule in Goldberg in Schlesien. Hier verwaltete er die Schule 30 Jahre bis zu seinem Tode, **1556**, mit der musterhaftesten Thätigkeit und Uneigennützigkeit. Die Goldberger Schule wurde von ihm in 6 Klassen geteilt, jede Klasse in Tribus. Er zog die Schüler selbst ins Regiment, indem er die einen zu Ökonomen, die anderen zu Quästoren, noch andere zu Ephoren ernannte.

Den Ökonomen lag es ob, dafür zu sorgen, daß alle zur rechten Zeit aufstanden und zu Bette gingen, die Ephoren stellten die Ordnung bei Tische her und die Quästoren hatten den Besuch der Lektionen zu überwachen, die Faulen anzuzeigen und Themata für die Tischreden zu geben. Außerdem setzte er einen Schülermagistrat

ein, der aus einem von ihm ernannten Konsul, 12 Senatoren und 2 Zensoren bestand. Der Magistrat hielt Gericht über die, welche sich wider die Schulgesetze vergangen hatten. Bei der Verhandlung war Trotzendorf selbst als Urteils-Vollstrecker zugegen. Verteidigte sich der Schüler in gut stilisierter Rede, wozu er 8 Tage Vorbereitungszeit erhielt, so wurde er freigesprochen, taugte die Rede nichts, so wurde er verurteilt, selbst bei leichtem Vergehen. Strafen waren Rute, Karzer, Leier. Letztere hatte die Gestalt einer Violine, welche denen, die bestraft waren, um den Hals und um die Hände gelegt wurde. Beim Unterricht war es keinem Schüler gestattet, deutsch zu sprechen, nur lateinisch; auch im Griechischen und Hebräischen unterrichtete er, um den Schüler auf den Besuch der Universität vorzubereiten. In Bezug auf den Religionsunterricht will er Frage und Antwort als des Lehrers Werk wissen. Die Antworten sollen von den Lehrern gegeben werden. Dann legte Trotzendorf viel Gewicht auf den wechselseitigen Unterricht, der darin bestand, daß er in den niederen Klassen durch ältere Schüler Unterricht erteilen ließ.

Seine falschen Anschauungen waren: 1) die Verwerfung körperlicher Erziehung; 2) die fast ausschließliche Betreibung der lateinischen Sprache. Von Trotzendorfs pädagogischen Schriften erwähnen wir hier: 1) Catechesis, d. i. Christenlehre, für die Schule von Goldberg; 2) sein „Rosarium“, ein biblisches Spruchbuch. — 1876 wurde die lateinische Schule in Goldberg aufgelöst.

Proben.

1. Aus der Goldberger Schulordnung vom J. 1548 u. 1563.

So man die Schule zum Goldberge recht anrichten wollte, sollten fortwährend die Lektionen gelesen, getrieben und stets wiederholt werden, also daß die Knaben einen ziemlichen Verstand und Unterricht daraus fasseten und gerüstet werden, darnach in hohen Fakultäten zu studieren.

Erst soll die Grammatik, als die Mutter und Ernährerin der andern Künste, mit fürnehmlichem Fleiß betrieben werden, mit allen ihren Zugehörigen, als Orthographie, Etymologie, Syntax und Prosodie.

Daneben nützliche Lektionen aus guten Autoren, als Terentius, Plautus, Cicero, fürnehmlich dessen Briefe und Pflichten, auf daß die Knaben, beiderlei durch Regel und Exempel, zur lateinischen Sprache angeleitet, schicklich reden und schreiben lernen. Beineben auch Lektionen aus Poeten, als Virgil und etliche Bücher des Ovid, daß die Knaben auch die Metrik begreifen, lernen Verse machen und reifen Vorrat in gutem Verstande erlangen.

Item: Griechische Grammatik und eine Lektion aus griechischen Autoren.

Es ist auch nötig, daß gelesen werde Arithmetik, Astronomie und Musik; item Dialektik und Rhetorik, dazu etliche Prinzipia der Naturphilosophie und Moral.

Der Katechismus muß in der Schule stets mit sonderbarem Fleiße betrieben werden, damit die Knaben einen gewissen Unterricht in den fürnehmsten Hauptartikeln christlicher Lehre begreifen mögen.

Vornehmlich aber muß der kleinen Knaben, als der Fibelisten, fleißig abgewartet werden, daß dieselben lernen: reinlich lesen und schreiben, sonderlich aber den Katechismus Lutheri laut, langsam, deutlich und unterschiedlich zu rezitieren.

Es soll auch alle Wochen ein gemein Exerzitium gehalten werden, Episteln lateinisch zu schreiben, und eines jeden Knaben Schreiben besonders übersehen und fleißig verbessert werden; desgleichen soll auch alle Wochen ein Exerzitium im Versemachen geschehen.

Tägliche Abendandachten und Disputationen, in welchen die Knaben einer den andern übet in den Lektionen, so sie den Tag über gehöret haben. Dazu sollte einen Monat um den andern eine öffentliche Disputation der Lektionen gehalten werden.

Solche Ordnung der Lektionen, Exerzitien und Disputationen, item eine gehorsame und ziemliche Schulzucht zu erhalten, gehören aufs wenigste sechs fürnehmliche Personen: 1) ein Schulmeister, 2) ein Magister der Philosophie und Professor der griechischen Sprache, 3) ein Lehrer der Astronomie, 4) ein Grammatikus und Rhetor, der zierliche und ziemliche Verse schreiben könnte, 5) ein Kantor, der ein ziemlicher Musikus sei, 6) ein Katechete.

2. Einige Schulgesetze Trotzendorfs.

Vor dem Gesetze sind alle gleich. — Wer einmal Schüler ist, muß sich den Gesetzen unterwerfen; dagegen schützt ihn kein Adel und kein Stand. — Strafe soll verhängt werden nach der Schwere des Vergehens mit der Rute, Fidel oder mit Karzer; Geldstrafe ist ausgeschlossen. — Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Daher sollen unsere Schüler zuerst fromm sein. — Sie sollen früh aufstehen, das Nachtsitzen meiden, weil es der Gesundheit schadet und weil der Morgen zum Studieren am geeignetsten ist. — Nicht vielerlei, sondern viel sollen sie lesen, wenige aber gute Schriftsteller gebrauchen. — Beim Studieren sollen sie eine feste Ordnung beobachten, alles zu seiner Zeit und am rechten Orte, keine Zeit müßig hinbringen. — Im Essen und Trinken sollen sie mäßig sein; den Rausch sollen sie fliehen: wo er herrscht, entweicht die Tugend. — Die Wahrheit sollen sie lieben, hören, sagen; die Lügen sollen ihnen in den Tod verhaßt sein.

Michael Neander*) (1525—1595),

geboren 1525 zu Sorau. Sein Vater bestimmte ihn zunächst für den Kaufmannsstand, später aber für die Theologie. 1542 bezog Neander die Universität Wittenberg, wo er Luthers Lektionen und Predigten hörte, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Er war besonders in Nordhausen und Jlfeld thätig; im letztgenannten Orte wirkte er 45 Jahre. Er ist erst besonders wichtig geworden durch die Herausgabe seiner gediegenen pädagogischen Werke, 39 an der Zahl, die er „libri shustricales“ nannte. Das bedeutendste unter ihnen ist: „Bedenken, wie ein Knabe zu unterrichten, daß er vom sechsten bis zum achtzehnten Jahre Frömmigkeit, Latein, Griechisch, Hebräisch, die schönen Künste und die ganze Philosophie lerne.“ Seine Lehrbücher sind kurz; was er in dieselben aufnahm, sollten die Schüler völlig sicher wissen. Er legte auch Gewicht auf die Realien. Er legte besonderen Wert auf das Schönschreiben, ließ den Unterricht im Griechischen mit dem 13., den im Hebräischen mit dem 16. Jahre beginnen. Das 17. und 18. Lebensjahr bestimmte er für Geographie, Ethik, Physik, Rhetorik und Dialektik. Er schrieb einen Überblick der Weltgeschichte von Adam bis 1575, zwei geographische Lehrbücher und ein Handbuch für die Physik. Er starb 1595.

Hieronymus Wolf (1516—1580),

geboren zu Öttingen an der Wörnitz, erhielt seine Bildung zu Nördlingen, später zu Nürnberg unter Camerarius und in Tübingen, wohin er Camerarius folgte. Im Jahre 1557 wurde er Rektor der lateinischen Schule zu Augsburg, wo er das St. Anna-Gymnasium reorganisierte. Die Aufgabe der Jugendbildung erblickt er darin, daß sie den Sinn auf **reines Leben**, auf **Liebe zu Gott und den Menschen** richten lerne. Dazu sollen die Studien führen. Er betont den **Schulzwang** (vgl. S. 49 u. 67) im Interesse des Staates und legt Gewicht auf die deutsche Muttersprache.

Johannes Sturm**) (1507—89),

geboren 1507 zu Schleiden in der Eifel, genoß mit einem Grafen von Manderscheid die erste Erziehung und besuchte seit 1521 die Schule der Hieronymianer zu Lüttich, seit 1524 die Universität Löwen, wo er griechische und römische Litteratur studierte; 1529 ging er nach

---

*) Vergl. Fleckeisens Jahrbücher, 1881. 4. Heft und ff.

**) Laas, die Pädagogik des Johannes Sturm. Berlin. Weidmann. 2 Mk. Kückelhahn, Johannes Sturm. Leipzig 1872. 3,75 Mk.

Paris, wo er acht Jahre buchhändlerischer Geschäfte wegen und als Teilhaber einer Druckerei verweilte, einige Zeit Arzneikunde studierte und später unter großem Beifall über Logik, wie über lateinische und griechische Klassiker las. Darauf wandte er sich nach Straßburg, wo er von 1537—81 Rektor der lateinischen Schule war. Zuletzt wurde er wegen religiöser Streitigkeiten, weil er sich für Calvin erklärte, seines Amtes enthoben. Das Ziel der Schulbildung war ihm ein dreifaches: **Frömmigkeit, Kenntnisse** und **Redekunst.** Frömmigkeit betrachtete er als das allgemeine Ziel aller Menschen, durch Wissenschaft und Rede unterscheide sich der Gelehrte von dem Unwissenden. Die Bildungszeit teilte Sturm in zwei Perioden: die des Knabenalters vom 8.—16. Jahre und die des Jünglingsalters vom 16.—21. Jahre. Man trieb fast nur Griechisch und Lateinisch mit gänzlicher Vernachlässigung der Muttersprache und der Realien. Die lateinische Sprache vertrat ganz die Stelle der Muttersprache, selbst beim Spielen war es verboten, deutsch zu sprechen. Kaiser und Könige schenkten ihm großes Vertrauen und erholten sich Rats bei ihm in Schulfragen. Seine Schule zählte im Jahre 1578 mehrere tausend Schüler. Seine Hauptstärke liegt in seiner naturgemäßen und für alle Zeiten gültigen allgemeinen Methodenlehre. Er schritt von der Anschauung zum Begriffe und von der Sache zum Worte fort und drang auf stufenmäßige organische Entwicklung. Er schrieb gute Lehrbücher, die sich über ganz Deutschland verbreiteten, und starb 1589.

Die **Mängel** der Gelehrtenschulen bestanden darin, daß sie 1) die lateinische Sprache und die Beredsamkeit in den Vordergrund stellten und für die Realien fast nichts thaten; 2) den Religionsunterricht oft nur als Sprachunterricht benutzten; 3) die deutsche Sprache aus der Schule verwiesen; 4) die Wissenschaften nur aus Büchern gelernt wissen wollten. — So entstand Gedächtnisweisheit und tote Wortgelehrsamkeit, kurz, um mit Raumer zu reden, verbaler Realismus.

Die **Zucht** war eine barbarische. Die Rute spielte eine große Rolle (Trotzendorf).

Ihrer äußeren Entwicklung nach teilten sich die Gelehrtenschulen:

1) in Stadtschulen, von denen die niederen Religion und Latein, die höheren auch Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Logik und Rhetorik lehrten;
2) in Fürstenschulen mit Internat (Pforta, Meißen u. s. w.);
3) in Klosterschulen, die mehr einen theologischen Charakter hatten;
4) in akademische Gymnasien, ähnlich eingerichtet, wie die Universitäten.

Neben diesen lateinischen Schulen gab es s. g. **deutsche Pfarr-**

schulen für beide Geschlechter, in welche die Schulkinder mit Psalter, Evangelium und Katechismus wanderten, um bei ihren Lehrmeistern und Lehrfrauen Lesen, Singen, Beten und etwa noch Rechnen zu lernen.

Von den Schülern Melanchthons seien noch kurz erwähnt: Camerarius in Leipzig, Micyllus in Frankfurt und Heidelberg, Mylius in Görlitz und Fabricius in Meißen.

Nikolaus Hermann zu Joachimsthal, mehr als Dichter denn als Pädagoge bekannt, hat sich um diese Zeit viele Verdienste durch seine alten guten Lieder erworben. Er hat mit ihnen den volksmäßigen Gesang in die Schulen eingeführt.

3) Die Pädagogik des Jesuitismus.

Durch den Eifer, der protestantischerseits dem deutschen Schulwesen gewidmet wurde, sahen sich auch die Katholiken zur Hebung ihrer Schulen veranlaßt. In vielen Klöstern wurde das Studium der Alten, auch der Griechen, ernstlich betrieben. Die Benediktiner nahmen ihre wissenschaftliche Thätigkeit wieder auf, wie St. Blasien im Schwarzwalde. In Bayern entstanden Gymnasia poetica, wo Melanchthons Lehrbücher und Methoden Eingang fanden. Allein durch die Religionsverschiedenheit wurden diese bald verdrängt.

Eine ganz neue Epoche im katholischen (gelehrten) Schulwesen kam durch den Jesuitenorden. Der Stifter dieses Ordens, Ignatius von Loyola, ein spanischer Edelmann, wurde 1491 geboren und stiftete den Orden den 15. August 1534, der vom Papst Paul III. 1540 unter den Namen der Gesellschaft Jesu (Societas Jesu) bestätigt wurde. Als erster General wurde Ignatius gewählt, der 1556 starb. Der Orden, von den Päpsten mit großen Vorrechten ausgestattet, verbreitete sich in kurzer Zeit über ganz Europa und erhielt auch in Deutschland Klöster, die Kollegien hießen. So entstanden Jesuitenschulen in Wien, Köln, Ingolstadt, Prag, Speier, Braunsberg, Hildesheim u. s. w. Wären die Jesuiten reiner in Zweck und Mittel gewesen, so hätte ihr Erziehungswesen eine dauernde Blüte gehabt. Durch Reichsgesetz vom 10. Juli 1872 ist der Orden wegen seiner staatsgefährlichen Tendenzen aus Deutschland verbannt und demselben jede öffentliche Lehrthätigkeit untersagt worden.

Der Schöpfer der jesuitischen Pädagogik ist **Klaudius von Aquaviva**, der 1599 den für die Jugenderziehung entworfenen Lehrplan veröffentlichte: Ratio et institutio studiorum Societatis Jesu. Nach diesem Plane wurde ein niederer und höherer Lehrkursus unterschieden. Der niedere Lehrkursus (studia inferiora), einem Gymnasium entsprechend, bestand aus 5 Klassen, der obere Lehrkursus (studia superiora), eine Art Kolleg oder Universität, umfaßte zunächst den

philosophischen Kursus; aus dem philosophischen Kursus traten die Befähigten in den theologischen über. Jeder Abteilung stand ein Präfekt vor, während das Ganze ein Rektor leitete. Der Unterricht drehte sich neben der Religion und der Erlernung der Beredsamkeit eigentlich nur um die lateinische Sprache, welche die Schüler lesen, schreiben und alle ohne Ausnahme sprechen mußten.

Die Zucht war streng militärisch; blinder, knechtischer Gehorsam wurde gefordert. Dabei herrschte das System des gegenseitigen Mißtrauens, der Spionage und der Angeberei. Auch wurde den Schülern Haß gegen die Ketzer eingeflößt, besonders durch den römisch-jesuitischen Schulkatechismus, veröffentlicht von dem deutschen Jesuiten Peter Canisius zu Nimwegen **1524—1527.**

Böhm hat in seiner Pädagogik (S. 286) die Vorzüge und Nachteile des jesuitischen Erziehungssystems zusammengestellt, die wir in Kürze folgen lassen.

Vorzüge: 1) Tüchtige und fleißige Lehrer mit guter Methode und großen Erfolgen; 2) praktische Einrichtung der Anstalten, musterhafte Ordnung und Reinlichkeit; 3) freundliche Behandlung der Zöglinge, sorgfältige Krankenpflege; 4) Aneignung guten Anstandes und feiner Manieren.

Nachteile: 1) Niederhaltung der rein menschlichen Gefühle, die Abwendung des Herzens und Sinnes vom Vater, Mutter, Heimat und Vaterland: 2) die unnatürliche Aufstachelung des Ehrgeizes (öffentliche Preisverteilungen unter Zulauf des Volkes), die religiöse Intoleranz; 3) die zur Verstellung und Heuchelei führende Aufpasserei, die Schädigung wahrer Religion, der Selbständigkeit und des Charakters.

Ziehen wir eine **Parallele** zwischen den protestantischen Gelehrtenschulen und denen der Jesuiten, so finden wir eine Gemeinsamkeit darin, daß das Hauptziel beider auf straffe äußere Ordnung und auf Redefertigkeit im Lateinischen gerichtet war. Die Unterschiede liegen in dem Erziehungsprinzip. Die evangelischen Schulen erziehen zur Wahrheit und Freiheit, während die Jesuitenschulen ihr Ideal in der Herrschaft der Priesterkirche und in der geistigen Unfreiheit suchen.

4. Die Entstehung der Volksschulen in der Reformationszeit.

a. Die protestantischen Volksschulen.

Dem christlichen Mittelalter war der Begriff der eigentlichen Volksschulen fremd. (Vgl. S. 44, 49.) Für die bessere Unterweisung des

Volkes wurde erst nach den großen Umwälzungen, die sich auf kirchlichem Gebiete vollzogen, gesorgt. Zuerst wurden Lehrer angestellt, welche Lesen und Schreiben lehren und den **Katechismus** mechanisch behandeln konnten. Diese Lehrer waren meistens zugleich Handwerker und erhielten oft auch Predigerstellen. Häufig gab auch auf dem Lande der Küster den Unterricht. Den wahren Grund zu den Volksschulen legte **Luther.** In der Vorrede zu seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526) läßt er sich über die Notwendigkeit der Anlegung von Volksschulen aus. Im Norden Deutschlands war **Johannes Bugenhagen** thätig. Er errichtete Schulen für Knaben und Mädchen, worin der Katechismus und der Gesang die Hauptsache waren.

Das protestantische Volksschulwesen kam am frühesten in Würtemberg, Kursachsen und in der Pfalz zur Blüte. Im Jahre 1559 erließ Herzog Christoph von Würtemberg eine Verordnung zur Regelung des Schulwesens. In Kursachsen waren von 1580 an Dorf- und Volksschulen vorhanden. „Es sollen die Dorfküster Schule halten und dieselbe mit allem Fleiß abwarten“, heißt es in der kursächsischen Kirchenordnung von 1580. In der Kurpfalz sorgte Friedrich der IV. von der Pfalz für die Errichtung von Volksschulen, zunächst in den Städten (1593 zuerst in Heidelberg); auf dem Lande kam die erste Schule 1610 zu Sandhofen.

Auch für die Gründung von Mädchenschulen sorgten die Reformatoren, zunächst nur in den Städten, wo sie für die Töchter der höheren Stände das sein sollten, was die „Schreibschulen“ für die Söhne. 1528 wurden nach der braunschweigischen Schulordnung „Jungfrauenschulen“ angelegt. Eine spätere braunschweigische Schulordnung (1543) spricht von der Errichtung von Schulen in Städten und Flecken: die Jungfrauen sollen Lesen und Schreiben lernen, geistliche Lieder singen und den kleinen Katechismus Luthers durchnehmen. Die Unterrichtszeit soll 4 Stunden betragen, 2 Stunden vor- und 2 Stunden nachmittags. In der pommerschen Schulordnung vom Jahre 1563 spricht man von der Errichtung von Jungfrauenschulen in großen Städten mit vierstündiger Unterrichtszeit. Die hessische Reformationsordnung vom Jahre 1526 verordnet die Anlegung von Mädchenschulen auch auf dem Lande. Was die Lehrerinnen dieser Zeit anbetrifft, so waren es meistens „verunglückte Frauenspersonen“, oder auch Frauen der Klöster, oder vormalige Nonnen.

Trotz aller dieser Bemühungen machte die Volksschule keine ordentliche Fortschritte, denn die wesentlichen Bedingungen eines geordneten Schulwesens, Anstalten zur Vorbereitung für Lehrer, strenge Schulpflichtigkeit der Schüler, fehlten.

Von einer Methode des Unterrichts war natürlich keine Rede. Das vollständigste Lehrbuch war ein „Büchlein für die Kinder“

mit dem Zusatze „der Laien Biblia“, worin 1. das Alphabet, 2. die Lautbuchstaben, 3. die stummen Buchstaben, 4. die drei Hauptstücke mit Erklärungen aus Luthers Schriften, 5. einige Bibelsprüche und 6. die Zahlen von 1—100 abgedruckt waren.

Das erste methodische Lesebuch gab der jungen protestantischen Volksschule Luthers Freund Valentin Ickelsamer in seiner „Teutschen Grammatika“ 1531. Für den Rechenunterricht sind bahnbrechend gewesen Michael Stifel, der 1544 eine Arithmetik veröffentlichte, und Adam Riese, 1492 in Staffelstein in Oberfranken geboren, 1528 Bergbeamter in Annaberg, 1530 Schulvorsteher. Er gab ein Rechenbuch heraus: „Rechnung auf Linien und Federn“. † 1552. Im 16. Jahrhundert allein sind 200 neue Rechenbücher in Deutschland erschienen.

Die Schulkinder setzten sich meistens ebenso regellos, wie sie kamen, in der Schulstube zusammen, wo der Lehrer während des Unterrichts ohne Störung sein Handwerk trieb und die Schüler einzeln hervortreten ließ, um sie zu verhören. Eine **neue** Epoche des deutschen Volksschulwesens begann erst nach dem 30jährigen Kriege.

b. Die katholischen Volksschulen.

Obgleich die Jesuiten sich dem Volksschulwesen weniger widmeten, so war ihr Einfluß auf die Leiter des Volkes und seiner Jugend doch nicht zu verkennen. Auf der Provinzialsynode zu Köln 1536 und zu Salzburg 1569 wurde die Anlegung von öffentlichen Schulen in jeder Stadt, in jedem Flecken und bei jeder Burg dringend anempfohlen. Ähnliches empfahlen spätere Synoden. Auch weltliche Fürsten sorgten für die weitere Entwickelung des Jugendunterrichts.

Im Jahre 1564 erließ Herzog Albert V. von Bayern eine Schulordnung, worin er von geprüften Lehrern spricht, die sich eines christlichen Lebenswandels befleißigen und die Kinder im christlichen Glauben, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten sollen. Eine besondere Pflege verdankt das katholische Volksschulwesen Joseph Calasanza, der 1660 den Orden der Piaristen (patres piarum scholarum) stiftete. Die Unterrichtsgegenstände der Schulen der Piaristen waren Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Sie entwickelten ihre Hauptthätigkeit in Österreich, Italien und Ungarn. Der Mädchenerziehung, die von den Jesuiten vernachlässigt wurde, widmeten sich die Ursulinerinnen, die englischen Schwestern und die Elisabethinerinnen. Diese Orden und Genossenschaften litten sämtlich unter dem Einflusse der Jesuiten. Infolgedessen blieb das katholische Volksschulwesen gegen das protestantische zurück.

Zucht, Methode und Lehrgegenstände entsprachen denen der evangelischen Volksschulen. Für den Religionsunterricht erschien, auf Veranlassung der schon erwähnten Synode von Köln, ein Katechismus,

betitelt „Handbüchlein in der christlichen Lehre". Überhaupt wurde den Katechismen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die bekanntesten und bedeutendsten Katechismen der katholischen Schule sind der von Canisius und der Tridentiner oder catechismus romanus (1566).

B. Die Geschichte der Pädagogik vom Ende des 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts.

a. 16. und 17. Jahrhundert.

1. **François Rabelais** (1483—1553),

geboren 1483 zu Chinon in der Touraine, wurde 1511 Priester bei den Franziskanern von Fontenay le Comte in Unter-Poitou. Nachdem er durch besonderes Breve zu den Benediktinern von Maillezais in Poitou hatte übertreten dürfen, verließ er doch sein Kloster ohne Erlaubnis und führte in weltlicher Priesterkleidung einige Jahre ein Wanderleben. Im Jahre 1534 ging er im Gefolge seines Gönners, Jean de Bellay, des Bischofs von Paris, nach Rom und versöhnte sich mit der Kirche. 1545 wurde er Pfarrer zu Meudon bei Paris und starb, nachdem er noch zweimal in Italien gewesen war, am 9. April 1553 in Paris. Seine pädagogischen Ideen hat er niedergelegt in seinem Hauptwerke, betitelt **Gargantua** und **Pantagruel** (1535) (5 Bücher). Die Hauptpunkte daraus sind: Milde und freundliche, stets auf Erklärung und Überzeugung hinzielende Behandlung des Schülers. Für die religiöse Ausbildung verlangt er Bibellesen, Auslegung der schwer verständlichen Punkte, häusliches Gebet; tüchtige Sprachbildung im Lateinischen und Griechischen und Übungen in der Muttersprache; Arithmetik und Geometrie sind spielend zu erlernen; große Fürsorge ist der **Körperausbildung**, die als Grundlage der geistigen zu betrachten ist, zu widmen u. s. w. Als den Schlußstein einer wohlgeleiteten, vernünftigen Erziehung betrachtet Rabelais das Reisen. Als Pantagruels Erziehung vollendet ist, geht er mit seinem Erzieher auf Reisen. Rabelais hat mit das Verdienst, den **leeren Wortkram der Scholastik** gebrochen zu haben. Der bedeutendste pädagogische Nachfolger von Rabelais war in Frankreich

2. **Michel de Montaigne** (1533—1592),

der geistreichste Schriftsteller Frankreichs im 16. Jahrhundert. Er wurde 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Perigord geboren. Er

genoß eine sorgfältige Erziehung; nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich dem Rechtsfache. Seit dem Jahre 1554 bekleidete er die Stelle eines Rates am Parlamente zu Bordeaux. Von 1570 lebte er auf seinem Schlosse Montaigne den Studien und der schriftstellerischen Thätigkeit und machte verschiedene Reisen, so in Deutschland, Italien und der Schweiz. Nach seiner Rückkehr wurde er Maire von Bordeaux. Er starb daselbst 1592. — Seine **Erziehungsansichten** hat Montaigne in dem 24. und 25. Kapitel seiner „Essais" (1580, vgl. Rousseaus Emil, der in gewisser Hinsicht eine weitere Ausführung der in Kap. 24 u. 25 der „Essais" niedergelegten Ansichten ist) niedergelegt. Sie enthalten ungefähr folgendes: „Das Kind muß naturgemäß erzogen werden, d. h. man muß die besonderen natürlichen Anlagen und Neigungen des Kindes erforschen und demgemäß die Behandlung einrichten. Hieraus folgert er im geraden Gegensatze von Baco, daß eine gemeinsame, öffentliche Erziehung unzweckmäßig ist, weil dieselbe alles zusammenwirft und die Individualität des einzelnen nicht berücksichtigt. Er wünscht ferner jedem Kinde einen Hofmeister, er verwirft jede streng grammatische Unterrichtsweise und will überhaupt die Wissenschaften dem Schüler in möglichst freundlichem, heiterem Gewande, spielend, gelegentlich, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, beibringen. Für die körperliche Erziehung bilden die Leibesübungen, wie Laufen, Reiten u. s. w., einen guten Teil des Schulunterrichts; außerdem soll äußerer Anstand und gefälliges Wesen mit der Geistesbildung Hand in Hand gehen." Montaigne ist ein Feind aller Bücherweisheit, will lebendiges Lernen im Umgang mit Menschen und mit der Natur, sachliche Bildung, selbständiges Urteil, tüchtige Leibesübungen und heiteren Sinn. Sein Einfluß auf die Pädagogik besteht wesentlich darin, daß er seine Nachfolger Locke und Rousseau im höchsten Grade für die Pädagogik in seinem Sinne angeregt hat.

Probe aus den „Essais".

„Ich wollte, daß man mit Sorgfalt dem Kinde einen Hofmeister wählte, dessen Kopf viel mehr hell und klar als voller Gelehrsamkeit wäre. — Der Hofmeister lasse den Zögling jede Meinung prüfen und setze ihm nichts in den Kopf, was bloß auf Autoritätsglauben fußet . . . Er lege ihm die verschiedenen Meinungen vor; kann er darunter wählen, um so besser, wo nicht, so mag er zweifeln. — Das Ansehen des Hofmeisters, das über den Zögling uneingeschränkt sein sollte, wird durch die Gegenwart der Eltern geschmälert. Dazu kommt noch der Respekt des Hausgesindes gegen den jungen Herrn und die Kenntnis, die er von dem Reichtum und der Hoheit seiner Familie erhält: das sind aber nach meiner Meinung

keine kleinen Hindernisse bei seinem Alter. — Man muß den Zögling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerz unempfindlich zu machen. — Wenn unser Zögling nur einen guten Vorrat von Sachen hat, die Worte werden von selbst kommen; und wollen sie nicht kommen, so wird er sie schon herbeiziehen. — Ich würde erstlich meine Muttersprache und die Sprache meiner Nachbarn, mit denen ich gewöhnlich den meisten Verkehr habe, gut wissen wollen. Es ist allerdings etwas Feines und Großes um das Griechische und Latein, nur kauft man es gar zu theuer. — Was hilft's uns, den Magen mit Speisen zu füllen, wenn sie nicht verdaut werden, sich nicht in Magensaft verwandeln, wenn sie uns nicht Wachstum und Kräfte geben? Was hilft die Wissenschaft ohne Verstand?"

8. **Baco von Verulam** (1561—1626).

Francis Baco, Lord von Verulam, Viscount St. Albans (vgl. S. 57 Roger, Baco), geboren **1561**, studierte zu Cambridge, ging, um sich für das diplomatische Fach zu bilden, nach Frankreich, kehrte 1580 nach England zurück und trieb eifrig die Rechtswissenschaft; er wurde 1588 Königlicher Rat, konnte aber, da er zu der Essexpartei gehörte, unter Elisabeth nicht weiter kommen. Unter Jakob I. stieg er in seinem Ansehen, wurde sogar bei einer Reise des Königs dessen Stellvertreter, 1619 Lordkanzler und Baron von Verulam und 1620 Viscount von St. Albans. Schließlich wurde er wegen Bestechungen seines Amtes entsetzt und zu Gefängnis verurteilt, konnte aber, obgleich er bald wieder aus der Haft entlassen wurde, nie wieder zu Ansehen gelangen. Er lebte zuletzt in ärmlichen Privatverhältnissen und starb **1626** bei London.

Baco war einer der hervorragendsten Geister seiner Zeit und verdient in der Geschichte der Pädagogik besonders deshalb eine rühmliche Stelle, weil er die **Naturwissenschaften** auf ihre Quelle, die Natur, zurückführte. Die Naturwissenschaften waren bisher nur aus Büchern gelehrt, deren Verfasser oft erst aus dritter und vierter Hand ihre Naturkenntnisse geschöpft hatten. Hierdurch wurde jeder Irrtum in den Büchern verdeckt und jeder Fortschritt unmöglich gemacht. Baco forderte nun, daß der unmittelbare innige Verkehr des menschlichen Geistes mit der Natur an die Stelle jenes durch verdrehende und verdunkelnde Erzähler, Ausleger und Naturschreiber vermittelten trete. So wurde Baco der Reformator der Naturwissenschaften, zugleich gab er der einseitigen Sprachrichtung einen Stoß und bahnte den **Realismus** an.

Drei Hauptseelenkräfte legt er bei der Einteilung der Wissenschaften zu Grunde: I. das Gedächtnis für die historischen Wissen-

schaften; II. die Phantasie für die Kunst; III. die Vernunft, „die eigentliche Wissenschaft, welche die Ursache der Dinge sucht". — Beim Unterricht will er auf die **Individualität** der Schüler in der Weise Rücksicht genommen wissen, daß die Unterrichtsgegenstände so ausgewählt werden, wie sie dem Verständnis der Schüler angemessen sind. Seine **pädagogische Bedeutung** besteht in Kürze darin, daß er 1) der Begründer des Realismus ist; 2) auf Sachkenntnis mit Verwerfung der Wortgelehrsamkeit drang; 3) den Grundstein zum Anschauungsunterricht legte und die **induktive** Methode befürwortete.

Sowohl Montaignes Essais als Bacos Werke waren lebensfähige Samenkörner, die in der Zeitentwicklung Wurzel schlugen und auf andere Geister anregend und belebend wirkten, je nach deren geistiger Verwandtschaft mit den ursprünglichen Schöpfern. Bacos Ideen über den auf wirkliche Naturanschauung gegründeten Realunterricht wirkten auf die beiden berühmten Pädagogen des 17. Jahrhunderts, Ratich und Comenius.

4. **Wolfgang Ratich (Ratke)***) (1571—1635),

geb. **1571** zu Wilster in Holstein, erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium zu Hamburg und auf der Universität zu Rostock. Hier studierte er Theologie, gab dies Studium aber, seiner schweren Zunge wegen, auf und ging nach Amsterdam, um Mathematik zu studieren. Während seines 8jährigen Aufenthaltes in dieser Stadt erfand er eine neue Lehrweise, die er verschiedenen Höfen und Magistraten, und **1612** auch dem Reichstage zu Frankfurt a. M. bei der Kaiserkrönung des Matthias in einem Memorial vorlegte. In dieser Denkschrift versprach er Anleitung zu geben, 1) wie die hebräische, griechische, lateinische Sprache und andere Sprachen in kurzer Zeit „leichtlich" zu erlernen und fortzupflanzen seien, 2) wie nicht allein in hochdeutscher, sondern auch in allen anderen Sprachen eine Schule einzurichten sei, in welcher alle Künste und Fakultäten ausführlicher gelernt und fortgepflanzt werden könnten, 3) wie im ganzen Reiche eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Regierung und endlich auch eine einträchtige Religion „bequemlich" einzuführen und friedlich zu erhalten sei. Besonders interessierten sich für ihn der Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen und die Herzogin Marie von Sachsen-Weimar. Ersterer berief ihn als Reformator des Schulwesens 1618 (19) nach Köthen. Ratich errichtete eine Schule in Köthen und setzte in einem pädagogischen Memorial die Grundsätze seines Erziehungssystems auseinander. Die wichtigsten Punkte daraus sind folgende:

---

*) Voigt, Gideon, Das Leben und die pädagogischen Bestrebungen des Wolfgang Ratichus. Kassel.

a. Die Lesekunst ist ein allgemeines, durchgehendes Werk, und niemand ist davon auszuschließen, so daß jeder wenigstens fließend lesen und schreiben muß; b. der erste Unterricht im Lesen und Schreiben muß aus Gottes Wort geschehen; c. jeder Unterricht muß mit der Muttersprache beginnen; d. alles nach Ordnung und Lauf der Natur, vom Leichten zum Schweren; e. eins oft wiederholen und dem Verstande tief einbilden; f. alles in Harmonie und Einigkeit; g. alles durch Erfahrung und Untersuchung; h. wie die Knaben durch die Männer, so sollen die Mädchen durch tüchtige Weibspersonen unterrichtet werden; i. alles ohne Zwang.

Nach den Grundsätzen des Memorials von 1619 und einem vom Fürsten Ludwig mit Zuziehung Ratichs ausgearbeiteten Reglement für die Köthener Schulen traf Ratich seine Schuleinrichtungen.

Er teilte die Schule in 6 Klassen, in den drei unteren Klassen wurde nur die Muttersprache geübt, von der vierten an Latein und in der sechsten auch Griechisch. Die Schule bestand aus zwei Hauptabteilungen, einer höheren Schule und einer Stadtschule. Die letztere hatte schon länger bestanden und wurde nur reformiert. Die Erfolge Ratichs in Köthen waren sehr ungünstig. Er war ein Mann von heftigem Temperament, grundloser Anmaßung, herrischem Übermut u. s. w., und so wurde er vom Fürsten Ludwig schließlich seines Dienstes entlassen. Er fand indessen ein Asyl bei der Gräfin Anna Sophie von Rudolstadt, die er im Hebräischen unterrichtete, und von der er dem schwedischen Kanzler Oxenstierna empfohlen wurde. Schon hatte er Aussicht, seine Methode in Schweden einführen zu können, als ein Schlaganfall ihm 1633 die Zunge und die rechte Hand lähmte. Er starb zwei Jahre später (1635). Trotz dem Mißlingen seiner Unternehmungen hat er doch seine Verdienste. Seine Hauptverdienste bestehen darin, daß er der **Muttersprache** ihre Rechte wiedergab, eine **Begründung der Lehrkunst** auf die **Psychologie** versuchte und gegen das **Prügelsystem** früherer Zeit auftrat. Für den Realunterricht hat er nichts Erhebliches geleistet.

Zugleich mit Ratich lebte und wirkte

5. **Johann Amos Comenius***) (1592—1671), (der Vater des Anschauungsunterrichtes, der Reformator des Unterrichts),

geb. 1592 in dem slovakischen Dorfe Nivnice**) (Nivnitz), 1 Stunde von Ungarisch-Brod, im äußersten Osten Mährens gelegen, war der

*) Leutbecher, Amos Comenius' Lehrkunst. — L. W. Seyffarth, Joh. Am. Comenius. Nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung. Leipzig.

**) Seine eigenhändige Namenseintragung in den Matrikeln der Schule zu Herborn: Jan Amos Nimniceus, und der Universität Heidelberg: Joannes Amos Nivanus, bezeugt dies. S. v. Criegern, J. A. C. als Theologe.

Sohn eines Müllers und wuchs ohne sorgsame Erziehung und bestimmte Berufsneigung elternlos auf. Von seinem 16. Jahre an besuchte er eine unbekannte lateinische Schule und studierte auf der theologischen Schule zu Herborn (im jetzigen Regierungsbezirk Wiesbaden) seit **1612**, darauf in Heidelberg Philosophie und Theologie, bereiste England und Holland und wurde nach seiner Rückkehr Rektor der Brüderschule in Prerau (Mähren) von 1614—18. 1618 wurde er Prediger und Schulinspektor in Fulneck, dem Hauptsitze der mährischen Brüder, verließ **1621** Fulneck und kam nach verschiedenen Irrfahrten **1628** nach Lissa in Polen, wo er bis zum Jahre **1640** das dortige Gymnasium leitete. In den Jahren **1641** und **42** war er in England und Schweden, um das Schulwesen zu organisieren. Nach seiner Rückkehr zog er nach Elbing (von **1642—48**). **1648** kehrte er nach Lissa zurück und wurde zum letzten Bischof der mährischen Brüder und Aufseher über die protestantische Schule gewählt. Von **1650—54** finden wir ihn zu Saros Patack in Ungarn als Organisator des dortigen Gymnasiums und **1654** zum drittenmal in Lissa, dann in Schlesien, Brandenburg, Hamburg. Von **1656** nahm er seinen dauernden Wohnsitz in Amsterdam, wo seine Gesamtwerke **1657** in lateinischer Sprache erschienen. Er starb **1671** zu Amsterdam. Neben Ratich haben besonders Alstedt in Herborn, Johannes Bodinus und Valentin Andreä auf Comenius großen Einfluß gehabt.

Die drei didaktischen Grundformen des Comenius sind: **Muttersprache, Realien** und **bildende Methode** (Anschaulichkeit, Gründlichkeit, Stufenmäßigkeit). Seine **Hauptwerke**, in denen er diese Forderungen näher begründet hat, sind:

1) **„Janua reserata“** (1631 in Lissa erschienen, Begründung seines Rufes) (das wieder geöffnete Sprachthor, d. h. ein Buch, welches zur Erlernung der Sprachen die Thür aufschließen sollte), handelt vom Sprachunterricht überhaupt, insbesondere vom lateinischen Übermaß. Das Erlernen der Sprache soll mit der Kenntnis der durch die Sprache bezeichneten Dinge Hand in Hand gehen. Das Buch enthält 100 Abschnitte, welche in 1000 lateinischen Sätzen von allem Wissenswerten handeln (vom Ursprunge bis zum Ende der Welt), der letzte Abschnitt enthält ein Abschiedswort an den Leser.

Comenius sagt darin: „Weil ich dieses für ein unbewegliches Gesetz der Lehrkunst halte, daß der Verstand und die Sprache jederzeit schnurstracks bei einander laufen, und daß einem soviel gewohne auszusprechen, als er mit dem Verstande begriffen habe, so habe ich nötig zu thün erachtet, daß alles in der ganzen Welt, in gewisse Stellen, daß es die Knaben begreifen könnten, ordentlich gefasset und also die Dinge selbst eingebildet würden.“ Das Buch ist nicht nur in 12 europäische, sondern auch in mehrere asiatische Sprachen übersetzt.

2) „**Orbis pictus**“ (die gemalte Welt), „der sichtbaren Welt erster und zweiter Teil“, d. h. eine Benennung und Abbildung aller vornehmsten Weltdinge und menschlichen Handlungen, mit 302 Holzschnitten. Das Buch erschien zuerst in zwei Sprachen, der deutschen und lateinischen, **1650** in Saros Patack, später noch in anderen und mit Erklärungen in diesen Sprachen. Das Buch, welches hin und wieder noch im Gebrauche ist, hat eine Menge von Auflagen erlebt und ist zuletzt 1805 in Breslau in seiner ursprünglichen Gestalt erschienen. In einer Auflage von 1746 finden wir Deutsch, Lateinisch, Polnisch, Französisch, statt des Polnischen auch Italienisch oder Englisch, sogar Ungarisch. Der Orbis pictus hat viele Nachahmungen erlebt. Die bekannteste ist: „Neuer Orbis pictus für die Jugend, oder Schauplatz der Natur, der Kunst und des Menschenlebens in 322 lithographischen Abbildungen mit genauer Erklärung in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Sprache“, bearbeitet von Gailer. 3. Aufl. 1835. Reutlingen.

Amos Comenius setzte durch den Orbis pictus den Anfang des Unterrichts in die sinnliche Anschauung, indem die Abbildungen dem Schüler die Gegenstände vorhalten. Die Abbildungen vergegenwärtigen 1) die Laute der Buchstaben und enthalten 2) Stoff zum Unterrichte über Gott und gemeinnützige Gegenstände. Wir geben eine Abbildung (Landschaft) mit deutscher Lehrprobe:

Das Reich und die Landschaft.

Pred. Sal. Capt. X., 16. Wehe dir Land, des König ein Kind ist, und des Fürsten frue essen.



Viel **Städte** und **Dörffer** machen ein **Land** und ein **Reich**. Ein **König** oder **Fürst** hat seinen Sitz in der **Hauptstadt**: 1, die

Edelleute, Freyherren und **Grafen** wohnen auf den umliegenden **Schlössern**: 2, die **Bauren** auf den **Dörffern**: 3. An den schiffreichen Flüssen: 4 und Landstraßen: 5 hat ein Fürst seine **Zollhäuser**, woselbst von den Schiffenden und Reisenden die **Maut** und der **Zoll** gefordert wird. (Aus Orbis sensualium pictus quadrilinguis. Nürnberg 1679, pag. 536.)

3) **„Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium“** (die große Unterrichtslehre), **1627** begonnen, veröffentlicht **1632** zuerst in böhmischer, dann **1653** in lateinischer Sprache. Es ist eine vollständige Unterrichtslehre in kühnen, genialen Umrissen und enthält in 33 Kapiteln einen vollständigen Plan unserer heutigen Volksschule. In diesem Buche stellt Comenius vorzugsweise folgende Regeln auf:

1. Der Unterricht beginne in früher Jugend und schreite stufenweise fort.

2. Der Unterricht geht leicht von statten, wenn die Methode der Natur folgt. Alles Natürliche geht von selbst.

3. Beispiele müssen den Regeln vorangehen. Erst die Sache, dann das Wort.

4. Zuerst lerne man das Zunächstliegende kennen.

5. Lesen und Schreiben werden zugleich gelehrt.

6. Der Schüler lerne nichts auswendig, was er nicht begriffen hat.

7. Liebevolle Eltern und Lehrer, gute Schulstuben, Spielplätze bei den Schulgebäuden, natürlicher Unterricht, alles muß zusammenwirken, um das Lernen angenehm zu machen und den gewöhnlichen Widerwillen gegen die Schule zu beseitigen.

Comenius giebt auch ernste Lehren, wie die Kinder zu der Tugend, den guten Sitten, der religiösen Gesinnung und Frömmigkeit heranzuziehen sind. Hierbei nimmt das gute Beispiel der Eltern und der Lehrer die erste Stelle ein.

4) **„Methodus novissima.“** Durch dieses Buch, in welchem er die Hauptstücke seiner Methode aufstellt: den Parallelismus der Dinge und Worte, die Stufenfolge des Unterrichts und das leichte, angenehme, schnell fördernde Verfahren bei seinem Unterrichte, da der Schüler dadurch in steter Thätigkeit sei, hat er einen unberechenbaren Einfluß auf die späteren Pädagogen ausgeübt (1642 in Elbing vollendet).

5) **Unum necessarium (1668)** — das Eine, was not ist —. Das Buch enthält Selbstbekenntnisse des Comenius, aus denen sein inniges Gemüt und seine Anspruchlosigkeit zu erkennen ist. So sagt er darin: „Eine meiner vorzüglichsten Bemühungen bezog ich auf die Schulverbesserungen, die ich aus Verlangen, die Schulen aus den beschwerlichen Labyrinthen herauszuführen, worin sie verwickelt worden waren, über mich nahm und viele Jahre fortsetzte... Ich hoffe es zu-

versichtlich von meinem Gott, daß meine Vorschläge einst ins Leben treten werden u. s. w."

Von besonderer Bedeutung ist der **Organisationsplan** des Comenius. Er setzt folgende 4 Arten von Lehranstalten fest (enthalten in cap. 27, 28, 29, 30 u. 31 der Didactica):

1. Die **Mutterschule** (schola materna), die in jedem Hause sein muß. Dieselbe ist für Kinder bis zum 6. Jahre und legt den Grund zu aller künftigen Ausbildung.

2. Die **deutsche Schule** (schola vernacula), die in jeder Gemeinde sein muß. Dieselbe ist bestimmt für Kinder von 6 bis 12 Jahren. In der deutschen Schule soll gelehrt werden: nur die deutsche Sprache; Lesen und Schreiben, Rechnen und Messen, Katechismus, Bibel und geistliche Lieder, kurze allgemeine Geschichte, einige Kosmographie. Die deutsche Schule ist die Vorschule für das praktische Leben, wie für die höheren Studien. Hiernach kann man Comenius als den Schöpfer der **deutschen Bürgerschule** ansehen.

3. Die **lateinische Schule** (schola latina), die in jeder Stadt sein muß, und

4. die **Universität** (academia), die in jeder Provinz sein muß.

Die anderen wichtigen Bücher des Comenius sind:

1) **„Vestibulum“ (1633)**, es sind 427 kurze Sätze. Es beginnt mit einer Invitatio und behandelt die 10 Redeteile. Der letzte Abschnitt ist überschrieben: Multiplicatio rerum et verborum. Das Buch entspricht einer lateinischen Elementargrammatik;

2. **„Atrium“**, bestimmt zur Einführung in die Klassiker;

3. eine **Pansophia**, eine Darstellung des gesamten Schatzes menschlicher Weisheit, auf die Prinzipien Gott, Welt und Vernunft zurückgeführt und aus ihnen abgeleitet;

4. eine **Panhistoria**. Inhalt: biblische Geschichte, Naturgeschichte, Geschichte der Erfindungen, ausgezeichnete Tugendbeispiele, Geschichte verschiedener Religionsgebräuche und Weltgeschichte;

5. eine **allgemeine Dogmatik**, eine Darstellung des „im Gebiete der inneren Welt, der menschlichen Vorstellung, thatsächlich Vorgekommenen“.

Die wichtigste Veränderung des Schulwesens, welche durch die Bemühungen Ratichs und Comenius' allmählich zustande kam, war, daß die lateinische Sprache ihre frühere Alleinherrschaft in der Schule, die sie besonders durch Sturm errungen hatte, verlor, und daß die **Muttersprache neben den fremden Sprachen** mehr zur Geltung kam.

Die **Bedeutung** des Comenius für die Entwicklung der Pädagogik ist in Kürze diese:

1) Das Ziel seiner Erziehung war allseitige harmonische Menschenbildung, d. i. das Ebenbild Gottes; der theokratische

Charakter seiner Erziehungsansichten zeigte sich in Unterricht und Zucht. Er erstrebte auch, insbesondere die Leibesübungen in das System des allgemeinen Unterrichts einzuführen.

2) Er will eine allgemeine Volksschule für die Gesamtheit des Volkes.

3) Er führte den Unterricht in der Muttersprache ein.

4) Er hat zum erstenmal ein vollständiges System didaktischer Grundsätze aufgestellt; heuristische Methode, Naturgemäßheit, für den Sprachunterricht die analytisch-synthetische Methode.

5) Die Realien kommen durch Comenius mehr zur Geltung.

Für die Schulpraxis und Disziplin verlangt Comenius: 1) die Teilung der Klassen in Abteilungen, jede möglichst mit einem besonderen Lehrer; 2) eine konsequente Schuldisziplin. „Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser."

Die Pädagogik Ratichs und des Comenius wurde weiter ausgebildet durch **Herzog Ernst**, den Frommen, von Gotha, der **1641—1675** regierte, und durch seinen Rektor **Arnold Reyher** aus Schleusingen. Das Verdienst beider besteht in einer Verordnung, der „Schulmethodus" (1642) genannt, oder **„die Anleitung zur Knaben- und Mädchenerziehung der Dorf- und Stadtkinder des Fürstenthums Gotha"**. Nach dieser Anleitung sollten die Kinder nicht nur im Lesen, Schreiben und in der Religion, sondern auch in den **Realien** und gemeinnützlichen Dingen unterrichtet werden. Besonders wird die physische Erziehung betont. Der Lehrstoff wurde auf Klassen verteilt und die Methode (Anschauungsunterricht) kurz angedeutet. Die weittragendste Bedeutung dieser Anleitung ist, daß ein förmlicher Schulzwang (vgl. S. 49, 67, 80) vom 5.—14. Lebensjahre eingeführt und die jährliche Kündigung der Lehrer aufgehoben wurde.

Probe aus dem „Schulmethodus".

Cap. 1. Alle Kinder, Knaben und Mägdlein, sowohl in Dörfern als in Städten, sollen, sobald sie das 5. Jahr ihres Alters zurückgelegt, in die Schule ohne Aufenthalt geschicket, und dabei so lange, bis sie, was ihnen zu wissen nötig ist und nachgehends stückweise aufgezählet wird, gelernet haben; und zwar nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer beständig gelassen und nicht aus eigener Willkür davon abgezogen, viel weniger gar herausgenommen werden, bis sie auf geschehene Erforschung von den Vorgesetzten zur Loszählung, wie davon unten cap. 13 Nachricht zu finden, tüchtig erachtet worden und ordentlich abgedankt haben. In der Schule sollen ordentlich drei Klassen sein.

Cap. 2. In die unterste Klasse gehören die anfangenden

Kinder, und werden darin die bloßen Textworte des Katechismi ohne Auslegung, biblische Sprüche, der 23., 100. und 117. Psalm nebst fünf Reimgebetlein, wie auch die Buchstaben und hernach die Silben aus dem Silbenbüchlein gelehret. Und wenn die Kinder im Buchstabieren einen sattsamen Grund vermittelst der einzelnen Silben gelegt haben, wird der Anfang zum Lesen in den dem Silbenbüchlein angehängten Textworten des Katechismi gemachet.

Cap. 3. In die mittlere Klasse gehören die Kinder, welche die Lectiones, so zu der untersten Klasse gehören, gelernt haben und in dem Examen zur Fortsetzung tüchtig erachtet worden sind; und mit denen werden die sechs Hauptstücke des Katechismi mit der Auslegung nebst biblischen Sprüchen und der 1., 46., 67., 110., 121. und 130. Psalm, wie auch 10 Reimgebetlein betrieben und zwar im Anfang, und wenn sie im Lesen noch nicht fortkommen können, durch Vorsagen, hernach aber durch Herumlesen. — Ob auch das Lesen in dieser Klasse noch langsam geht, so müssen doch die Kinder, wenn sie nun in Übung kommen, angehalten werden, nach der rechten deutschen Art und nach dem Unterschied der Kommatum und Punkte mit Niederlassung und Erhöhung der Stimme zu lesen. — Sobald die Kinder im Lesen ziemlich fortkommen können, sollen sie auch, und zwar ohne Unterschied, die Mägdlein sowohl als Knaben, zum Schreiben angeführt werden. — Das Rechnen ist in dieser Klasse ebenmäßig mit Knaben und Mägdlein so weit anzufahen, daß ihnen die Zahlen nebst dem Einmaleins beigebracht, und wenn es weiter zu bringen, zum Addieren und Subtrahieren, auf Art und Weise, wie das gebräuchliche Rechenbüchlein Weisung thut, geschritten werde. Das Einmaleins aber soll aus dem Lesebüchlein, da es am Ende zu befinden, in der Rechenstunde durch vieles Herumlesen auswendig gelernet und hernach also geübet werden, daß der Präzeptor außer der Ordnung bald diese, bald jene Zahl, als wie viel ist 4 mal 6; wie viel ist 5 mal 5; wie viel ist 7 mal 8, und so fortan, frage. — Auf die Choralsänge soll auch wöchentlich eine halbe Stunde gewendet werden.

Cap. 4. In die obere Klasse gehören die Kinder, welche die Lektiones der mittleren Klasse absolvieret haben und sonderlich im Lesen so weit gebracht worden, daß sie ohne sonderlichen Anstoß damit fortkommen können. Dieselben aber holen nach, was etwa im Katechismo noch zurück geblieben; nächstdem werden die übrigen im Lesebuch befindlichen Sprüche, wie auch der 3., 6., 13., 15., 22., 25., 27., 32., 34., 51., 63., 84., 85., 90., 91., 103., 113., 116., 122., 127., 139., 143. u. 146. Psalm nebst den übrigen Reimgebetlein getrieben; und solches alles geschieht nicht durch Herumlesen, wie bei der mittleren Klasse üblich ist, sondern es werden besagte Materien nach und nach

daheim zu lernen aufgegeben und hernach in der Schule von ihnen erfordert. — Das Lesen soll allhier durch fleißige Übung zur Fertigkeit gebracht werden. Den Kindern, die im Gedruckten recht fortkommen können, sollen auch erstlich leserliche, hernachmals aber unleserliche Schriften vorgegeben werden, bis sie darin eine sattsame Wissenschaft erlangen. — Das Schreiben wird in dieser Klasse also fortgetrieben, daß die Materien dazu vornehmlich aus dem christlichen Unterricht, aber auch aus den weltlichen Wissenschaften rc. genommen werden. — Das Rechnen wird durch die vier Species nach Anweisung des Rechenbüchleins fortgetrieben, hernach die Regula de tri und endlich, wenn es soweit gebracht werden kann, werden die Brüche vorgenommen. Der Präzeptor soll den Kindern auch mündlich durch allerhand Exempel den Grund recht beibringen und bald diese, bald jene Zahl fragen, als 3 zu 8, oder 4 zu 9, wie viel machts? und so fortan. — Wo man, wie in Städten, also auch auf den Dörfern, mehr als einen Präzeptoren hat, da sollen etliche Unterrichte von natürlichen, wie auch andern geistlichen und weltlichen, Landes- und Haussachen eingeführt werden. Wo aber nur ein Präzeptor ist, sollen diese Dinge unter andern zur Leseübung gebraucht und aus etlichen Vorschriften an die Tafel genommen werden.

Auch für Lehrbücher sorgte der Herzog. Es erschien von Reyher ein Abc-Buch, eine Arithmetik, ein deutsches Lesebuch u. s. w. Neben den inneren Angelegenheiten des Schulwesens vergaß Herzog Ernst auch die äußeren nicht. Die gute Stellung der Lehrer lag ihm sehr am Herzen. In die Fußstapfen des Herzogs traten die Pietisten, vornehmlich Francke.

6. **John Locke** (1632—1704)

wurde am 29. August **1632** zu Wrington bei Bristol geboren. Sein Vater erzog ihn strenge und sorgfältig. Bis zum Jahre 1651 besuchte Locke die Westminsterschule. Darauf kam er nach Oxford, wo er die Schriften des Cartesius (1596—1650) und mit besonderer Vorliebe auch Medizin studierte. 1664 wurde er Landschaftssekretär und ging als solcher nach Berlin bis zum Jahre 1665, wo er nach Oxford zurückkehrte. Ein Jahr darauf machte er die Bekanntschaft des Grafen Shaftesbury und wurde Instruktor dessen Sohnes. Durch den Grafen Shaftesbury erhielt Locke eine ansehnliche Stellung, von der er aber bald zurücktrat. 1677 begab er sich aus Gesundheitsrücksichten nach Frankreich, von wo er 1679 nach England zurückkehrte. 1683 mußte er nach Holland fliehen. Im Jahre 1689 kam er nach England zurück. Seine letzten Jahre verlebte er zu Oathes in der Grafschaft Essex im Hause des Sir Francis Masham, wo er am 28. Oktober **1704** starb. Durch den Satz Juvenals: Mens sana in corpore sano ist er der **Begründer** unserer heutigen **„medi-**

zinischen" Pädagogik geworden. Seine Hauptverdienste liegen in seinen pädagogischen Werken. Er schrieb 1690 sein berühmtes Werk: Über den menschlichen Verstand „on human understanding" (psychologische Arbeit) und drei Jahre später: Einige Gedanken über die Erziehung „some thoughts concerning education" (pädagogische Arbeit), worin er seine Erziehungsgrundsätze niederlegte. Im Anfange dieser Schrift spricht er über die körperliche Erziehung. Der Körper soll fähig werden, der Seele zu dienen. Daher muß er gesund erhalten und abgehärtet werden, z. B. alle Knaben müssen barhäuptig gehen, schwimmen lernen, früh zu Bette gehen und früh aufstehen und nicht auf Matratzen oder Federbetten schlafen u. s. w.

Hinsichtlich der geistigen Erziehung und Bildung verlangt Locke, daß die Kinder vor allem an Selbstverleugnung, Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung gewöhnt, zur Wahrhaftigkeit und Ehrliebe gebildet werden. Kindesfehler sind nicht zu übersehen, sie werden zu Mannesfehlern. Die Kinder müssen an unbedingten Gehorsam gewöhnt werden. Er spricht sich aber entschieden gegen die Anwendung des Stockes aus, in der Schule sowohl wie zu Hause; höchstens verdienen die Kinder körperliche Strafe bei Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit. Das Ehrgefühl der Kinder soll durch Lob und Tadel angeregt werden.

Was die einzelnen Unterrichtsgegenstände und deren Lehrmethode anbelangt, so sind Lockes Prinzipien darin folgende:

Das Lernen soll ohne Zwang geschehen, leicht und angenehm gemacht werden. Sobald das Kind sprechen kann, soll es spielend lesen lernen. Dazu empfiehlt er, daß man dem Kinde einen Würfel gebe, auf dessen Flächen die Buchstaben geschrieben sind. So lerne das Kind allmählich das Abc, später verbinde man die Buchstaben zu Silben u. s. w. Hat das Kind auf solche Weise lesen gelernt, so gebe man ihm anfangs Fabeln zur Lektüre. Es ist gut, wenn diese Bilder enthalten, weil das Kind dann mehr Vergnügen an den Erzählungen findet. Ebenso ist Reineke Fuchs mit Bildern zu empfehlen. Aus der Bibel soll das Kind lesen: die Geschichte Josephs, Daniels, Goliaths und Davids und Jonathans. Wenn das Kind mechanisch lesen kann, soll es schreiben lernen, und zwar zunächst rot vorgezogene Buchstaben mit schwarzer Farbe nachziehen. (Vgl. Quintilian S. 40.) Wenn sich Gelegenheit bietet, soll es auch Stenographie lernen. An den Schreibunterricht soll sich das Zeichnen anschließen. Von den Sprachen lerne der Knabe zuerst Französisch durch Sprechen, Latein nur der, welcher es später nötig hat. Mit dem Lernen des Latein sind die Realien (Geographie, Geschichte, Landesgesetzgebung, Geometrie, Rechnen, ausgeschlossen Poesie und Musik) zu verbinden. Die Religion soll Gott als den Schöpfer und den Urheber aller Dinge,

von dem wir alles Gute empfangen, tief ins Herz und Gemüt pflanzen. Handarbeiten sollen gepflegt werden. Poesie und Musik können fehlen.

Die **Fehler der Lockeschen Pädagogik** bestehen darin, daß er 1) ein Gegner der allgemeinen Volksschule (Schulerziehung) ist, die Einzelerziehung im Hause (Erziehung durch den Hofmeister) der Schule vorzieht, 2) daß er zu sehr den Ehrtrieb betont, 3) daß er den ästhetischen Sinn und das Gemütsleben zu wenig berücksichtigt, 4) daß er schon vor dem 6. Lebensjahre Unterricht erteilt wissen will.

Die **Vorzüge seiner Pädagogik** zeigen sich 1) in der Auswahl des Lehrstoffes nach Nützlichkeitsrücksichten, 2) in der Erleichterung des Lernens, 3) in der Empfehlung der Handarbeiten und der Leibespflege, 4) in der Berücksichtigung der Individualität des Zöglings, 5) darin, daß er die Erziehung auf psychologisch gesunde Anschauung gründet, 6) in der Betonung der Zucht und Charakterbildung.

Probe aus „Some thoughts concerning education“.

„Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, sollen die Kinder in bloßem Kopfe gehen; die Kleider seien weit und lose, zu warme und zu enge Kleider schaden. Der Knabe treibe sich zu jeder Zeit im Freien umher. Besonders nützlich für die Gesundheit ist das Schwimmen. — Frühes Aufstehen und frühes Schlafengehen sei Regel; acht Stunden Schlaf reichen aus. Das Lager sei hart; es bestehe aus Matratzen und wollenen Decken, nicht aus Federbetten. — Die Lüge muß man den Kindern immer als die größte Abscheulichkeit von der Welt darstellen, als des anständigen Menschen so unwürdig, daß kein Mann von Ehre es leidet, wenn man ihm vorwirft, er lüge. Wenn ihr nun euer Kind zum erstenmal auf einer Lüge ertappt, so müßt ihr euch sehr erstaunt zeigen, wie über etwas Seltenes und Ungeheuerliches, als sie tadeln, wie bei einem gewöhnlichen Fehler. Wenn das nicht hilft, um Rückfall zu vermeiden, so muß es einen scharfen Verweis erfahren, von seinen Angehörigen mit Verachtung gestraft werden. Führt auch das noch keine Besserung herbei, so muß man zur körperlichen Züchtigung greifen. Offenem Geständnis des Fehlers werde jedoch Verzeihung nicht versagt. — Hat ein Kind natürliche Anlage zum Versemachen, so ist es nach meiner Meinung höchst seltsam, wenn ein Vater wünschen oder gestatten wollte, daß sein Sohn dieses Talent ausbilde oder vervollkommne. Es will mir im Gegenteil scheinen, daß die Eltern diese Reimwut in dem Kinde auszutilgen suchen sollen. Auch kann ich nicht begreifen, aus welchem Grunde ein Vater wünschen könnte, daß sein Sohn ein Dichter werde; es sei denn, daß er ihn zu jeder andern Beschäftigung untauglich machen

will. Aber das ist noch nicht der größte Übelstand. Denn wenn er ein geschickter Poet wird und in den Ruf eines Schöngeistes kommt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er Gesellschaften und Orte besucht, wo er seine Zeit verliert und obendrein sein Gut vergeudet. Man findet auf dem Parnaß selten Gold- und Silberminen. Die Luft dieses Berges ist lieblich, aber der Boden unfruchtbar."

7. Zustand der Schulen im 17. Jahrhundert.

Durch die Greuel des dreißigjährigen Krieges wurden die Grundlagen jeder Erziehungsthätigkeit vernichtet. Viele Schulen gingen ganz ein, andere zeitweilig, wieder andere wurden infolge des kirchlichen Haders gänzlich umgestaltet. Somit schwand auch der ideale Sinn in Staat und Familie, um die Schulen zu heben. Nach dem dreißigjährigen Kriege hoben sich die Schulen teilweise. Die höheren Schulen betrachteten nicht mehr das Latein als eine zweite Muttersprache, sondern die deutsche Sprache kam zu gebührender Anerkennung, besonders durch Opitz, Gerhardt, Moscherosch, Leibnitz und Thomasius. Die französische Sprache wurde als obligatorischer Unterrichtsgegenstand eingeführt; vom Griechischen dagegen konnten die Schüler dispensiert werden. Das Griechische sank überhaupt; Demosthenes und Homer fehlten fast an allen Schulen. Die Realien wurden jetzt mehr berücksichtigt, wenn auch nicht gleichmäßig. So betrieb man Geographie in manchen Schulen eifrig, während sie in anderen fehlte. Nicht viel anders war es mit den übrigen Realien. Manche Schulen wurden durch den wohlthätigen Einfluß trefflicher Fürsten ungemein gefördert. — Die niederen Schulen hoben sich ebenfalls. In Weimar wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Ganz besonders regte es sich im Herzogthum Gotha, wo Herzog Ernst der Fromme, wie wir bereits gesehen haben, epochemachend für die Volksschule eintrat. Auch gründete er eine Lehrerwitwenkasse mit einem Fonds von 4000 Thlrn.

Mit der Bildung und Stellung der Lehrer dagegen stand es noch schlecht. Es gab keine Lehrerbildungsanstalten; auch das Einkommen der dienstlichen Stellung der Lehrer ließ noch viel zu wünschen übrig, war geradezu „jämmerlich".

b. Das 18. Jahrhundert.

1) Der Pietismus.

Der Pietismus verlangt die Pflege eines praktischen Christentums in den einzelnen Herzen und Seelen der Menschen. Die Pietisten erwarben sich das Verdienst, in echt nationalem Geiste die

wahre Frömmigkeit zu wecken. Hierdurch übten sie zugleich eine wohlthätige Wirkung aus auf das Gemüt, die Sprache und den Geschmack des Volkes. Die zuerst auftretenden Pietisten würden sogar, wären ihre Schüler nicht in Frömmelei ausgeartet, das deutsche Volk dahin gebracht haben, daß es aus sich selbst heraus durch seine Gemütsart und Sprache zu einer tüchtigen Bildung gelangt wäre. Die Pietisten schöpften aus der Bibel und aus Luthers Werken nicht nur frommen Sinn, sondern auch Licht, Wahrheit, Leben und Poesie. Der Pietismus gab den mächtigsten Anstoß zur **Neugestaltung der Volksschulen** und zu ihrer dauernden Begründung. Der hervorragendste Repräsentant und das wirksamste Organ des Pietismus in der Schulwelt war der fromme

Philipp Jakob Spener (1635—1705),

geb. **1635** zu Rappolsweiler im Elsaß, welcher die mit dem Namen Pietismus bezeichnete religiös-pädagogische Richtung einleitete. Er studierte 1651 in Straßburg und ging 1659 nach Basel. Dann machte er Reisen, ging 1686 als Oberhofprediger nach Dresden, 1691 als Probst von St. Nikolai nach Berlin, wo er **1705** starb. Besonders wirkungsreich waren seine **Hauptversammlungen** (collegia pietatis). Es war ein Versuch, zu dem eigentlichen Prinzip der Reformation umzukehren, zu einem Leben im Glauben, der den ganzen Menschen, sein Wollen, Thun und Denken durchdringe und umwandele. Spener gab die Veranlassung, daß in allen Dorfkirchen des Landes für den Nachmittags-Gottesdienst **Katechismusstunden** eingeführt wurden. Der Katechismus sollte nicht nur von den Kindern auswendig gelernt werden, sondern derselbe sollte auch in katechetischer Form populär ausgelegt werden. Spener wurde hierdurch der Wiederhersteller der altkirchlichen Katechese und der Begründer der neuen Katechetik. Sein katechetisches Hauptwerk „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers“ verlangt 1) das Fragen der Schüler über das Verständnis des Katechismustextes, 2) die Einprägung der biblischen Beweisstellen, 3) Nutzanwendungen für Herz und Leben. Durch die pädagogische Verwertung der Religion zog er sich den Haß eines großen Teiles der Geistlichkeit zu. Sein thätigster und glücklichster Mitarbeiter war:

August Hermann Francke*) (1663—1727)
(der Reformator der Disziplin),

geb. 22. März **1663** zu Lübeck, wo sein Vater Syndikus war. Im Jahre 1666 wurde Franckes Vater von Herzog Ernst dem Frommen als Justizrat nach Gotha berufen. Hier wuchs Francke auf. Nach

*) Kramer, Franckes päd. Schriften.

vorher genossenem Privatunterricht trat er mit 13 Jahren in das Gothaer Gymnasium. In seinem 16. Lebensjahre bezog Francke die Universität Erfurt und ging in demselben Jahre nach Kiel. 1682 begab er sich nach Hamburg, wo er ein Jahr Privatunterricht erteilte und bei dem Rabbiner Esdra Edzardi die hebräische Sprache erlernte. Hierauf lebte er in Leipzig, wo er Englisch, Französisch und Italienisch lernte und von 1685 an Vorlesungen und unter Speners Mithülfe exegetische Kollegien hielt. Im Jahre 1687 ging Francke nach Lüneburg zu dem Superintendenten Sandhagen. Von Lüneburg ging er nach Hamburg, wo er eine Privatkinderschule errichtete. Von Hamburg ging Francke nach Dresden zu Spener und wandte sich 1689 nach Leipzig zurück, setzte seine Kollegien fort und wurde 1690 nach Erfurt als Diakonus an die Augustinerkirche berufen. 1601 „als Urheber vielfacher Unruhen" auf Veranlassung seiner Feinde seines Amtes entsetzt, wurde er als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen bei der eben gestifteten Universität Halle designiert und erlangte durch Speners Vermittlung zugleich das Pastorat an der St. Georgenkirche zu Glaucha bei Halle. Am 7. Januar 1692 trat Francke sein neues Amt in Halle an, wo er bis zu seinem Ende 35 Jahre lang wirkte. Er starb am 8. Juni 1727.

Sein großartigstes Werk sind seine Stiftungen in Halle. Sie bestehen noch heute unter dem Namen „Franckesche Stiftungen".

Es sind:

1) die Armenschule für Bettelkinder, 1695;
2) das Pädagogium, eine Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände, 1695;
3) die Bürgerschule, besonders für Waisen, 1695;
4) das Waisenhaus, 1698;
5) die lateinische Schule, 1697;
6) Lehrer-Seminar für Studierende der Theologie. Diesen wurde in demselben Gelegenheit geboten zu praktischen Übungen.

Außer diesen Stiftungen existieren auch nichtpädagogische, wie Apotheke, Buchdruckerei, Buchhandlung u. s. w.

Wie Spener der Vater der Katechisation, so ist Francke der Vater des gesamten **Waisen- und (Armen-) Schulwesens** im evangelischen Deutschland geworden.

Die Grundsätze der pietistischen Pädagogik sind in den Hauptpunkten nach Francke folgende:

1) Der letzte Zweck bei aller Erziehung muß eine lebendige Erkenntnis Gottes und ein rechtschaffenes Christentum sein.

2) Das Eigentümliche jedes Charakters darf nicht außer acht gelassen werden (Individualität).

3) Bei jedem Unterricht muß die künftige Bestimmung des Schülers im Auge behalten werden. Diejenigen, welche für das bürgerliche Leben bestimmt sind, müssen nächst dem Religionsunterricht hauptsächlich Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Es soll aber auch nicht versäumt werden die Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Landespolizeiordnung &c.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Francke durch die Einrichtung pädagogischer Seminarien, die sich sowohl durch ihre äußere als innere Einrichtung auszeichneten und deshalb oft zum Muster genommen wurden.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Franckeschen Pädagogik ist, daß kein Kind mehr als drei Gegenstände auf einmal neben einander treiben durfte, und die Schüler einer Klasse nicht in allen Lektionen derselben Stufe angehörten, sondern nach ihren Kenntnissen in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen verschiedenen Klassen zugeteilt wurden. (Fachsystem wie in Schnepfenthal, s. Salzmann.) Die **Vorzüge** des Pietismus bestehen in der Pflege der Individualität und in der Neugestaltung der Volksschule; die **Nachteile** in den möglichen Erziehungsergebnissen: Lüge und Heuchelei, liebloses Richten und Pharisäismus, die Vernachlässigung der höheren Studien durch zu starke Betonung des christlichen Elementes.

Franckes pädagogische Hauptwerke: 1) das „öffentliche Zeugnis vom Werk, Wort und Dienst Gottes; 2) die „Idea studiosi theologiae“; 3) „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind“ (1702); 4) Instruktion für die Praeceptores. (63 Paragraphen.)

Probe aus der „Instruktion für die Praeceptores“.

§ 1. Vor allen Dingen soll ein christlicher Praeceptor Gott fleißig anrufen, daß Er ihm zu rechter Ausübung christlicher Zucht Gnade und Weisheit geben wolle.

§ 4. Es soll zwar ein christlicher Praeceptor mit väterlicher Zucht und ernstlicher Sorgfalt über die Seelen der anvertrauten Kinder wachen und an Ermahnen und Strafen nichts ermangeln lassen, jedoch so viel immer möglich ist, die Auferziehung nicht mit Strenge und Härtigkeit führen, noch dem Effekt des Zornes dabei im geringsten indulgieren, sondern soll mit aller Sanftmut und Süßigkeit suchen, die Liebe Gottes in Christo Jesu ihnen vorzustellen, und also den Glauben in ihnen zu erwecken, und eine Lust und Liebe zum Worte Gottes, samt einer kindlichen Furcht vor Gott in ihre Herzen zu pflanzen.

§ 8. Ehe bei einem bösen Kinde die gradus admonitionum — Ermahnungsstufen — gebraucht worden und zum wenigsten dreimal eine Warnung

und mündliche Bestrafung vorher gegangen, ist es nicht zu schlagen.

§ 9. Es ist auch kein Kind zu schlagen, man habe ihm denn sein Verbrechen erst vorgehalten, und es dessen auch überzeuget. Denn wenn man einem Kinde nicht deutlich sagt, warum es soll gestrafet werden, noch dasselbe seiner Bosheit überzeuget ist, und man schläget es doch, so stehet es immer in den Gedanken, man thue ihm Unrecht, und wird dadurch nicht wenig erbittert.

§ 11. Um geringer Dinge willen, darunter sonderlich bei kleinen Kindern die vitia aetatis — kindliche Fehler — zu rechnen, da eines etwa sich umsiehet, lachet, flatterhaft ist, oder wenn es etwas versiehet, oder nicht recht machet, soll man nicht bald ein Kind schlagen, sondern es mit Worten erinnern und zur Vorsicht ermahnen.

§ 14. Wenn ein Praeceptor unter der Lection auch gewahr wird, daß ein Kind nicht gleich sitzet, sondern herum gaffet, mit den Händen spielet, oder mit einer Nadel oder Papier, oder mit etwas anders was vor hat, und also nicht Achtung giebet; so soll er es nicht alsbald mit Namen nennen, sondern lieber in genere etwa sagen: Ich sehe ein Kind, das nicht gleich sitzet: es gaffet ein Kind herum und hat fremde Gedanken: ich sehe ein Kind mit einem Papier, mit einer Nadel oder mit einem Hölzlein oder mit einem Läpplein &c. spielen, ich sehe ein Kind, das faltet die Hände nicht &c., so wird er gewahr werden, daß das Kind sich getroffen findet, sich von selbst in Ordnung giebet und es ändert. Dieses aber muß mit großer Geduld, sonderlich bei kleinen Kindern, gar oft wiederholt werden. Es kann ein Praeceptor auch wohl dieses thun, daß er dasjenige, womit die Kinder zu spielen pflegen, in aller Stille sich geben lassen und bis zum Ende der Schulen wohin legen. Auf solche Weise wird der Praeceptor nicht nötig haben, viel zu schelten und zu strafen.

§ 15. Es hat aber ein christlicher Praeceptor auf seiner Seiten sich wohl zu hüten, daß er durch seine eigene Schuld den Kindern keine Strafe zuziehe, welches geschieht, wenn er beim Anfang der Schule zu rechter Zeit nicht da ist, oder auch, wenn er Inspection halten soll, die Kinder allein lässet, und auf solche Weise ihnen Gelegenheit giebet, Mutwillen und Bosheit auszuüben, und hernach, wenn er dazu kömmt, sie strafen muß, dies geschieht auch bisweilen unter währender Information, wenn ein Praeceptor dabei schläfrig oder nachlässig ist, und die Kinder alsdann allerhand Böses thun, daß es muß bestrafet werden.

§ 17. Schimpfliche Namen und Spottreden sind den Kindern durchaus nicht zu geben, als wodurch sie mehr erbittert, als gebessert werden. Daher soll man sie nicht etwa aus Ungeduld heißen: Ochsen, Esel, Schweine, Hunde, Bestien, Narren, Halunken, Sauhirten 2c., noch weniger sollen sie sie Teufels Kinder nennen. Am allerwenigsten aber soll man auf sie fluchen und ihnen Böses wünschen; denn dieses alles sehr unchristlich ist und einem christlichen Praeceptori gar nicht ansteht. Man kann die üblen Kinder wohl nach Befindung der Umstände nennen: böse, wilde, freche, mutwillige, unruhige, ungehorsame, faule oder unchristliche Kinder, anders und härter aber sind sie gar nicht zu heißen, weil es nicht in der Liebe geschehen kann.

§ 23. Um des Lernens willen und wenn ein Kind etwas nicht alsbald begreifen kann, es sei im Lateinischen oder im Griechischen, oder im Rechnen oder im Singen, oder im Catechismo, oder im Lesen, oder in andern Dingen, soll kein Kind ausgescholten oder geschlagen werden, wohl aber um der Bosheit, und sonderlich um der Lügen und der Dieberei willen. Gleich wie nun dieses auf christliche Art ernstlich zu bestrafen ist; also soll hingegen ein Praeceptor nicht ungeduldig noch zornig werden, wenn ein Kind wegen seines langsamen ingenii etwas bald nicht fassen kann, sondern er soll in Sanftmut und Geduld desto fleißiger unterrichten und ihnen eine Sache zu desto besserer Fassung etliche mal vorsagen. Wenn aber offenbare Faulheit und Unachtsamkeit bei einem langsamen ingenio sich hervor thut, so ist solches billig, jedoch christlich und väterlich, erst mit ernsthaften Worten und dann auch mit einigen Schlägen zu bestrafen.

§ 25. Wenn neue Kinder das erste Mal in die Schule kommen, so soll ein Praeceptor, soviel es immer sein kann, bei anderen Kindern sich des Strafens enthalten, damit sie vom Schul-Gehen nicht abgeschrecket werden. Und wenn gleich die neuen Kinder oft selbst viel Unart mit in die Schule bringen, so sind sie doch nicht alsbald mit Schlägen zu traktieren, sondern man soll ihrer 3 bis 4 Wochen schonen, (weil sie zuvor aus Gottes Wort eines bessern müssen unterrichtet werden), und sie anfangs nur freundlich erinnern und sagen, daß sie es hier in der Schule ganz anders machen, und nach Gottes Wort und nach dem Exempel anderer frommer Kinder sich fein richten müssen. Damit aber die andern bösen Kinder, wenn ein neu Kind bei seiner Bosheit mit der Strafe verschonet wird, sich nicht ärgern, so kann der Praeceptor sagen: dieses

arme Kind weiß es noch nicht besser und hat Gottes Wort noch nicht so oft als ihr gehöret, darum schenket man ihm für dieses mal die Strafe. Es wird sich aber, da es nun was anders höret, mit der Hülfe Gottes schon bessern.

§ 31. Man soll auch kein Kind in der Schule zur Strafe knien lassen, damit nicht das Gebet, so von den Kindern Gottes aus Demut auf den Knien geschieht, dadurch verächtlich gemacht werde.

§ 34. Ein Praeceptor soll sich auch bemühen, die Gemüter der Kinder kennen und prüfen zu lernen, damit er zarte und weiche Gemüter nicht wie harte und freche Kinder traktiere: denn manche Gemüter lassen sich eher mit Worten, als mit Schlägen gewinnen. Daher bei solchen nicht scharfe Schläge, sondern nur ernstliche Worte zu gebrauchen.

§ 35. Wenn ein böses Kind soll bestrafet werden, so muß ein kleines Kind, so zarte Haut hat, nicht so stark geschlagen werden, als ein großes, das harte Haut hat und die Schläge sobald nicht fühlet. Dieser Unterschied ist wohl zu merken, daß ein kleines Kind bei der Bestrafung kleine, ein großes Kind aber größere Schläge bekomme. Denn ein jegliches böses Kind ist zwar väterlich, aber also zu bestrafen, daß es die Schläge fühle. Denn sonst achtet es die Strafe nicht und bessert sich auch nicht.

§ 36. Gleich wie ein Praeceptor sich in acht nehmen soll, daß er nicht allzu scharf sei: also hat er sich auch hingegen zu hüten vor allzu großer Lindigkeit und vor Hätschelei, als welche teils Kinder durch ihre Schmeichelei sich suchen zu wege zu bringen.

§ 40. Wenn ein Delictum oder ein Verbrechen eines Kindes der ganzen Schule noch nicht offenbar, so soll man es auch nicht öffentlich, sondern nur privatim bestrafen, denn auf diese Weise wird nicht nur von dem Kinde die Strafe willig aufgenommen und Besserung versprochen, sondern es wird auch vermieden, daß durch Offenbarung des Delicti andere Kinder geärgert werden.

§ 45. Bei der Bestrafung selbst muß ein Praeceptor zwar ernstlich, aber doch auch väterlich sein, wenn ein Kind soll bestrafet werden, sich aber kläglich stellet, mit Thränen um Vergebung bittet und sich mit Hülfe Gottes zu bessern ernstlich verspricht, er es ihm ein- oder zweimal schenke und die Strafe erlasse. Kommt es aber zum drittenmal mit eben der Bosheit wieder, so kann er es desto schärfer, aber doch väterlich nach gewissen gradibus strafen. Und wenn die Strafe geschehen, soll der Praeceptor sich von dem Kinde die Hände geben für die väterliche

Züchtigung und mit Verleihung göttlicher Hülfe Besserung angeloben lassen.

§ 52. Wenn ein Kind um seiner Bosheit willen notwendig zu bestrafen ist, so muß man es nicht ein oder zwei Tage aufschieben, sondern die Sache nur bald vornehmen und abthun. Denn wenn man es aufschiebet, so stehet das Kind, so Böses gethan, immer in der Furcht, weil es nicht weiß, was ihm widerfahren soll, und bleibet wohl gar aus der Schulen.

§ 61. Überhaupt ist noch dieses zu merken: Je mehr ein Praeceptor durch die Gnade Gottes der wahren Gottseligkeit und Demut sich befleißiget und ein kindliches Wesen an sich nimmt, je mehr Vertrauen fassen auch die Kinder zu ihm, daß er mit einer guten Vermahnung bei ihnen mehr ausrichten kann, als andere mit vielen Schlägen.

§ 63. Weil die Schulen sein sollen officinae Spiritus sancti — Werkstätten des heiligen Geistes — so sollen billig alle Praeceptores dahin trachten, daß sie nicht nur selbsten sein lebendige Tempel des heiligen Geistes, sondern auch von ihnen alle Information und sonderlich die christliche Disziplin und Zucht in der Heiligung und in der Kraft des heiligen Geistes verrichtet werden möge! Amen.

Die **pädagogische Bedeutung Franckes** ist in Kürze diese: 1) er besaß ein großes Organisationstalent, 2) er sorgte für gute Lehr- und Wohnräume und Unterrichtsmittel; 3) er legte großen Wert auf die Disziplin (er suchte die Zucht mit der Liebe zu verbinden), Ordnung und Methode (er setzte die Katechese an Stelle des Vortrags und verband Lehre und Erziehung); 4) er berücksichtigte die Individualität; 5) er that viel für die Heranbildung eines guten Lehrerstandes.

Die hauptsächlichsten Mitarbeiter Franckes sind Joachim Lange (Verbesserer des Schulwesens), Rambach (las in Jena und Gießen Pädagogik), Hoffmann (führte zuerst den Gedanken aus, eine populäre Naturlehre und Naturgeschichte in den Volksschulen an die Lesung der Bibel zu knüpfen).



Aus dem Pietismus gingen auch die Herrenhuter (1797) hervor. Der Stifter derselben ist Nikolaus Graf von Zinzendorf, der im Pädagogium zu Halle unter Franckes Aufsicht erzogen wurde. Die Institute der Herrenhuter haben trotz vieler Konkurrenz bis auf den heutigen Tag ihren guten Ruf bewahrt und sind selbst unter den Hottentotten und Negern verbreitet. — Unabhängig von Halle und Herrenhut und weniger engherzig als Fran-

und Zinzendorf, vertraten J. A. Bengel, vornehmlich aber Flattich, den Pietismus in Württemberg.

Der Pietismus hat auch das Verdienst, die Realschulen ins Leben gerufen zu haben. Der erste, der für die Realschulen eintrat, war der Prediger Christoph Semler in Halle, Inspektor der deutschen Schulen Franckes. Aber der eigentliche Gründer der Realschule ist der aus Franckes Schule in Halle hervorgegangene Johann Julius Hecker, der im Jahre 1747 die **erste Realschule** in Berlin stiftete. Neben der Begründung des Realschulwesens hat er sich noch verdient gemacht durch die Ausarbeitung 2 pädagogischer Reglements für die preußischen Volksschulen in Land und Stadt. Gehoben wurde die Realschule noch mehr durch J. Fr. Hähn, der beim Unterricht von der Anschauung ausging. Von großer Bedeutung war seine Litteralmethode. Sie besteht darin, daß die Hauptgegenstände des Unterrichts nur mit den Anfangsbuchstaben der Worte (litterae) in den Schulen an der Tafel angeschrieben und insbesondere die Hauptsätze der Disziplin tabellarisch dargestellt wurden. (Vgl. wegen der Realschule: Gelehrte Schulen im 19. Jahrhundert.)

Was der Pietismus in Deutschland in der protestantischen Kirche war, das war der Jansenismus in Frankreich in der katholischen Kirche. Der Jansenismus vertrat das Gefühl gegenüber dem jesuitischen Verstande; die tiefe Innerlichkeit des Geistes gegenüber dem sittenverderblichen „Probabilismus der Jesuiten". In der Schule zu Port-Royal bethätigte der Jansenismus seine Lehrgrundsätze. Die Schulen der Jansenisten gingen zwar unter, aber ihr Geist wirkte weiter in Fénélon und Rollin.

François de Salignac de la Mothe Fénélon,

1651 auf dem Schlosse Fénélon im Departement Dordogne geboren, wurde 1675 Priester und Leiter einer Anstalt zur katholischen Erziehung protestantischer Mädchen. 1689 wurde er von Ludwig XIV. zum Erzieher seiner Enkel ernannt, in welcher Stellung er alle seine Kraft und Liebe seiner hohen Aufgabe widmete. Infolge religiöser Streitigkeiten verlor er das Vertrauen des Königs und wurde nach seinem Bischofssitz Cambray verwiesen, wo er **1715** starb. Unter seinen pädagogischen Werken ist hervorzuheben: 1) die Schrift über die Erziehung der Töchter. Hier dringt er mit Nachdruck auf die religiöse Bildung und Erziehung der Töchter, da eine schlechte Erziehung der Töchter mehr Unheil erzeugt, als die der Männer. „Sie sollen mit Freundlichkeit geleitet werden, und der Unterricht soll ihnen durch Geschichten u. s. w. angenehm gemacht werden. Man sorge nur für das Verstehen, dann wird auch der

Lehrstoff in das Gedächtnis kommen. Besonders sind die Mädchen vor den Fehlern ihres Geschlechts, vor Eifersüchtelei, Schwätzerei u. s. w., zu bewahren, und müssen besonders für ihre Lebensaufgabe, Haushalt u. s. w., tüchtig gemacht werden." 2) Sein Hauptwerk: Les aventures de Télémaque. Fénélon schrieb dies Buch für den Enkel Ludwig XIV., dessen Erzieher er war. Der Telemach, ein auf das Altertum zurückweisender Fürstenspiegel, erschien 1699 in Holland gegen Fénélons Willen. Das Buch wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen und erlebte viele Auflagen. Fénélon hat durch seine pädagogische Thätigkeit, besonders als Prinzeninstruktor, bleibende Anerkennung sich erworben. Mehr Gefühlstheologie als Dogmatiker, ist er mit den deutschen Pietisten zusammen zu stellen.

Der tüchtigste Erzieher Frankreichs ist

Charles Rollin*),

geboren am 30. Januar 1661. Seine Eltern waren unbemittelt. Durch die Vermittelung eines Benediktiners bekam Rollin eine Freistelle in dem Collège du Plessis. Hier gewann er durch seine tüchtigen Leistungen und ehrenhafte Gesinnung die Liebe seiner Lehrer. Als er den Kursus der Humaniora und der Philosophie absolviert hatte, studierte er zu Paris an der Sarbonne Theologie. Er gab aber dieses Studium auf und widmete sich ganz den Humaniora. Im Jahre 1683 trat er an die Stelle des hochgeachteten Gelehrten Hersan, schon 1687 wurde er Rektor des Collège du Plessis. Hier wirkte er mit so außerordentlichem Erfolge, daß ihm 1694 das Rektorat der Pariser Universität anvertraut wurde. Dieses Amt bekleidete er 2 Jahre hinter einander. Während seiner Wirksamkeit stürzte er „das ganze Gerüst der alten Rhetoriker, alle Künsteleien der oratorischen Wendungen und Kniffe um, und an die Stelle der willkürlichen Regeln setzte er das Verständnis und die lebendige Bewunderung der großen Meister der alten Litteratur. Mit großer Energie trat er den Ansprüchen der einflußreichen Jesuiten entgegen. Von 1694—1712 war Rollin Dirigent des Collège de Beauvais. Als er während seiner zwölfjährigen Thätigkeit diese Anstalt zu hoher Blüte gebracht hatte, vermochten es doch schließlich die Jesuiten, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen. Sie beschuldigten ihn des Jansenismus. Er zog sich ins Privatleben zurück und war ausschließlich schriftstellerisch thätig. Zum letztenmal trat er 1739 in

---

*) Vgl. die inhaltreiche und mit großem Verständnis geschriebene Abhandlung von Dr. Gustav Völcker, Zeitschrift für das höhere Unterrichtswesen, Jahrgang 10, Nr. 2—12.

die Öffentlichkeit. Er starb in seinem 80. Lebensjahre am 14. September 1741. Seine **Hauptschriften** sind: 1) De la manière d'enseigner et d'étudier les belles-lettres(1725), später betitelt: Traité des Etudes; 2) Histoire ancienne des Égyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Mèdes et des Perses, des Macedoniens, des Grecs (1730—38); 3) Histoire romaine depuis la fondation de Rome jusqu' à la bataille d'Actium, vollendet von seinem Schüler Crévier, 16 Bde. (1739—48).

Rollin hat seine **pädagogischen** Ansichten niedergelegt in dem „Traité des Études“, von dem ich nach Völcker einen kurzen Auszug gebe: **Rollins** Bestreben war es, die von den Jansenisten ausgehende Reform weiter zu entwickeln und für die französischen Kollegien fruchtbar zu machen und diesen neues Leben und Bewegung einzuflößen gegenüber den vom Formalismus beherrschten Jesuitenanstalten. In der Einleitung spricht er davon, durch sein Buch Studenten und jungen Lehrern nützen zu wollen. Der eigentlichen Einleitung geht ein Discours préliminaire voraus, der unter anderem von der Religion und dem guten Geschmack handelt. Die Schüler sollen darauf hingewiesen werden, wie unzureichend die religiös-sittlichen Anschauungen des Altertums gewesen, er äußert sich billigend über die Anordnung der Universität, und daß die Schüler durch tägliche Recitation einiger memorierter Stellen aus der Bibel auf die christlichen Wahrheiten hingeführt werden. Für die Bildung des guten Geschmackes hat das Altertum unübertreffliche Gesetze für das Schöne gegeben, deren Befolgung auf allen Gebieten des geistigen Lebens die richtige Wahl treffen läßt. Besonders hebt er den Wert der griechischen Litteratur hervor. Hierauf folgen Betrachtungen über die Unterweisung der Knaben und Mädchen vom 4.—6. Lebensjahre. Das Kind soll, sobald es vollständig sprechen kann, beschäftigt werden. Bei der Mädchenerziehung hält **Rollin** nächst der religiösen Herzensbildung die Handarbeiten und das Verständnis des Hauswesens für das Wichtigste. — Die interessantesten Partien des Werkes, von denen das erste, dritte und fünfte Buch handelt, sind die Behandlung der Sprachen und der Geschichte. Der **französische** Unterricht umfaßt 1) die Einübung der grammatischen Regeln; 2) die Lektionen der französischen Autoren; 3) die Übersetzung; 4) den Aufsatz. Der **lateinische** Unterricht ist in französischer, nicht in lateinischer Sprache zu erteilen, da man von dem Bekannten zu dem Unbekannten vorgehen muß. Der Unterricht im Lateinischen soll mit der Erklärung und Übersetzung der Autoren in die Muttersprache beginnen und fortschreiten mit der Abfassung der thèmes, der Übungen in schriftlichen Übersetzungen aus der Muttersprache in das Lateinische. Am besten ist es, wenn die thèmes sich an das Gelesene anschließen, wenn nicht, müssen sie etwas Historisches, moralische Maximen oder

eine religiöse Wahrheit enthalten. Extemporalien zieht Rollin den häuslichen schriftlichen Arbeiten vor, weil die Schüler dadurch ohne Lexikon zu arbeiten lernen. Sodann spricht er über die Behandlung der lateinischen Syntax, das Lateinsprechen und die Versifikation. Auf letztere legt er ungemeinen Wert. Für die griechische Sprache, deren Betreibung Rollin für unbedingt nützlich und notwendig hält, ist die Hauptsache das Übersetzen und Erklären der Autoren. Ganz besonders empfiehlt er die Homerlektüre. Nachdem er noch gehandelt von dem Ziel und den Lehrobjekten der Rhetorik, wendet er sich zum Studium der Geschichte. Rollin führte als Rektor der Pariser Universität deren Studium in seine Schulen ein und wurde somit der Begründer des geschichtlichen Unterrichts in ganz Frankreich. Das Studium der Geschichte begreift das der Geographie, der Mythologie und des Altertums in sich. Die Geographie ist stets mit der Geschichte zu verbinden, z. B. sind die Feldzüge eines Hannibal, eines Cäsar stets auf der Karte zu verfolgen. Auch sind Wandkarten in den Zimmern aufzuhängen.

Die **Verdienste** Rollins sind in Kürze 1) die verständnisvolle Behandlung der großen Meister der alten Litteratur; 2) die definitive Einführung der historischen Studien; 3) die Beseitigung des Formalismus, der in den Jesuitenanstalten vorherrschte.

2) Jean Jacques Rousseau (1712—1778).

I. Leben.

Er wurde 1712 zu Genf geboren. Seine Mutter starb sehr frühe; sein Vater, ein Uhrmacher, las mit dem jungen Rousseau selbst Nächte hindurch Romane. Als der Vater eines Ehrenstreites wegen aus Genf fliehen mußte, wurde Rousseau zunächst einem evangelischen Landprediger zur Erziehung übergeben, kam dann zu einem Kupferstecher in die Lehre, dem er entlief. Durch die Vermittlung eines katholischen Geistlichen kam er in das Haus einer Frau von Warens, die ihn zum Katholizismus bestimmte. Einige Jahre trieb er sich zwecklos als Bedienter umher und kehrte endlich in das Haus der Frau von Warens, deren Geliebter er wurde, zurück. Unterstützt von Frau von Warens ging Rousseau nach Paris, wo er mit einem ungebildeten Schenkmädchen, Therese Le Vasseur, in wilder Ehe lebte. Seine 5 Kinder schickte er in das Findelhaus. Mit dem Jahre 1750 tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Er gewann in diesem Jahre den Preis einer von der Akademie zu Dijon gestellten Aufgabe „über den Einfluß der Wissenschaften und Künste auf die Sitten“. Um unabhängig zu bleiben, lebte er auch

fernerhin ausschließlich vom Notenschreiben. 1753 kehrte Rousseau nach seiner Vaterstadt zurück, ging aber bald darauf nach Paris zurück. 1761 und 1762 schrieb er den Roman „Die neue Heloise“ und seinen „Emil, oder über die Erziehung“. Das Buch ist halb Roman, halb Lehrbuch, enthält kein Erziehungssystem, sondern mehr Erziehungsgeschichte. Er zerfällt in 5 Bücher, wovon 4 von der Erziehung „Emils“ handeln, während das letzte der Erziehung „Sophiens“ gewidmet ist. Infolge der Verurteilung des „Emil“ mußte er aus Frankreich fliehen, kehrte aber nach einem Aufenthalte in England 1770 zum drittenmal nach Paris zurück und starb im Jahre 1778*).

II. Kurzer Inhalt des „Emil“ (nach Böhm, S. 84).

I. Buch. Emils erstes Lebensjahr. Im Emil sagt er: Der bürgerliche Mensch wird geboren, dann legt man ihn in Fesseln, in das Wickelbett, nach dem Tode in den Sarg. Hebammen modeln den Kopf äußerlich, Philosophen innerlich. Mütter stillen die Kinder nicht mehr, daher lösen sich die Familienbande. — Der Zerstörungstrieb der Kinder ist nicht Bosheit, nur Begierde nach Thätigkeit; daher ist das Spiel eine Befriedigung. II. Buch. Vom 2. bis 12. Lebensjahr. Mit dem Sprechen beginnt eine neue Epoche im Leben. Es ist wie mit dem Gehenlernen; man nimmt Gängelband, Laufkorb, Fallhut ꝛc. zu Hülfe, ohne zu denken, daß es das Kind mit seinen Kräften am besten lernen und ein selbstbewußtes, individuelles Dasein führen würde.

Das Kind muß nicht aus Gehorsam, sondern aus Notwendigkeit handeln. Gehorchen und Befehlen sind aus dem Wörterbuche zu streichen, ebenso Schuldigkeit und Verpflichtung; aber Kraft, Notwendigkeit, Ohnmacht, Zwang müssen eine Rolle spielen. — Der Verstand entwickelt sich unter allen Fähigkeiten zuletzt; ihn will man anspannen, um die andern helfen zu entwickeln, d. h. mit dem Ende den Anfang machen. Dem Kinde zeigt Stärke, den Männern Gründe. Es giebt keine ursprüngliche Verderbtheit im menschlichen Herzen. Die erste Erziehung darf deshalb nur rein negativ sein und soll das Herz vor Fehlern, den Verstand vor Irrtümern bewahren.

An allen Lügen der Kinder sind die Lehrer Schuld. Die Kinder können nicht bös und lügnerisch werden, wofern man nicht selbst den Samen dieser Laster in ihre Herzen säet.

---

*) Albert Jansen hat in den Preußischen Jahrbüchern (1883, Novemberheft S. 444—468) überzeugend nachgewiesen, daß Rousseau sich nicht durch einen Pistolenschuß oder Gift getötet hat, sondern eines natürlichen Todes gestorben ist.

Das Kind hat, bis es zu Verstand kommt, seine Muttersprache; um zwei Sprachen zu haben, müßte es Ideen vergleichen können.

Kenntnis von Zeichen ohne Kenntnis der bezeichneten Dinge ist nichtig. Man glaubt mit Karten in der Geographie gut zu unterrichten, und zeigt doch nur die Orte, wie sie auf dem Papiere stehen.

Lesen ist eine unselige Beschäftigung für Kinder. Emil muß im 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Gerade weil mir nicht daran liegt, ob der Knabe vor dem 15. Jahre lesen kann, lernt er es vor dem 10. Kann er aber lesen, so soll sein erstes und bis zum 15. Jahre einziges Buch Robinson Crusoe sein.

Die ersten Vermögen, die sich bilden, sind die Sinne. Sie vergißt man am meisten. Meßt, zählt, wägt, vergleicht, benutzt möglichst jeden Sinn und bildet vor allem den Körper.

III. Buch. Vom 12.—15. Lebensjahr. Im 12. oder 13. Lebensjahre entwickeln sich die Kräfte des Kindes schneller, als seine Begierden; es ist die Zeit seiner relativ größeren Kraft, also die Zeit der Arbeit, des Unterrichts. — Kein anderes Buch, als die Welt, keinen anderen Unterricht, als Thatsachen. Der Zögling wisse nicht etwas, weil man es ihm gesagt, sondern weil er es begriffen hat.

Die Geographie gehe vom Wohnhaus aus. — Der Unterricht in der Physik beginne mit Erfahrungen, nicht mit Instrumenten. Bücher braucht man nicht. Geht in die Werkstätten und lasset Hand anlegen. Das große Geheimnis der Erziehung ist, daß Leibes- und Geistesübung einander stets zur Erholung sind.

IV. Buch vom 15.—20. Lebensjahre. Mit dem 15. Lebensjahre tritt Emil in eine neue Lebensepoche. Jetzt vergleiche er sich mit andern und jetzt mache ihn mit allen socialen Verhältnissen bekannt. Das ist der Zeitpunkt zum Unterricht in der Geschichte. Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen; sie zeigen ihre Worte, verbergen ihre Handlungen, in der Geschichte aber stehen sie unverschleiert da.

Emil soll als naturgemäßer Mensch in den Wogen des gesellschaftlichen Lebens sich nicht fortreißen lassen; es soll ihn die Autorität seiner Vernunft beherrschen.

Nun soll er auch in die Religion eingeführt werden. Gott entzieht sich unseren Sinnen. Im 15. Jahre weiß Emil nicht, ob er eine Seele hat, vielleicht erfährt ers vor dem 18. noch zu frühe. Wenn ers überhaupt zu frühe erfährt, läuft er Gefahr, es nie zu erfahren.

In welcher Religion wollen wir Emil erziehen? Antwort:

In gar keiner; wir wollen ihn nur instandsetzen, die zu wählen, die seine Vernunft ihm empfiehlt. (Als Verkündiger dieser Naturreligion läßt Rousseau im Emil einen „savoyischen Vikar" auftreten.)

Emil soll nicht immer allein stehen, er soll seine Pflichten als Glied der Gesellschaft erfüllen. Jetzt kann er Schriften lesen, Beredsamkeit sich aneignen und die Alten studieren, die der Natur näher standen und daher mehr Geschmack entwickeln konnten.

Das V. Buch schildert Sophie als Muster eines Mädchens, Emil lernt sie kennen und verheiratet sich mit ihr.

Die Grundlage, auf welcher Rousseau seinen Emil aufbaut, ist diese: Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen. Darum muß alle Kultur verflucht werden und die Erziehung nicht in dem durch die Kultur wieder zur Natur zurückgekehrten, sondern in dem von der Kultur noch unberührten Menschen ihr Ideal suchen. Durch diese pädagogische Anschauung ist seinerseits die Idee einer allgemeinen Menschheit und humanen Bildung zur Anerkennung gebracht, andererseits aber hat diese Anschauung dem Irrtum Raum gegeben, nicht bestimmte, positive, sondern abstrakte, allgemeine Menschen, die nichts als solches sind, erziehen zu können.

Rousseaus Erziehungsgrundsätze bestehen in folgendem: Der Mensch hat drei Erzieher: 1) **die Natur**, d. h. die natürliche innere Entwicklung, die Kräfte und Organe in der Natur, 2) seine **Mitmenschen**, die ihn den Gebrauch seiner, von der Natur erlangten Kräfte lehren, und 3) **die Dinge**, d. h. die eigene Erfahrung, die der Mensch durch die Einwirkung der Außendinge macht. Da notwendig die drei Arten der Erziehung übereinstimmen müssen, so muß sich die zweite Art (durch den Menschen), die allein in unserer Macht liegt, nach den beiden anderen richten, die wir nicht in der Gewalt haben. Rousseau will einen **Naturmenschen** erziehen; er will dem Menschen eine natürliche Religion geben, damit er sich später die Konfession selbst wählen könne. Rousseau ist durchaus kein Materialist, sondern ein entschiedener Feind dieser Richtung; er verehrt Christus.

III. Die Vorzüge und Mängel des Rousseauschen Erziehungssystems.

A. Die **Vorzüge.**

a. Die Erziehung muß naturgemäß sein und als allgemeine Menschenbildung aufgefaßt werden;
b. der Erzieher hat die Natur des Zöglings zu studieren (anthropologische Grundlage);

c. die Betonung der gesunden leiblichen Erziehung;
d. für die geistige Bildung sollen als Grundsätze gelten: Anschaulichkeit, Selbstthätigkeit, Belebung des Interesses, kein Mechanismus, keine Überbürdung. Überhaupt muß die Erziehung praktisch, d. h. für das bürgerliche Leben sein, und diejenige der Mädchen fällt vorzugsweise der Mutter zu.

B. Die **Mängel.**

a. Der Zögling soll wenigstens 20 Jahre lang einen eigenen Lehrer haben;
b. Rousseau betrachtet die Kultur als ein Hindernis der Erziehung;
c. sein ganzes System gründet sich auf eine Rücksichtslosigkeit gegen alles Wirkliche; jede positive Einwirkung ist überhaupt nach ihm verwerflich;
d. Unterschätzung des Unterrichts und Verzögerung der Entwicklung der Kinder durch seine Erziehungsmethode;
e. Zurücksetzung der ästhetischen Bildung;
f. Verwerfung der Autorität — der Mensch soll **alles** selbst finden.

IV. Gegensätze zwischen den Lehrern Rousseaus und denen Lockes.

Rousseau.	Locke.
a. Religion.	
Die Leitung und Pflege der ursprünglichen Triebe die Grundlage und Stütze der Tugend. Später Religionsunterricht.	Die Religion die Grundlage und Stütze der Tugend. Früher Religionsunterricht.
b. Erziehungsplan.	
Verwerfung jedes Raisonnements.	Geeignete Vernunftgründe die Triebfedern zu sittlichen Handlungen.
Prinzip der freien selbstthätigen Entwicklung.	Prinzip der Autorität; positive Einwirkung, Gewohnheit.

Gemeinsam ist zwischen beiden die Betonung einer liberalen Erziehung und Zurücksetzung der ästhetischen Bildung.

3) Der Philanthropinismus

ist dasjenige pädagogische System, welches **Basedow** und **seine Freunde** aus den Erziehungsregeln Lockes und Rousseaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anzubahnen und mit den schon von Comenius empfohlenen didaktischen Mitteln in Anwendung zu

bringen suchten. Der Begründer und Vertreter des Philanthropinismus ist der schon genannte

Johann Bernhard Basedow (1723—90),

geboren 1723 zu Hamburg als Sohn eines Perückenmachers, von dem er sehr strenge gehalten wurde. Er entfloh der Härte seines Vaters und wurde Bedienter bei einem holsteinischen Arzte. Dieser brachte ihn zu seinen Eltern zurück und veranlaßte ihn, das Gymnasium zu besuchen. Während seiner Gymnasialjahre unterhielt er sich durch Privatunterricht und Gelegenheitsgedichte. 21 Jahre alt, bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren (1744—46). Darauf nahm er eine Hofmeisterstelle in Holstein an. Seine pädagogischen Erfahrungen, die er in dieser Stellung machte, erzählt er in seiner Dissertation: de inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo, Kilonii 1752. Von der Gouvernante des Hauses lernte er Französisch. Als er 1753 das Amt eines Lehrers der Moral und der schönen Künste auf der Ritterakademie zu Soroe antrat, heiratete er sie. Hier schrieb er eine praktische Moral für alle Stände". Infolge dieser Schrift mußte er seine Stellung in Soroe aufgeben (1761) und wurde nach Altona versetzt. Hier geriet er wegen scharfer Schriften über Religion und Religionsunterricht mit den Hamburger Geistlichen Winckler und Göze in Streit. Diese schlossen ihn vom Abendmahl aus, und in Lübeck wurden seine Schriften verbrannt.

Sein Enthusiasmus für eine Verbesserung der Schulen verschaffte ihm Eingang bei den edelsten Männern. Begeistert durch Rousseaus Emil legte er sich ganz und gar auf die Pädagogik und trat 1768 mit seinen pädagogischen Plänen durch die Schrift: „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen-Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt" in die Öffentlichkeit. 1770 gab er sein „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" heraus, welches auch von der Prinzenerziehung handelt. Infolge dieser Schrift wurde Basedow von dem Fürsten Leopold Franz nach Dessau berufen. Im Jahre 1774 erschien hier sein „Elementarwerk" in 4 Bänden mit 100 Kupfertafeln in 3 Sprachen (deutsch, französisch und lateinisch). Das Buch ist eine großartige Nachahmung des orbis pictus und enthält den Hauptunterrichtsstoff in der den Basedowschen Grundsätzen angemessenen Form und Anordnung. Das ganze Werk besteht aus 10 Büchern: 1) Nur für erwachsene Kinderfreunde. 2) Von mancherlei, besonders von dem Menschen und der Seele. 3) Die gemeinnützige Logik. 4) Von der Religion. 5) Von der Sittenlehre. 6) Von den Ständen und Beschäftigungen der Menschen. 7) Die Elemente der Geschichtskunde. 8) Die Naturkunde. 9) Fortsetzung der Naturkunde.

10) Das Nötigste der Grammatik und Wohlredenheit. Das Werk fand großen Beifall. Goethe tadelt die Abbildungen: „Die Zeichnungen zerstreuten mehr als die Gegenstände selbst, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammen steht, was hier aber nicht der Fall ist, weshalb die Kupfer jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangeln, die ähnlichen Arbeiten des Comenius zugesprochen werden müssen." Die Leitung der von ihm 1774 errichteten Anstalt zu Dessau, **Philanthropin** genannt, legte er schon 1777 in Campes Hände. Von 1778 an lebte er in Leipzig, Halle, Dessau und Magdeburg, wo er am 25. Juli 1790 starb.

Trotz der Mängel, welche Basedows Grundsätzen anklebten, oder durch die Ungeschicklichkeit der Lehrer hineingebracht wurden, wirkten die Anstalt in Dessau und die Salzmannsche Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, dem Philanthropin in Dessau nachgebildet, sehr viel Gutes. Die **Grundsätze**, welche Basedow leiteten, sind folgende: „Im Menschen ist zunächst das rein Menschliche zu bilden; die Erziehung für einen besonderen Beruf ist Nebensache. Die Hauptsache ist, daß der Mensch sich als Weltbürger betrachte und sich in der Welt heimisch fühle. Dazu gehört 1) eine gute Erziehung des Körpers, 2) eine geistige Erziehung, die vorzugsweise auf der Bildung des Verstandes beruht. Was das Kind lernen soll, muß praktisch und leicht verständlich sein, der Stoff muß daher aus der Sinnenwelt genommen werden, und die Methode muß anschaulich sein. Die Sprachen, selbst die alten, müssen durch Sprechen und in Verbindung mit dem Sach-Unterrichte gelernt werden, überhaupt muß das Lernen dem Kinde leicht und angenehm gemacht werden. Eigentlich sollte das Lernen halb spielend geschehen. Auch die Disziplinarmittel müssen mehr den Ehrbetrieb benutzen, als eine große Strenge atmen. Kinder sind von Natur gut, Zwang macht sie meistens nur schlecht; in einem Worte, **Philanthropie** muß die Tendenz aller Erziehung sein. Man muß den natürlichen Trieb zur Freiheit im Kinde fördern, nicht unterdrücken. Von gleichen Prinzipien muß die religiöse Erziehung durchdrungen sein. Tugend und Religion müssen der Jugend leicht und angenehm gemacht werden, damit sie dieselben lieb gewinne. Der erste Religionsunterricht soll ohne alle Rücksicht auf eine bestimmte Konfession erteilt werden, der Kirchenglaube gehört für spätere Jahre." **Basedows Charakter:** Basedow war wankelmütig, marktschreierisch, hielt keinen Frieden mit seinen Mitarbeitern; war einer gewissenhaften, besonnenen Thätigkeit nicht fähig; wegen seines unsauberen Wesens, das geistige Getränke als Reizmittel verlangte, kein erziehliches Vorbild. Er hatte aber Begeisterung für die Erziehungssache und Einsicht in die Mängel des Schulwesens (Schumann).

Die hauptsächlichsten Philanthropen sind:

1) **Chr. H. Wolke** (1741—1825), der thätigste Mitarbeiter in Dessau. Er arbeitete von 1770 mit Basedow zusammen, wurde der Erzieher seiner Tochter Emilie, die im Alter von 4 Jahren schon eine gewisse Fertigkeit im Verstehen und Sprechen der französischen und lateinischen Sprache besaß. Wolke verließ 1784 Dessau und ging nach Rußland, um hier seine Methode zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen zu verwerten. 1802 kehrte er ohne Erfolg nach Deutschland zurück und widmete sich bis zu seinem Tode der Erziehungsmethode.

2) **Iselin** (besonders in der Schweiz thätig).

3) **Joachim Heinrich Campe** (1746—1818), der hervorragendste Schriftsteller des Philanthropinismus und der eigentliche Begründer der Kinderschriften, wurde 1777 Leiter des Philanthropins. Seine Schriften sind: 1) Reisebeschreibungen; 2) **Robinson der Jüngere**; 3) Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens; 4) Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend.

4) **Trapp**, der erste Professor der Pädagogik an der Universität Halle.

5) **Christian Gotthilf Salzmann**, der hervorragendste Nachfolger Basedows und der bedeutendste Praktiker der Philanthropen, wurde **1744** in Sömmerda als Sohn eines Predigers geboren, besuchte die Schule zu Erfurt, studierte Theologie in Jena und wurde 1772 Pfarrer zu Erfurt. In dieser Stellung blieb er bis 1781, wo er als Religionslehrer an das Philanthropin nach Dessau berufen wurde. Salzmann fühlte sich in dieser Stellung sehr glücklich; er verließ jedoch 1784 Dessau wieder, hauptsächlich, um eine neue Erziehungsanstalt nach „eigenen Ideen" zu gründen. Er errichtete nun 1784 zu Schnepfenthal bei Gotha am Thüringer Walde eine neue Erziehungsanstalt, in der die Zöglinge als „Familienmitglieder" behandelt werden sollten. Das Institut blüht noch heute. Sein **Erziehungsziel** war, „gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig zu wirken". Er legte großes Gewicht auf die körperliche Ausbildung: Spaziergänge, heitere Feste, z. B. Kartoffelfest, gymnastische Übungen u. s. w. — Das Hauptprinzip des Unterrichts war Anschauung. Der Unterricht erstreckte sich auf Religion und Moral, auf Geographie und Geschichte, auf Naturgeschichte, auf Mathematik, auf kaufmännisches und bürgerliches Rechnen, auf die deutsche, lateinische, griechische, französische, auch englische und italienische Sprache, auf Schönschreiben, auf Zeichnen und Handarbeiten, auf Musik und Gymnastik. — Bei dem Unterricht ging er von der Ansicht aus, daß

eine gemeinsame allgemeine Bildung der Fach-Bildung vorangehen müsse. Die Körperstrafen wurden aus der Schule verbannt.

In höchster Blüte stand Salzmanns Anstalt im Jahre 1803. Die ersten Zöglinge der Schule waren der spätere große Geograph Karl Ritter und dessen Bruder. — Salzmann war besonnen, ruhig und hatte etwas Würdevolles, Patriarchalisches an sich, auch war er derjenige von den Philanthropen, der die neuen Ideen am reinsten erfaßte und durchzuführen suchte. † 1811.

Seine hauptsächlichsten **pädagogischen** Schriften sind:

1) Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (1778).
2) Das Krebsbüchlein (Anleitung zu einer unvernünftigen Kindererziehung). Er geißelt darin ironisch die herrschenden Fehler der Kindererziehung, die 1) in dem Mangel an gutem Beispiel, 2) in der nicht genügenden Beaufsichtigung, 3) in der fehlerhaften Erziehung liegen. Das Buch hat eine Vignette auf dem Titelblatt, ein alter und drei junge Krebse mit der Unterschrift: Faciam mi papule, si te idem facientem prius videro. (Ich werd's thun, mein Väterchen, wenn ich zuvor sehen werde, daß Du es thust.) (1780.)
3) Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen. „Die Religion, als Wissenschaft vorgetragen, läßt das Herz kalt und leer und wird bloßes Gedächtniswerk." (1780.)
4) Einige Jahre nach der Erfurter Zeit fällt die Herausgabe seines umfangreichen Romans Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend. Der Roman ist in Briefen abgefaßt. Das Buch ist zu vergleichen mit Pestalozzis Lienhard und Gertrud.
5) Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal.
6) Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Das Buch stellt in lebendig anregender Weise die häusliche Erziehung dar, besonders der ersten Jahre vor Eintritt in die Schule. Das Werk ist eine Nachbildung von Rousseaus Emil. (1796.)
7) Das Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. (Titel: Bild eines Ameisenhaufens mit der Unterschrift: Spr. Sal. 6, 6: Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne.) Das Buch handelt, abgesehen von einer Anrede an Hermann, aus einem Vorberichte, a. über das Symbolum der Salzmannschen Erziehung: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen; b. was ist Erziehung: Entwicklung und Übung der jugendlichen Kräfte in leiblicher und geistiger Hinsicht; c. was muß

ein Erzieher lernen: Behandlung der Leibeskräfte, Abhärtung für sich selbst und die Zöglinge, Übung des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Verstandes, Gewöhnung zur Sittlichkeit; d. Plan zur Erziehung der Erzieher: Pflanzschule für Erzieher. „Erziehe dich selbst.“ (1806); e. Schlußermahnung: Non ex quovis ligno fit Mercurius.

Unterrichtsbetrieb im Philanthropin.
(Vergleiche Salzmann.)

a. Methode: im allgemeinen folgten die Philanthropen Comenius, Locke und Rousseau, überschätzten aber die Methode und verfielen bei ihrer Lehrweise auf Tändelei, z. B. Spiele mit gebackenen Buchstaben; hiermit hing auch die „laxe Zucht“ zusammen. Ein besonderer Vorzug des Lehrverfahrens der Philanthropen ist die Beseitigung des Gedächtniskrames, wohingegen die Anschauung besonders betont wird.

b. Unterrichtsfächer: Für das Altertum hatte man wenig Sinn; man bevorzugte das Moderne und Praktisch-Nützliche. Die altklassischen Sprachen wurden nur geduldet. Die Ph. trieben mit großem Erfolg die Naturkunde und sind durch die Einführung der Gymnastik in ihren Schulen die Begründer des Schulturnens geworden.

Gegensätze zwischen den Lehren Basedows und denen Rousseaus.

Basedow.	Rousseau
Früher Anfang mit der intellektuellen Bildung; Basedows Tochter, Emilie, lernt mit $1^1/_2$ Jahren lesen, mit $2^1/_2$ Jahren Französisch, mit $3^1/_2$ Jahren Latein.	vernachlässigt und verspätet dieselbe.
Basedow ist für eine Vermehrung der Unterrichtsgegenstände.	Rousseau beschränkt die Zahl derselben.

Gemeinsam ist beiden die Bekämpfung des einseitigen Humanismus, die rein natürliche Religion, die Betonung der körperlichen Erziehung, die Beseitigung des Zwanges und der Härte aus der Erziehung.

Gegensätze zwischen den Lehren der **Philanthropinisten** und denen der **Pietisten**.

Die Philanthropinisten	Die Pietisten
waren Pädagogen besonders für die **höheren** Stände.	waren zunächst Pädagogen der Volksschule, sorgten auch für die Armen- und Waisenkinder.
Gründung des Glaubens auf die Vernunft (Naturreligion Rousseaus).	Positives Christentum.
Durchgreifende Umgestaltung der Erziehung, ja der ganzen menschlichen Gesellschaft.	Sie beschränkten sich in der Beseitigung des Bestehenden auf das Naheliegende.

Beide betonen die Leibespflege, das Streben nach Verbesserung der Unterrichtsmethode, die Vorliebe für die Realien, die Richtung auf das Nützliche.

Proben aus Basedows Schriften.

1) Aus der „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und deren Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt". (1768.)

„Ihr edeln Freunde der Menschheit, ihr Lieblinge ihres Vaters, ihr wünscht an vielen Orten mehr **öffentliche Glückseligkeit**. O, daß mehr **Einsicht**, mehr **Tugend**, mehr **Patriotismus** ausgebreitet wären! O, daß die Gelehrten größtenteils innerliche Würde und äußerliches Ansehen haben könnten! O, daß also die Universitäten wahrhaftig verbessert wären! **Das ist noch unmöglich.** Weiter zurück mit unsern Wünschen! O, daß Gymnasium und Schulen an vielen Orten das würden, was sie sein sollten! **Das ist noch unmöglich!** Wir müssen abermals mit unsern Wünschen zurückgehen! O, daß man nur einige Seminarien von künftigen Schulmännern und Professoren hätte, wie Menschenfreunde sie wünschen müßten! **Auch das ist noch unmöglich.** Wir müßten erst eine geordnete Schulbibliothek zum **vernünftigen Unterricht** haben; alsdann können wir selbst oder unsere Nachkommen nach und nach die Stufen ersteigen, die uns nun viel zu hoch sind. Ein **Elementarbuch**, ein Abc-Buch der realen und nominellen menschlichen Erkenntnis, ein Werk, dessen Vorstellung bisher sogar fehlt, ist das erste, was einige Menschenfreunde zusammen oder ein einziger mit Rat und mancherlei Hilfe, zur Erfüllung so herrlicher Zwecke, mit wahrscheinlicher Hoffnung eines guten Erfolges machen können. Dieses den ersten Schulen der gesitteten Bürger gewidmete Elementarbuch

wird aber nur zustande kommen können, wenn ich Fürsprache oder Hilfe solcher vermögenden Menschenfreunde erwarten darf, welche den möglichen Anfang einer so wichtigen Sache für wichtig genug halten, das dafür zu thun, was ich selbst nicht kann."

2) Aus dem „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker". (1770.)

„Der Hauptzweck der Erziehung soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Der Unterricht ist im Vergleich mit der Bildung des Herzens nur der geringste Teil der Erziehung. Die Kenntnisse, die ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zweck der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnis stehen. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt. Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntnis, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf. Der Unterricht so angenehm, als er seiner Natur nach sein kann. Übung im Memorieren der Sachen ist wichtiger, als das von Worten. Etwas Naturgeschichte, Mathematik und Physik ist zureichend, den Verstand der Jugend so zu üben, daß sie von dieser Art Sachen alles, wovon sie einmal Einsicht erlangen muß, nach einer geringen Mühe der Erkundigung und des Anschauens begreifen könne. In der Sittenlehre ist nicht Unterricht, sondern Übung die Hauptsache. Die Sittenlehre gründet sich auf Erfahrung; unsere eigene aber ist zu eingeschränkt und kommt oft zu spät, wir bedürfen also der Nachricht von Fremden. Nur in dieser Absicht hat die Geschichtskunde einen wahren Wert. Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft. Wichtig und von großem Nutzen sind beim Unterricht auch Gemälde und Kupferstiche ... In Bezug auf Sprachen halte ich es für nützlich, daß vor Endigung des 8. Jahres ein Kind mit einer fremden oder toten Sprache nicht beschäftigt werde. Die Grammatik der Landessprache muß einem jeden die erste sein; in toten und fremden Sprachen bedarf er dann keiner andern Regeln, als durch welche die Abweichungen derselben von jener schon bekannten gelehrt werden. — In der Religion muß die Jugend schon, ehe ihr reifes Alter kommt, unterrichtet werden. Der erste Rat dabei ist, daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten, so lange sie entweder gar keine oder höchst falsche Begriffe damit verknüpfen; denn auch nicht der kleinste Teil einer Religion besteht in bloßer Wortkenntnis ... Die ganze Erziehung muß bei Söhnen eine andere als bei den

Töchtern sein. Unterrichtet müssen Mädchen so weit werden, daß sie vernehmlich und der Sacherkenntnis gemäß lesen; daß sie leserlich schreiben; daß sie sich zur regelmäßigen Richtigkeit des Ausdrucks und zur Rechtschreibung in der Muttersprache und im Französischen gewöhnen; daß sie einige Übung im Briefschreiben, im Rechnen und im buchhalterischen Anschreiben besitzen; daß sie in der Religion und Sittenlehre alles, was als Beweggrund zu ihren Pflichten und zu ihrer Beruhigung dienen kann, aus sichern Gründen glauben; daß sie von Musik, Singen, Tanzen und Zeichnen so viel erwerben, als nötig ist, sich zuweilen mit der Ausübung zu ergetzen . . . Den Männern gefallen, sie verpflegen, ihnen raten, sie trösten, ihnen das Leben annehmlich und süß machen, das sind zu allen Zeiten die Pflichten des weiblichen Geschlechts; diese muß man dasselbe von Jugend auf lehren . . . Meine Anschläge und meine Schularbeiten sind nur für die gesitteten Stände, von dem Prinzen an bis an die Kinder der Handelsleute oder angesehenen Künstler; diese mit eingeschlossen. Der weltliche Unterricht des großen und schätzbarsten Haufens aber muß nur ganz unstreitige, praktische, diesem Stand angemessene und sehr wenige Kenntnisse erhalten. Sie müssen aber aus dem ganzen Vorrate, welcher für die höheren Stände gehört, sehr sorgfältig gewählt, und diese Wahl kann vor dem Dasein des ganzen Vorrats weder angestellt, noch von andern beurteilt werden. Vor Verbesserung des Schulwesens der höheren Stände ist keine Anzahl solcher Lehrer da, welche den großen Haufen nach der natürlichen oder elementarischen Methode zu unterrichten die nötige Einsicht und Fertigkeit besitzen . . .“ Unter anderem heißt es ferner: „Ich bin zwar der Meinung gewesen, daß man so bald als möglich mit den Kindern über die Ursachen der Befehle vernünfteln müsse, aber ich habe durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, daß die Sicherheit des Gehorsams dadurch verzögert werde. Die meisten väterlichen Befehle gründen sich ja auf solche entfernte Wirkungen des Thuns und Lassens, von deren Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit die Kinder keine unmittelbare Überzeugung haben können; sie gründen sich auf diejenigen Verhältnisse des Erwachsenen, die den Kindern unbekannt sind oder sehr entbehrlich scheinen . . . Ein Befehl ist eine Erklärung des Willens, weiter nichts. Gründe anzuführen ist nur nötig bei dem Rate und dem Unterrichte.“

Proben aus Salzmanns Schriften.

1) Aus: Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen.“ (1780.)

„Religion ist eine solche Gesinnung, nach der wir uns Gott und andere Dinge, die auf uns eine nähere Beziehung haben, von

der rechten Seite ansehen und ihren wahren Wert, den sie im Verhältnis gegen einander haben, bestimmen. Religion fällt also zusammen mit Erkenntnis der Wahrheit. Es ist demnach das Aufklären des Verstandes das einzige Mittel, Religion zu erzeugen und zu verbreiten."

2) Aus dem „Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher" (1806), das „Symbolum" (I. Teil).

„Denen, die sich entschließen, das Christentum anzunehmen, wird gewöhnlich bei Einweihung zu demselben eine Formel vorgelegt, zu deren Annahme sie sich bekennen müssen, die man Symbolum nennt. Ich lade jetzt die deutschen Jünglinge ein, sich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu weihen. Man wird es also nicht sonderbar finden, wenn ich ihnen auch eine Formel zur Annehmung als Symbolum vorlege. Ein jeder, der Neigung hat, in die Gesellschaft der Erzieher zu treten, beherzige sie und prüfe sich selbst, ob er wohl von ganzem Herzen sie glauben und annehmen könne. Wer dieses nicht kann, wer darin Widerspruch findet, der lasse mein Buch lieber ungelesen, weil er unfähig ist, das Erziehungsgeschäft mit Vergnügen, mit Eifer, mit Wirksamkeit zu treiben.

Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.

Das ist eine harte Rede, werden viele denken; sie ist aber nicht so hart, als sie es bei dem ersten Anblick scheint. Meine Meinung ist gar nicht, als wenn der Grund von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge in dem Erzieher wirklich läge, sondern will ich nur, daß er ihn in sich suchen soll. Sobald er Kraft und Unparteilichkeit genug fühlt, dieses zu thun, so ist er auf dem Wege, ein guter Erzieher zu werden.

Wer mein Symbolum nicht annimmt, sich für unfehlbar hält und die ganze Schuld von den Untugenden seiner Zöglinge und dem Mißlingen ihrer Bearbeitung in ihnen oder in der äußerlichen Lage sucht — wie will er erziehen können! Der Anfang der Weisheit ist die Selbsterkenntnis. Suche in dir und du wirst vieles finden. Hast du gefunden und an dir gebessert und die Untugenden deiner Zöglinge doch nicht wegschaffen können, so kannst du dann mit Beruhigung zu dir sagen: ich habe das Meinige redlich gethan, die Schuld von dem Mißlingen meiner Bemühungen kann ich mir nicht beimessen."

4. Das Volksschulwesen im 18. Jahrhundert.

Im allgemeinen war der Zustand der Volksschulen im 18. Jahrhundert ein trauriger. Es blieb noch immer Mangel an guten Lehrkräften. Invaliden, verkommene Handwerker u. a. bekleideten Lehrerstellen. Das Volk selbst, Geistlichkeit und viele Fürsten waren der Volksschule abgeneigt. Versuche, die Volksschule zu heben, machte in Preußen Friedrich Wilhelm I., der eigentliche Vater der preußischen Volksschule. Er begründete die allgemeine Schulpflicht vom 5. bis 12. Lebensjahre und trug Sorge für die Bildung und bessere materielle Stellung der Volksschullehrer. Durch seine Thätigkeit wurden allein 1700 Volksschulen errichtet. Sein Sohn Friedrich der Große hat um das Volksschulwesen das Verdienst, daß er die Reform seines Vaters fortsetzte. Er ließ den Schulzwang von Bestand, sorgte für bessere Bildung und Stellung der Lehrer und unterstützte das 1748 von Hecker eröffnete Seminar für Lehrer. Am 12. August 1763 erließ er das von Hecker ausgearbeitete **General-Schulreglement,** durch welches die Schulpflicht vom 5.—13. Jahre definitiv eingeführt wurde. Im ganzen waren die Erfolge Friedrichs nur geringe, was in den damaligen Verhältnissen begründet lag. Er konnte die Schulen nicht materiell unterstützen, auch keine neue Anstalten errichten, weil ihm die nötigen Mittel fehlten. Der Adel insbesondere suchte die Verbreitung einer allgemeinen Volksbildung zu hindern, aus Furcht, dadurch seine Vorrechte und Willkürlichkeiten zu verlieren. Auch die Gemeinden waren aus Roheit und Armut gegen die Schule. Sie fürchteten, daß eine größere Anzahl Schulen auch größere Ausgabe zur Folge hätte. Dazu kam, daß der Lehrerstand ungebildet war, Nahrungssorgen hatte, wodurch er von der Schularbeit abgehalten wurde, und die Geistlichkeit war nicht weniger gegen jeden Fortschritt auf dem Gebiet des Unterrichts. So zeigt sich unter Friedrichs Regierung mehr Rückschritt als Fortschritt. Was Friedrich der Große nicht ausführen konnte, kam unter seinen Nachfolgern, besonders unter Friedrich Wilhelm III. Er erklärte, daß die Schule ein Staatsinstitut sei, daß Erziehung und Unterricht den Bürger bildeten. Noch am Schluß des 18. Jahrhunderts war der Zustand der Volksschule ein höchst kläglicher: Die Schulaufsicht war nachlässig, die Schulhäuser waren elende Hütten, die Schulzucht war eine rohe, der Unterricht war ein mechanischer, die Lehrmittel waren äußerst dürftig.

Im **katholischen** Deutschland gab den Anstoß zu einer neuen Entwicklung der **Volksschule**

Johann Ignaz von Felbiger,
geb. 1724 zu Groß-Glogau in Schlesien,

seit 1758 Erzpriester zu Sagan, bald nachher Abt und Prälat. Er

richtete zunächst sein Augenmerk auf das Schulwesen seines Kreises. Heimlich, um nicht in den Verdacht ketzerischer Neuerungen zu kommen, ging er nach Berlin, um selbst die dortigen Schuleinrichtungen kennen zu lernen. Ebenso schickte er junge Leute zu gleichem Zwecke nach Berlin. Felbiger erließ nun jene „Verordnung", nach welcher die Schulen, die zum Saganschen Stifte gehörten, verbessert und neu eingerichtet werden sollten. Infolge davon publizierte 1764 die königliche Kammer zu Breslau, daß Lehrerseminarien angelegt und Felbigers Lehrweise eingeführt werden sollten. Im J. 1772 erschien Felbigers Schrift: „Über Wissenschaften, Eigenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute." Einen noch größeren Einfluß übte Felbiger aus, als die Kaiserin Maria Theresia ihn 1774 nach Wien berief, um die Reform des Schulwesens in Österreich zu übernehmen. Sie erließ 1774 die von Felbiger ausgearbeitete allgemeine Schulordnung. Nach dieser Schulordnung wurden in allen Städten, Flecken und Dörfern, auch in den Filialen Trivialschulen (Religion — Lesen und Schreiben — Rechnen) errichtet, in jedem Kreise Hauptschulen (außer dem Trivium: Latein, Aufsätze, Feldmeßkunst, Geographie und Geschichte) und endlich in jeder Provinz eine Normalschule. Mit dem Tode der Kaiserin 1780 und dem Regierungsantritte Josephs II. erreichte die Wirksamkeit Felbigers ihr Ende. Der Kaiser verwies ihn auf seine Probstei Preßburg, wo der eifrige Schulmann im 65. Jahre starb (1788).

Felbigers Grundsätze sind (nach Böhm, Seite 95) folgende: „Der Lehrmeister muß alles begreiflich machen und auch erforschen können, ob die Schüler das Gelehrte begriffen haben. Junge Leute sollen in der Schule auch durch Besserung des Willens entwickelt werden. Hierzu ist es gut, von allen Dingen den Grund anzugeben." Um sein Ziel zu erreichen, will Felbiger

1) die Kinder, welche im allgemeinen die gleichen Fähigkeiten und Kenntnisse haben, zu einer Klasse vereinigen und zusammen unterrichten, mit einem Worte: **Gesamtunterricht;**

2) durch Fragen sich überzeugen, ob sie das Gelehrte begriffen haben **(Katechisieren);**

3) für die Gedächtnisübungen sich der **Buchstabenmethode** bedienen und

4) für alles Tabellen gebrauchen **(Tabellarisieren).** Dazu müssen die Kinder einerlei Bücher haben, in einem Tone und einem Momente dieselben Wörter sagen und den Ton verändern können.

Die Schulreform Felbigers fand in Böhmen durch Kindermann und in Bayern durch H. Braun Eingang.

Friedrich Eberhard von Rochow,

Reformator der **Dorfschulen** und des Unterrichts in den Landschulen des **evangelischen** Deutschlands, geb. **1734** in Berlin, auf der Ritterakademie daselbst gebildet, trat, 15 Jahre alt, in die preußische Armee, begab sich aber infolge zweier Verwundungen auf seine Güter bei Brandenburg. Hier arbeitete er mit solchem Eifer für seine Ausbildung, daß er sich bald nicht geringe Kenntnisse erwarb in den alten und neuen Sprachen, in der Naturgeschichte, Geschichte und Agrikultur, wodurch er später der Wohlthäter des Volkes wurde. Er war ein Philanthrop im besten Sinne des Wortes. Rochows erste litterarische Arbeit erschien im Jahre 1772: „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauche in Dorfschulen." Die wichtigsten Bestimmungen in dieser Schrift sind: 1) Statt mit Handwerkern müssen die Schulen mit Kandidaten der Theologie besetzt werden, die später Landprediger werden. 2) Die Lehrer müssen wenigstens 100 Thaler Gehalt beziehen, ohne die übrigen Vorteile zu rechnen, damit sie sich ganz dem Schuldienste widmen können. 3) Die Schule muß wenigstens in zwei Klassen geteilt sein — 6 Stunden Schulzeit. 4) Die Schulstuben müssen hell und mit nützlichen Bildern und Modellen ausgestattet sein. 5) Es soll nur faßliche und gemeinnützliche Wahrheit gelehrt, dann gelesen und endlich geschrieben werden. 6) Die Religion soll nicht eingeprügelt, sondern eingeflößt werden.

Rochows Worte fanden Anklang; nicht nur der preußische Minister, sondern der König selbst nahm mit besonderem Wohlgefallen von Rochows Anordnungen und Bemühungen Notiz. Rochow hatte sich den Mann, der seinen Plan fortführen sollte, in seinem eigenen Hause erzogen,

Heinrich Julius Bruns,

der Lehrer zu Rekahn bei Brandenburg wurde. Im Jahre 1776 schrieb Rochow den ersten „Kinderfreund", und bald nach dem Erscheinen dieses Buches trat die neue Schulordnung in Kraft. Diese konnte nur dann vollkommen ausgeführt werden, wenn die Eltern der Schulkinder für dieselbe gewonnen wurden. Um dieses zu erlangen, hatte Frau Rochow auf den Nachmittag des Neujahrs ein kleines Fest veranstaltet. Einige Kinder, welche von ihr ausgewählt und gekleidet waren, führten vor der Versammlung ein für diesen Zweck geschriebenes Drama auf, welches sie unter der Leitung des Kantors Bruns eingeübt hatten. Die anwesenden Väter und Mütter erklärten hiernach sofort ihrem edlen Gutsherrn, sie wollten ihm in allen Stücken zu willen sein. Jetzt wurde die „Instruktion für die Landschulen" verfaßt. Rochow hatte mit der Gründung seiner

Schule eine weltgeschichtliche That vollbracht, an zahlreichen Orten rief sie Nacheiferung hervor. Leider starb der Kantor Bruns zu früh für die Schöpfung, an der er mit Rochow gearbeitet hatte, im Jahre **1794**. „Er hatte", sagt Rochow, „treulich gethan, was ihm befohlen war, viele zur Gerechtigkeit geführt, viel Lohn wartet seiner." Er ließ ihm in seinem Garten eine 3 Fuß hohe Gedächtnisurne mit der Aufschrift setzen: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer." Rochow starb **1805**, 70 Jahre alt. Sein „Kinderfreund" wurde 1776 in 100 000 Exemplaren gedruckt und in viele Sprachen übersetzt. Rochow hat außerdem noch geschrieben: „Geschichte der Schulen" und den „Katechismus der gesunden Vernunft". Rochow folgte der aufgeklärten Richtung seiner Zeitgenossen. Er wollte die Pflege der Muttersprache, den Religionsunterricht auf Sittenlehre beschränken und trat ein für die Bildung der Denkkraft. In seinen Dorfschulen führte er einen anschaulichen und praktischen Unterricht über sinnliche Dinge ein und gab den Lehrern Anweisung, wie sie einen einfachen Realunterricht erteilen könnten. Den Anschauungsunterricht, der schon durch die Gothaische Schulreform, Francke, Rousseau und die Philanthropen angestrebt wurde, brachte er sehr in Aufnahme.

5) Die Pädagogik des Humanismus im 18. Jahrhundert.

Eine Reihe hervorragender Humanisten hat Deutschland seit Melanchthon gehabt. Sie betrachteten die alten Sprachen als das Fundament aller wahren Bildung, setzten das Erlernen der griechischen und lateinischen Sprache als Zweck und erwarteten hiervon die Wirkung einer rein menschlichen Gesinnung. Andere Grundsätze der Humanisten sind: 1) das grammatische Studium muß dem historischen und ästhetischen vorangehen; 2) das zu frühe Treiben der Realien ist dem gründlichen Erlernen der Sprachen hinderlich; 3) es giebt keine gründliche, wissenschaftliche Bildung außer der philologischen. Die Humanisten haben Recht, wenn sie Griechenland und Rom als die beiden Bildungsmittel festhalten. Die Hauptvertreter dieser Anschauungen sind:

1) **Christoph Cellarius**, geb. **1633**, gest. **1707**, war als Schulmann thätig in Weimar, Zeitz, Merseburg; dann erster Professor der Humaniora zu Halle und Gründer des Seminarii doctrinae elegantioris. Außerdem ist er bekannt durch seine schriftstellerische Thätigkeit: Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller, eine lateinische Grammatik, Bearbeiter des Faberschen Lexikons, Verfasser des liber memorialis u. s. w.

2) **J. M. Gesner**, geb. **1691**, gest. **1761**, war Rektor an mehreren Schulen, so an der Thomasschule zu Leipzig (1730), wo er von seinem Konrektor Ernesti kräftig unterstützt wurde. Durch die Gründung des philologischen Seminars zu Göttingen (1734), wo er Professor der alten Litteratur war, zog er eine große Anzahl Schüler dahin. Um den Sprachunterricht zu erleichtern, folgte er vielen Ideen von Comenius und Leibnitz. Er entwarf 1738 die braunschweigische Schulordnung und legte die pädagogisch-didaktischen Gründe in seinen kleinen Schriften dar und verteidigte sich gegen den Vorwurf, die Grammatik gering zu schätzen, weil er die Methode ihrer Erlernung zu erleichtern strebte. Durch seine griechische Chrestomathie gab er der deutschen Jugend zum erstenmal einen Vorgeschmack von dem Geiste der althellenischen Schriftsteller. Man kann ihn als den Begründer der gemäßigt-humanistischen Schule ansehen.

3) **Joh. Aug. Ernesti**, geb. **1707**, gest. **1781**, besuchte die Schule zu Pforta, bezog 1726 die Universität Wittenberg und setzte 1728 in Leipzig seine Studien fort. 1731 wurde er Konrektor an der Thomasschule, und nach dem Abgange Gesners 1734 erhielt er das Rektorat dieser Schule. Von 1742 war er zugleich Professor der Theologie in Leipzig. Die pädagogische Bedeutung Ernestis liegt in seiner Thätigkeit als praktischer Schulmann, er war ein Meister der Schule, und in der Edierung lateinischer und griechischer Werke, z. B. die Ausgabe der sämtlichen Schriften Ciceros, Xenophons Memorabilien ꝛc. Die klassischen Schriftsteller sind ihm eine unerschöpfliche Quelle für höhere geistige Bildung. Schöner Inhalt und schöne Form bekunden ihren Vorzug. Die Lateiner nur des Stiles wegen zu lesen, ist ihm ein Greuel. Viel gab er auf fleißige Lektüre, wodurch die Fertigkeit im Lateinschreiben am besten gefördert wurde. Bei aller Vorliebe für die Humanitätsstudien hat Ernesti die übrigen Unterrichtsfächer nicht unbeachtet gelassen. Er bearbeitete zu diesem Zweck auf Gesners Antrieb die Initia doctrinae solidioris. Ein beredtes Zeugnis von seinen pädagogischen Fähigkeiten geben auch die im Jahre 1773 von ihm gemachten Ausarbeitungen der „erneuerten Schulordnung für die kursächsischen drei Fürsten- und Landschulen" und der „erneuerten Schulordnung für die lateinischen Stadtschulen der kursächsischen Lande".

4) **Chr. Gottlob Heyne**, geb. **1729**, gest. **1820**, ist unter den großen Restauratoren des Humanismus derjenige, welcher die Klassiker, besonders die Dichter, geschmackvoll zu behandeln verstand, und zu einer tiefgehenden Behandlung der alten Disziplinen der Altertumswissenschaft Anleitung gegeben hat. Eine besondere Bedeutung hat er für das höhere Schulwesen noch erlangt durch die zahlreichen Schüler, welche unter ihm sich bildeten, und durch die Reorganisationen be-

deutender Lehranstalten. 1763 erhielt er durch Ernestis Vermittlung einen Ruf nach Göttingen, um Gesners Nachfolger zu werden. Hier war er akademischer Lehrer und zugleich Leiter des philologischen Seminars. Er organisierte auch die Schulen in Göttingen, in Hannover und das Pädagogium in Ilfeld, welches 1770 unter seine Inspektion gestellt wurde. Zahlreich sind seine Schriften. Sie umfassen fast den ganzen weiten Kreis der Altertumsstudien. Vorzugsweise bearbeitete er lateinische und griechische Dichter, wie Tibull, Vergil, Pindar, Homer; auch verdanken wir ihm gediegene Schriften über die Mythologie und Kunstgeschichte. — „Er wandte in einem wohl verstandenen Bedürfnis der sachlichen und ästhetischen Erklärung besondere Sorgfalt zu und hob in der Erfassung des Altertums mit richtigem Blick namentlich das kulturhistorische Moment hervor; die Mythologie, welche er aus einem lockeren Aggregat von Fabeleien zu einer Geschichte der philosophisch-religiösen Vorstellungen, wenn auch noch in ungenügender Weise, auszubilden bemüht war, führte er, wie die Geschichte und Erklärung der alten Kunst, in den Kreis der philologischen Disziplinen. Sein Verdienst beschränkte sich aber nicht darauf, denselben äußerlich zu erweitern, er suchte mit bewußtem Streben das Altertum als ein lebendiges Ganze aufzufassen und zu verstehen" (O. Jahn).

Diese vier Männer haben eine neue Entwicklung in dem höheren Schulwesen hervorgerufen, machten Deutschland „zum Vorort der Philologie und die deutschen Gymnasien zu den Höhepunkten des Gelehrtenschulwesens". Im evangelischen Deutschland waren das Pädagogium zum Kloster Bergen unter Abt **Friedrich Gabriel Resewitz** und die Berliner Gymnasien unter **Gedike, Meierotto** und **Bernhardi** am besten organisiert. Unter den katholischen höheren Lehranstalten nahmen die Gymnasien in Bayern den ersten Rang ein.

1) **Friedrich Gedike (1754—1803)** wurde 1779 Direktor des Friedrichs-Werderschen, 1793 Direktor des Berlin-Kölnischen Gymnasiums, seit 1780 Oberkonsistorialrat und Oberschulrat. 1787 gründete er zugleich ein philologisch-pädagogisches Seminar. Aus diesem Seminar ging u. a. Schleiermacher hervor. Außerdem gründete er das Oberschulkollegium und führte das Abiturientenexamen ein. Dabei war Gedike ein tüchtiger pädagogischer Schriftsteller: „Aristoteles und Basedow", „Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen ohne Abc und Buchstabieren", „Gesammelte Schulschriften".

2) **J. H. Ludwig Meierotto**, der „König unter den Rektoren", geb. 1742, gest. 1800, war 1775 Rektor am Joachimsthaler Gymnasium. Die lateinischen Historiker Tacitus, Livius, Sallustius, wurden nicht bloß gelesen, um daran die Sprache kennen zu lernen, sondern um in den reichen Schatz ihrer reifen geläuterten Lebensan-

schauungen einzubringen. Auch gründete er unter seinen Zöglingen eine sogenannte gelehrte Gesellschaft. In diese wurden die bewährtesten ältesten Schüler aufgenommen. Unter anderem wurde in dieser Gesellschaft Konversation, besonders in lateinischer Sprache, getrieben. Ausgesuchte Journale, Kupferstiche, Münzen, Kunstsachen, vorzugsweise auch Naturalien, dienten zur Belebung dieser Gespräche. Von Meierottos schriftstellerischen Arbeiten heben wir hervor: Sitten und Lebensart der Römer in verschiedenen Zeiten der Republik; de Livii arte narrandi et artificio historico; de praecipuis rerum Romanarum auctoribus et quidem de Sallustii moribus u. s. w.

3) **Aug. Friedr. Bernhardi**, 1769 geboren, war ein Schüler Meierottos, studierte zu Halle unter Fr. A. Wolf, wurde 1793 Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium und 1808 Direktor. Er brachte die Schule zu großer Blüte, wozu nicht wenig seine Mitarbeiter, wie Spilleke, Ribbeck, Zumpt und andere, welche einen ehrenvollen Namen in der pädagogischen Welt zurückgelassen, beigetragen haben. Durch seine Programme, in denen er über seine Einrichtungen Rechnung ablegte, ist er für die Neugestaltung der preußischen Gymnasien nicht ohne Einfluß gewesen. Seine pädagogischen Schriften sind erschienen unter dem Titel: „Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen". Das Gymnasium ist ihm die Unterrichtsanstalt, welche die Jugend für die im Volke unterschiedenen Stände vorbildet. Die Lehrobjekte teilt er in 3 Gruppen: 1) Mathematik, Ethik, Geschichte und Geographie, Physik und Naturwissenschaft; 2) Muttersprache, „Landesreligion", nationale Geschichte, Geographie, Naturkunde, Statistik und Gesetzeskunde; 3) Sprachen: a. das Französische, welches die moderne, b. das Griechische, welches die antike Kultur repräsentiert, und c. das Lateinische, welchem als Mittelglied zwischen beiden und der Mutter vieler neuerer Sprachen eine besondere Beachtung gebühre. In den unteren Klassen müsse die Richtung auf nationale Bildung vorherrschen, die auf universelle dagegen in den oberen; die mittleren Klassen müssen zwischen beiden mitten inne stehen. Von seinen grammatischen Arbeiten sind hervorzuheben: Vollständige lateinische Grammatik für Schulen und Gymnasien; 1797 gab er eine griechische heraus. Auch war er auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft thätig: Reine Sprachlehre; Angewandte Sprachlehre; Anfangsgründe der Sprachwissenschaft. Am 25. März 1820 nahm er von seiner Schule Abschied, um das Direktorat des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der mit demselben verbundenen Anstalten zu übernehmen. Er erkrankte aber und starb am 1. Juni 1820.

Auch die Universitäten blieben von diesen pädagogischen

Regungen nicht unberührt. Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften wurden gepflegt, wie die bisherigen Fakultätswissenschaften. Die katholischen Universitäten blieben diesen Bewegungen ebenfalls nicht fern.

C. Pestalozzi und die Pädagogen des Volksschulwesens im 19. Jahrhundert. — Fröbel.

1.

Pestalozzi*) (1746—1827).

a. Pestalozzis Leben.

Unter den großen Männern, die seit Mitte des 18. Jahrhunderts für die Hebung des geistigen und sittlichen Lebens des deutschen Volkes wirkten, steht Pestalozzi als einer der ersten da. Mit ihm beginnt eine **neue Epoche der Geschichte der Pädagogik**, die ganze fernere Entwicklung derselben beruht auf seiner Thätigkeit.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich geboren. Die Pestalozzi stammen aus Cleven (Chiavenna), wo die Familie jetzt und auch im Bündnerland, besonders in Chur, noch vorkommt. Nach dem zürcherischen Wappenbuch kaufte 1567 der Stammvater des zürcherischen Zweigs, Junker Johann Anton Pestalutz, der mit einer Zürcherin verheiratet war, das Bürgerrecht. Auch in der Oberpfalz (Bayern) kommt schon seit ein paar Jahrhunderten das Geschlecht vor, ebenfalls von Cleven stammend, doch freiherrlich und gräflich, und früher durch Militärs ausgezeichnet. In Zürich zählte das Geschlecht stets viele Geistliche, Staatsmänner und bedeutende Kaufleute und Industrielle unter seinen Gliedern. — Schon in seinem 6. Lebensjahre verlor Pestalozzi seinen Vater, der Arzt war. Nun lag die Erziehung Pestalozzis völlig in der Hand seiner Mutter. Diese widmete sich der Erziehungsaufgabe mit gänz-

---

*) H. Morf, zur Biographie Pestalozzis. Winterthur. — Diesterweg, Heinrich Pestalozzi, Ein Wort über ihn und seine unsterblichen Verdienste u. s. w. Berlin. — Blochmann, Heinrich Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens nach Selbstzeugnissen, Anschauungen und Mitteilungen. (Sehr empfehlenswert.) Dresden. — B. W. Seyffarth, Heinrich Pestalozzi nach seinem Leben und Schriften dargestellt. Leipzig.

licher Hingebung ihrer selbst. Außer ihr übten besonders sein Großvater, der Pfarrer in Höngg war, und sein Oheim, Dr. Hotze, großen Einfluß auf den Knaben aus. Pestalozzi war sehr begabt, besaß ein weiches Gemüt, eine schnelle Auffassung und einen festen Willen. Viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger seiner Kräfte und Neigungen, warmes Interesse an einzelnen Gegenständen und Gleichgültigkeit gegen andere zeichneten ihn schon in der Kindheit aus. Den ersten Schulunterricht erhielt Pestalozzi wahrscheinlich im Elternhause. In seinem 9. Jahre kam er zu seinem Großvater nach Höngg und erhielt hier, außer in den gewöhnlichen Unterrichtsfächern, auch Unterricht in der lateinischen Sprache. Pestalozzi besuchte dann die lateinische Schule in Zürich und machte hier in einigen Fächern große, in anderen nur geringe Fortschritte. Aus der lateinischen Schule trat P. in eine Anstalt, welche in der Absicht gegründet war, den Studierenden besser, als es auf der lateinischen Schule geschehen konnte, auf die wissenschaftlichen Studien vorzubereiten. Die Schule hieß Collegium pietatis. Ausgezeichnete Kräfte, wie Bodmer und Breitinger, waren damals gerade an dieser Anstalt thätig. Nach dem Willen seiner Verwandten sollte Pestalozzi Geistlicher werden. Aber seine anfängliche Neigung für das Studium der Theologie verlor sich bald. Er widmete sich darauf dem Studium der Rechte, in der Hoffnung, hierdurch seinem Vaterlande nützlich werden zu können. Allein auf den Rat seines Freundes Bluntschli gab Pestalozzi, der übrigens den herrschenden Familien als Revolutionär galt und nie auf eine Anstellung im Staate hoffen konnte, auch dieses Studium auf und wandte sich zur Landwirtschaft, die er bei einem berühmten Landwirte zu Kirchberg bei Burgdorf erlernte. Im Jahre 1771 kaufte Pestalozzi im Kanton Aargau 100 Morgen dürres, als Schafweide benutztes Heideland und erbaute sich auf dieser Wüstenei ein Landhaus. In Neuhof (so nannte er sein Besitztum) lebte er bis 1798. Er legte eine Krapppflanzung an, die auch Gedeihen und Erfolg versprach. Aber da ihm die nötige Geduld, die genaue Kenntnis der Einzelheiten und scheinbaren Kleinigkeiten fehlten, worauf es bei der Landwirtschaft so sehr ankommt, so hatte er wenig Glück bei seiner Unternehmung. Und als das Zürcher Handelshaus, das sich mit einer beträchtlichen Summe an dem Ankauf des Grundstückes beteiligt hatte, dieselbe zurückzog, geriet Pestalozzi so sehr in Schulden, daß er sich genötigt sah, die Landwirtschaft aufzugeben. Er wandte sich nun der Industrie zu; aber auch hierin hatte er keinen Erfolg. In dieser Lage stieg ihm der Gedanke auf, eine Anstalt zur Erziehung armer Kinder auf Neuhof zu errichten. Dieser Plan fand großen Beifall. Von allen Seiten wurde er unterstützt. Zahlreiche arme Kinder wurden seiner Obhut anvertraut. In kurzer Zeit war er Vater und Lehrer von 50 armen Kindern. Im Sommer

ließ er sie Feldarbeiten verrichten, im Winter stricken, spinnen und weben. Mit diesen Arbeiten verband Pestalozzi den Unterricht im Sprechen, Lesen, Rechnen und Schreiben.

Wenn Pestalozzi nun auch viele Unannehmlichkeiten zu erdulden hatte, die ihm teils durch den Ungehorsam und die Arbeitsscheu der Kinder, teils durch die Undankbarkeit und Bosheit der Eltern bereitet wurden, so hatte er doch wiederum große Freude an der leiblichen und geistigen Entwicklung der Kinder. So segensreich das Wirken der Pestalozzischen Armenerziehungsanstalt war, so ging dieselbe doch schon 1780 wieder ein. Er blieb indessen noch 18 Jahre auf Neuhof und benutzte diese Zeit, seine Ansichten über Volkserziehung und Menschenbildung darzulegen. (S. Pestalozzi als Schriftsteller.)

Die französische Revolution führte für die Schweiz und somit auch für Pestalozzi eine neue Epoche herbei. Die Schweiz wurde in eine Republik umgewandelt und 5 Direktoren an ihre Spitze gestellt. Einer von diesen, namens Legrand, war Pestalozzis Freund und stimmte in vielen Punkten mit ihm überein. Pestalozzi schloß sich der neuen Republik an, indem er zur Rückkehr zu der alten Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit mahnte. Da er einsah, daß die Erreichung dieses Zieles in der Erziehung und Bildung des Volkes begründet sei, so erklärte er: „Ich will Schulmeister werden“ (in einem Alter von 50 Jahren). Schon sollte Pestalozzi in Aargau eine Erziehungsanstalt errichten, als ein Kriegsunglück die Ausführung verhinderte. Im Jahre 1798 wurde Stanz im Kanton Unterwalden von den Franzosen zerstört und der ganze Kanton verwüstet. Eine Menge vater- und mutterloser Kinder trieb sich obdachlos umher. Legrand forderte Pestalozzi auf, sich ihrer anzunehmen. Pestalozzi ging nach Stanz und errichtete dort im Ursulinerkloster ein Waisenhaus. An Kindern fehlte es nicht, aber sie waren sehr verwahrlost, mit Krätze und Ungeziefer behaftet, und unter zehn von ihnen kannte kaum eins das Abc. Die einzige Stütze, die Pestalozzi in dieser Lage hatte, war eine alte Haushälterin. Er förderte die Kinder in körperlicher und geistiger Hinsicht. Die Verschiedenheit der Kinder nach Alter und Bildung führte Pestalozzi auf den **wechselseitigen Unterricht.** Ein fähigeres Kind setzte sich zwischen zwei schwächere, umschlang sie mit seinen Armen und sprach ihnen vor, was es selbst erst soeben gelernt hatte. Die Erfahrungen, welche Pestalozzi unter diesen Verhältnissen über Erziehung und Unterricht machte, waren sehr wichtig für ihn und haben die Entwicklung seiner Ansichten hierüber sehr gefördert. Pestalozzi wäre den Anstrengungen erlegen, hätten ihn nicht die Franzosen am 8. Juni 1799 erlöst; sie kamen nach Stanz und verwandelten die Nebengebäude des Klosters in ein Militärhospital. Er entließ daher die Kinder und ging zu seiner Erholung ins Berner Oberland, wo er sich in Burgdorf,

der zweiten Stadt im Kanton Bern, aufhielt. Durch wohlwollende Gönner erhielt er die Erlaubnis, in der untersten Schule zu unterrichten; aber auch hier stieß er auf Widerstand, da der Hauptlehrer glaubte, Pestalozzi wolle ihm seine Stelle nehmen. Andere redeten, Pestalozzi könne selbst nicht einmal rechnen, schreiben und lesen. Er gab deshalb seine Lehrthätigkeit an der Schule zu Burgdorf auf, gründete aber auf dem Schlosse zu Burgdorf (1800) in Verbindung mit mehreren Freunden, von denen besonders Tobler zu nennen ist, ein Erziehungsinstitut. Diese Schule wurde besonders von Söhnen helvetischer Beamten besucht. Alle Lehrer verehrten Pestalozzi und bemühten sich, nach seinem Sinn und Geiste weiter zu arbeiten. Diese Zeit ist **die erste Glanzperiode Pestalozzis (1799—1804).** 1804 mußte Pestalozzi das Schloß Burgdorf der Berner Regierung überlassen, er siedelte nach München-Buchsee bei Hofwyl über, wo er mit Fellenberg in Verbindung trat, der seine häuslichen Verhältnisse ordnete, 1805 gründete Pestalozzi eine neue Anstalt zu Ifferten. Die Zeit in Ifferten war **die zweite Glanzperiode Pestalozzis;** er hatte ein Knaben- und Mädcheninstitut. Zöglinge aus allen europäischen, ja selbst außereuropäischen Ländern besuchten die Schule. Die Regierungen anderer Länder schickten Männer vom Fach, auch Frauen zu ihm, um seine Methode kennen zu lernen und dieselbe in ihrer Heimat einzuführen. Pestalozzi wurde jedoch mit seinem vorrückenden Alter immer schwächer und konnte das Ganze nicht mehr leiten, er mußte die Aufsicht anderen überlassen und schließlich die ganze Anstalt auflösen. 1818 zog er in die Nähe von Ifferten und gründete hier nochmals eine Armenanstalt, doch auch diese mußte er wieder aufgeben. Als 81jähriger Greis kehrte Pestalozzi nach seinem „Neuhof" zurück; an der nochmaligen Gründung einer Armenschule hinderte ihn der Tod. Nur wenige Tage war er krank. Er starb in Brugg im Kanton Aargau am 17. Februar **1827.** Er wurde auf dem Kirchhofe zu Birr, wo man ihm später ein Denkmal setzte, begraben.

b. Pestalozzi als Schriftsteller.

Pestalozzi hat auf den verschiedensten Gebieten gewirkt. Zunächst war er als Landmann auf Neuhof thätig, darauf gründete er eine Armenerziehungsanstalt. Beim Ausbruch der französischen Revolution glaubte Pestalozzi seinem Volke am besten als Lehrer nützen zu können. Er wirkte als solcher in Stanz, Burgdorf, München-Buchsee und Ifferten mit großem Erfolge. In nicht geringerem Maße ist Pestalozzi als **Schriftsteller** thätig gewesen. Seine erste Schrift aus Neuhof, wo er sich 1771—98 und von 1821—27 aufhielt, ist: „Die Abendstunde eines Einsiedlers", die er 1780 in Iselins Ephemeriden (vgl. S. 117) ver-

öffentlichte. Es sind kurze, jedoch in fortlaufendem Zusammenhange stehende Sätze, die man als Programm oder Schlüssel seines pädagogischen Wirkens ansehen kann. So gehaltreich diese kleine Schrift war, so blieb sie doch unbeachtet. Erst die gegenwärtige Pädagogik hat ihre große Bedeutung anerkannt und gewürdigt.

Darauf folgte das erste Meisterstück Pestalozzis: „**Lienhard und Gertrud**". Ein Buch für das Volk. Im Jahre 1781 erschien der I. Teil, 1783 der II., 1785 der III. und 1787 der IV. „und letzte" Teil; ein weiterer Teil fand sich im Nachlasse Pestalozzis, ist aber später verloren gegangen. Herder sagt von dem Buche: „Lienhard und Gertrud ist als eins der besten Volksbücher in der deutschen Sprache anerkannt, und an innerer Kraft ist es vielleicht das erste". Der Zweck des Buches ist, die sittlichen Zustände des Volkes zu heben und eine bessere materielle Lage desselben anzubahnen. Er schildert zu diesem Zweck eine in Armut verfallene Gemeinde und deckt die Quellen ihres Elendes auf: Arbeitsscheu, Spielsucht, Hang zur Trunksucht. Sodann zeigt er, wie die Gemeinde durch Arbeitsamkeit, Redlichkeit und Sitteneinfalt wieder emporkommen könne. Um dieses zu erreichen, sei die Erziehung hauptsächlich in das Elternhaus zu verlegen. Das Buch ist in Form eines Dialoges geschrieben, an dem verschiedene Personen teilnehmen. „Gertrud" wird als Muster für die Mutter dargestellt. Das Buch hatte nicht den Erfolg, den es in Wirklichkeit verdiente. Es ist nicht recht volkstümlich geschrieben und ermüdet wegen der langen Dialoge. Der Inhalt des Buches ist folgender (nach Schorn):

„Lienhard und Gertrud", das Meisterwerk Pestalozzis, führt seine Lieblingsideen, die Wiedergeburt eines Hauses, dann einer Gemeinde, zuletzt eines ganzen Staates durch kräftige Erhebung einer Mutter aus. „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen", das ist das Thema, welches durch das ganze Buch hindurchklingt, und so hat er Gertrud zu seinem Ideal gemacht, welche das Haus zum heiligen Tempel Gottes macht, Herz und Kopf der Kinder naturgemäß belebt, und so das Kind an sich, an das Haus, an die Menschheit knüpfend, die Stätte für die gedeihliche Erziehung bereitet. Dabei ist das Buch ein rechtes Volksbuch, das das Volk schildert, wie es leibt und lebt. Wir sehen in die Hütte eines herzlich guten Mannes, der aber, weil er in den Händen des Voigts Hummel, welcher in seinem Gasthause die Leute verführt und durch Borg in Not und Elend zieht, sich befindet, Weib und Kind unglücklich macht. Dieser Maurer Lienhard hat aber eine fromme und entschlossene Frau, Gertrud, welche dem wohlwollenden Gutsherrn Arner die Not klagt. Arner verheißt, um zu helfen, dem Lienhard den Bau einer Kirchhofsmauer. Da merkt der Voigt aus Arners Rede, wie ein neuer Geist im Volke gepflegt werden solle,

und in der Schenke verschwören sich die Schelme gegen das Gute, aber aus ihren Gesprächen erkennen wir, wie sie selbst innerlich uneins und mißtrauisch gegen einander sind. Anders wird der Segensplan Arners in dem Hause Lienhards begrüßt, in das der Friede des Himmels wiederkehrt. Wir blicken ferner auf das Lager einer sterbenden Mutter, deren Segen dem frommen Sohne Rudi das Haus wieder bauet. Der Voigt hat ihm eine grasreiche Matte durch Meineid entrissen, aber bei einem neuen Schurkenstreiche wird er entlarvt, und ihm und Rudi wird sein Recht. Nachdem der Hauptverführer unschädlich gemacht ist, gestaltet sich alles in dem Dorfe besser. Mit vereinten Kräften helfen dazu Arner, der Pfarrer, der Baumwollen-Meier, welcher neue volkswirtschaftliche Unternehmungen beginnt, und der Lieutenant Glülphi. Alle kommen endlich dariu überein, daß eine bleibende Verbesserung nur durch Neugestaltung der Erziehung und des Unterrichts kommen könne. Da faßt Glülphi den Entschluß: „Ich will Schulmeister werden“ und übernimmt die Schule des Dorfes, welche bis dahin gewissenlos versehen worden war. Vorher tritt er aber in Gertruds Wohnstube, um von der treuen Erzieherin zu lernen. Er sieht, wie sie mit den Kindern am Morgen in der Bibel liest und betet, wie die Hauptworte des Gelesenen den Tag über im Herzen und Munde der Mutter und der Kinder bleiben; sieht, wie die Kinder unter der Vorarbeit und dem Auge der Mutter ihre Hände am Spinnrocken und im Garten regen. „Als die Herren von der Gertrud weggingen, sagten sie ihr noch, sie wollten morgen wieder zu ihr kommen. Sie antwortete ihnen: Warum das? Ihr werdet morgen und immer wieder nur das Nämliche finden. Glülphi antwortete ihr: Du könntest Dich und Dein Thun nicht besser rühmen, als mit diesem Wort. Und er hatte Recht. Das, was sich immer gleich bleibt, nähert sich dem, was ewig bleibt, ebenso das, was sich immer verändert, dadurch auffallen macht, daß es nichtig und vergänglich macht.“ Glülphi arbeitet in der Schule treu und voll Einsicht. Die Frucht reift im ganzen Dorfe, so daß das Segenswerk in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit erregt. Auch der Fürst hört davon, läßt die Sache prüfen, sieht und benutzt den Rat und die Thätigkeit der Männer, die in kleinem Kreise so Großes gethan haben für die Armen, Waisen und Gefangenen des Landes.

1782 schrieb Pestalozzi „Christoph und Else lesen in den Abendstunden Lienhard und Gertrud“, ein zweites Volksbuch, das als Kommentar zu „Lienhard und Gertrud“ dienen sollte, es blieb jedoch wirkungslos, da es an zu großer Breite und Zerflossenheit in der Form litt. In demselben Jahre gab er ein „Schweizerblatt“ heraus, das wöchentlich, einen Bogen stark, erschien. Das Wertvollste in dieser Wochenschrift sind die Aufsätze über Volkserziehung und Volkszustände. In den trefflichen Artikeln

über Volkserziehung stellt er als erste Forderung, daß man die Kinder nicht über den Stand und die Verhältnisse erziehe.

Im Jahre 1783 erschien auch Pestalozzis Schrift „Über Gesetzgebung und Kindermord“, die viel Treffliches über das häusliche Leben enthält.

Während der französischen Revolution entstand 1797 die Schrift „Die Figuren zu meinem Abc-Buche“ oder „Zu den Anfangsgründen meines Daseins“.

Durch die Bekanntschaft mit Fichte und Herbart wurde Pestalozzi 1797 veranlaßt zu dem Buche „Meine Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“. Die Darstellung leidet in diesem Werke an Härte und Geschraubtheit, welche das Verständnis erschweren. Das Beste in diesem Buche sind Erfahrungen und Ansichten über bürgerliche und sittliche Zustände seiner Zeit. Diese eben genannten Werke schrieb er während seines ersten Aufenthalts auf Neuhof. In Burgdorf erschien 1801 „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen. Der Titel täuscht; das Werk giebt nur Auskunft über die allmähliche Entwicklung der Methode Pestalozzis und dessen Ansichten über Volkserziehung. Insbesondere kann diese Schrift als der erste Versuch, die Lehrfächer organisch zu entwickeln, gelten. Am eingehendsten erklärt sich Pestalozzi darin über den **Anschauungsunterricht**, durch welchen er der **Reformator der neueren Schule** geworden ist. Das Buch enthält 14 Briefe, die sich um das gemeinsame Thema von der „naturgemäßen Erziehung“ drehen. Die Briefe sind fingiert und angeblich an den Sohn des Idyllendichters Geßner gerichtet. Die drei ersten Briefe sind ein Ganzes für sich und bilden die Einleitung des Buches. Der erste Brief schildert die Erlebnisse Pestalozzis auf Neuhof, Stanz und Burgdorf. Der zweite und dritte bringt biographische Notizen über Krüsi, Tobler und Buß, welche die ersten Gehülfen Pestalozzis sind. Der vierte Brief bildet das eigentliche Thema des Buches: „ich will die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, oder die mechanischen Gesetze des Unterrichts den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur unterordnen. Der 5. und 6. Brief enthalten Pestalozzis allgemeine didaktische Grundsätze und seine Versuche, dieselben psychologisch zu begründen. Der fünfte Brief spricht von den 3 Regulatoren der didaktischen Grundsätze. Sie bestehen in der geistigen und sinnlichen Natur des Menschen, sowie in den Verhältnissen seiner äußeren Lage.

Der sechste Brief giebt die Mittel der Verdeutlichung unserer Anschauungserkenntnisse an, die von Form, Zahl und Sprache ausgehen. Die Briefe 7—9 stellen die spezielle Methodenlehre dar. Der zehnte und elfte Brief haben zum gemeinsamen Inhalte die Anschauung. Der zwölfte Brief enthält Betrachtungen über die Methodenlehre. Der 13. und 14. Brief handeln von der sittlich-religiösen Erziehung, die nach Pestalozzi nur durch naturgemäße Methode erzielt werden kann. Dieses Buch steht in Beziehung zu „Lienhard und Gertrud", worin Pestalozzi hauptsächlich seine Grundsätze über Erziehung, insbesondere der häuslichen, darstellt. Auch hier wird wieder die Gertrud als Verkündigerin einer naturgemäßen Erziehung eingeführt. Hierdurch wird äußerlich an Lienhard und Gertrud angeknüpft; innerlich ist es eine Fortsetzung von Lienhard und Gertrud, da es deutlich zeigt, wo es mit der dort geplanten Volksbildung hinaus will. — Der bleibende Wert des Buches besteht in den Ideen über die psychologische Entwicklung des Menschen, die sich als methodische Prinzipien darstellen.

In Burgdorf verfaßte Pestalozzi außerdem: „Anweisung zum Buchstabieren und Lesenlehren." 1801, „Abc der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse". 1803, Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. 1803, „Buch der Mutter", oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder anzuschauen und zu lehren. 1803, „Der natürliche Schulmeister".

Während seines Aufenthaltes in Ifferten (1804—1825) haben wir als unzweifelhaft echte Schriften von Pestalozzi: 1) „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaters", 1814 und 1815; 2) „Reden an mein Haus", 1808—1818; 3) „Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik", 1822 (?).

In seinen letzten Lebensjahren schrieb Pestalozzi auf Neuhof von 1825—27 seinen „Schwanengesang". Er faßt hierin noch einmal seine Ideen der Erziehung in konzentrierter Weise zusammen: Jeder Unterricht muß schlechthin Erziehung und Entwicklung des Kindes zum Menschen sein; die rein menschliche Bildung steht höher als die Berufsbildung; die Fertigkeit hat mehr Wert als das bloße Wissen; die höchste Geistesbildung der Gelehrtenschulen beruht auf denselben elementaren Grundlagen, auf denen der Volksunterricht beruht. In einer zweiten Schrift: „Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Ifferten" behandelt er die äußeren Ursachen seines „Schiffbruchs", besonders den Streit mit Dr. Johannes Niederer, einer der Hauptpersonen der Ifferter Anstalt.

Diese zahlreichen Schriften sind, wie das Wirken Pestalozzis

überhaupt, für die Pädagogik von großem Einfluß gewesen, so daß mit ihm eine **neue Epoche** in der Geschichte der Pädagogik **beginnt**, denn durch den Einfluß seiner Schriften bemühten sich überall thatkräftige Männer, das Volksschulwesen zu heben und die Methode Pestalozzis in anderen Ländern einzuführen.

c. Pestalozzis Erziehungs- und Bildungsprinzip (nach Diesterweg).

„Die Grundsätze der Erziehung sind nicht zu schaffen, sondern zu suchen; sie liegen in der Menschennatur, in der ein lebendiger Trieb zur Entwicklung vorherrscht, diese Natur ist organisch und der Mensch ein organisches Wesen. Die wahre Erziehung hat deshalb hauptsächlich Hindernisse aus dem Wege zu räumen, sie hat mehr negativ als positiv zu wirken. Die positive Wirkung besteht in der Erregung. Die Wissenschaft der Erregung ist die **Erregungstheorie.** Die Entwicklung des Menschen beginnt durch sinnliche Eindrücke; ihr höchster Gipfel ist intellektuell die **Vernünftigkeit**, praktisch die **Selbständigkeit.** Das Mittel zur Selbstbestimmung und Selbständigkeit ist die **Selbstthätigkeit.** Die praktische Tüchtigkeit ist viel mehr von dem Besitze geistiger und leiblicher Kraft, als von Kenntnissen abhängig; das Hauptaugenmerk muß daher auf die Entwicklung **der Kraft** gerichtet sein. Die **Religiosität** des Menschen ist weit weniger von dem Erlernen der Sprüche und des Katechismus, als von der Gemeinschaft des Kindes mit einer gottesfürchtigen Mutter und einem thatkräftigen Vater abhängig. Die religiöse wie die ganze Erziehung muß mit der Geburt des Kindes beginnen, sie liegt vorzugsweise in den Händen der Mutter. Die Hauptgegenstände der formalen Kraftbildung sind: **Form, Zahl** und **Sprache.** Die Form als Bildungsmittel umfaßt: Schreiben, Zeichnen, Malerei, Geometrie und die schöne Form des Lesens. Die Zahl als Elementarmittel des Unterrichts umfaßt die Arithmetik und in gewissem Sinne die Geschichte, Geographie und Naturlehre. Die Sprache als Bildungselement des menschlichen Geistes ist Gegenstand des Sprachunterrichts und schließt ebenfalls in sich die Lehre von den Gesang- und Sprachtönen. Die Idee „der Elementarbildung" ist, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft durch die ebengenannten Bildungsmittel in einer an die Entwicklungsgesetze der Natur sich anschließenden Methode zu entfalten. Hieraus ergeben sich von selbst die **Folgerungen:** 1) die **Wohnstube** ist die wichtigste Erziehungsstätte, das wichtigste Erziehungsbuch „Das Buch der Mütter" (1803 erschienen). 2) Aller Unterricht muß auf unmittelbare **Anschauungen** gegründet werden; der ganze erste Unterricht ist Anschauungsunterricht in jedem Gegenstande, wenn er fruchtbaren, lebendigen und wahren

Inhalt haben soll. Das Gegenteil ist der leere und hohle Wortunterricht. Erst die Sache, dann das Bild, das Zeichen, das Wort. Der erste Unterricht besteht im Vorzeigen und Nachzeigen, Vorsprechen und Nachsprechen. Später ist es das Hauptaugenmerk des Lehrers, den Schüler zur Selbstthätigkeit zu bestimmen. Deshalb ist die **anregende** und **entwickelnde, heuristische Methode** anzuwenden. Es darf nichts Unverständliches auswendig gelernt werden. 3) Die Hauptantriebe zum Rechten und Guten müssen weder die Furcht noch die Strafe sein, sondern das **Wohlwollen** und die **Liebe**. Die übrigen Folgerungen aus Pestalozzis Grundsätzen ergeben sich von selbst. **„Erziehung zur Selbstthätigkeit durch anschauliches Erkennen"** ist Pestalozzis intellektuelles Bildungsprinzip."

d. Pestalozzis pädagogische Bedeutung und Verdienste.

I. Im allgemeinen.

1. Er erkannte allgemeine Menschenbildung als die notwendige Grundlage jeder Berufs- und Standesbildung.
2. Er sah als höchstes Ziel der Erziehung die Begründung eines tugendhaften Charakters und religiösen Sinnes an.
3. Er wollte die Menschheit unter dem Einfluß der Mutter in der Familienstube heranbilden.
4. Er erstrebte den Ausgang aller Unterweisung vom Naheliegenden und verlangte die Entwicklung aller menschlichen Kräfte zur Begründung einer glücklichen Existenz.

II. Im besonderen.

1. Jeder Unterricht muß mit der Anschauung beginnen. „Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis."
2. Förderung des deutschen Sprachunterrichts in den Volksschulen.
3. Begründer des elementaren Rechenunterrichts. (Kopfrechnen war die Hauptsache.)
4. Förderer des Zeichnens, des Gesanges und der Gymnastik in den Schulen.

e. Pestalozzis Mängel.

1. Er führte die sinnliche Anschauung auf Form, Zahl und Sprache zurück.
2. Er überschätzte die mechanischen Sprechübungen und seine Methode überhaupt.

3. Sein Unterricht artete zuweilen in Künstelei und leeres Wortwesen aus.
4. Seiner Person selbst fehlte der praktisch-pädagogische Scharfblick im einzelnen und das Direktionstalent.

f. Pestalozzis Charakter und äußere Erscheinung.

Viele von Pestalozzis Zeitgenossen waren geneigt, ihm einen tieferen, christlich-religiösen Grund abzusprechen und aus seinem Mangel an Glauben die Quelle aller seiner Mißgriffe und Mißgeschicke herzuleiten. Aber ein Mann, der ganz in der Liebe zum Volke und in dem Streben für dessen Erziehung und geistige Erhebung aufgeht, der Vermögen und Gesundheit seinem Volke zum Opfer bringt, verdient jenen Tadel gewiß nicht. Pestalozzi ist groß durch sein liebevolles, tieffühlendes Herz, durch seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, durch seine Kraft und Beharrlichkeit und durch seine Geistesfreiheit und Frische. Auf seine äußere Erscheinung hielt er zu wenig. Er war ärmlich gekleidet, oft ungewaschen u. s. w. Treffend sind die Worte des Dichters Zschokke: „Schade, daß dieser echte Mensch von außen dem übrigen Menschenfraß so wenig ähnlich sieht, nicht zierlich und manierlich Rock, Haar und Bart wie andere zu tragen pflegt."

g. Verhältnis Pestalozzis zu Rousseau und Basedow (nach Palmer und Böhm).

Pestalozzi und Rousseau bezwecken beide eine naturgemäße Erziehung. Pestalozzi beabsichtigte den gesellschaftlichen Zustand durch diese Erziehung zu heben; Rousseau erzog für den Naturzustand und löste damit die gesellschaftliche Ordnung auf. Pestalozzi suchte die sittliche Bildung durch die Religion zu erreichen; Rousseau ohne dieselbe. Pestalozzis Ideal war das Familienleben, dasjenige Rousseaus der Hofmeister, der den Zögling von Eltern und anderen isoliert. Kurz: Pestalozzi ist nicht blos negativ, wie Rousseau, sondern positiv. Pestalozzi ergreift die Natur in ihrem Leben, in ihrem positiven Gehalte. — Pestalozzi und Basedow bezwecken beide die Besserung des menschlichen Zustandes durch die Erziehung, und streben darnach, den Bildungsgang dem kindlichen Alter anzupassen. Ihre Verschiedenheiten bestehen im folgenden: Pestalozzi sieht auf formale, Basedow auf materielle Bildung; Pestalozzi fing seine Erziehung mit Bettelkindern an, Basedow mit der Jugend gesitteter Stände. Pestalozzi will, daß das Kind sich aus sich heraus ausbilde, Basedow dagegen will von außen in das Kind Kenntnisse hineinbringen.

2) Die übrigen Pädagogen des Volksschulwesens im 19. Jahrhundert (ohne Fröbel).

Unter den Pädagogen, welche die Ideen Pestalozzis bearbeiteten und verarbeitet der Lehrerwelt darboten, sind die bedeutendsten

1. August Hermann Niemeyer,

geb. 1754 zu Halle, gest. 1828, studierte Theologie, wurde Professor der Theologie und war von 1786 an Verwalter der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Hier gründete er 1787 das pädagogische Seminar. In seinem Hauptwerk: „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Lehrer, Hauslehrer und Schulmänner" (1796) begegnen wir den Lehren Pestalozzis, Basedows, Rousseaus, Rochows und der Franckeschen Schule. Der Zweck der Erziehung ist die „Ausbildung des Menschlichen im Menschen". Die Veredlung der sittlichen Natur des Menschen ist die Bedingung, unter welcher man allein der Ausbildung jeder anderen Anlage eine reine und unbedingte Achtung widmen kann.

Die höchsten Grundsätze der Erziehung sind: 1) „Wecke und bilde jede dem Zögling als Menschen und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. 2) Bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung. 3) Richte durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist, die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft des Menschen würdig erscheint. 4) Die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft laß dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche Wert des Menschen beruht." — Über die Erweckung des religiösen Gefühls heißt es: „Vor allen Dingen lasse der Erzieher selbst die tiefste Ehrfurcht vor Gott blicken und die Kinder, so oft Gott genannt oder von ihm geredet wird, bemerken, daß von dem Heiligsten die Rede ist. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer für Kinder geworden."

Nach den Grundsätzen der Erziehung folgen die des Unterrichts. Die erste Bedingung eines guten Unterrichts ist nach Niemeyer eine gründliche und sichere Kenntnis dessen, was man lehrt. Der Unterricht hat einen doppelten Zweck: 1) die Kräfte des Zöglings aufzuregen, zu stärken, zu richten, sei es nun zu einer bestimmten Geistesthätigkeit oder einem äußeren Thun und Handeln, um ihn dadurch fähig zu machen, einer fremden Hülfe immer weniger zu bedürfen; 2) jenen Kräften einen Stoff zu liefern, an welchem sie sich üben und vervollkommnen können, und in dessen Besitz zu sein zugleich ein Bedürfnis ist teils im allgemeinen für den Menschen, teils im besonderen für gewisse Klassen und Berufsarten. Was das

erste bezweckt, nennt man die formale, das zweite die materiale Bildung."

Von den Gesetzen der Methodik sagt Niemeyer u. a.: „Es sei feste Regel, nur das zu lehren, was den Fähigkeiten und dem Alter des Lehrlings angemessen ist. Vor allem gehe jeder Unterricht von dem Punkte aus, auf welchem er den Zögling findet. — So lange daher Kinder noch in den Jahren der Sinnlichkeit sind, dürfen nur Beschäftigungen gewählt werden, welche sich ihrem äußeren und inneren Sinne darstellen und anschaulich machen lassen, um ihnen auf diesem Wege einen ihnen angemessenen Ideenvorrat zuzuführen, um daran ihren Verstand seine ersten Proben machen zu lassen, daran das Gedächtnis und die Einbildungskraft zu üben."

Niemeyer schrieb außerdem eine Abhandlung über „Pestalozzis Grundsätze und Methoden", über „Melanchthon als Praeceptor Germaniae". Das Wesen und die Aufgabe der Erziehung besteht nach Niemeyer in Kürze in der absichtlichen, nach Zwecken unternommenen physischen und geistigen Einwirkung auf den Menschen zur Beförderung seiner Bildung nach allen Anlagen und Kräften.

2. Friedrich Heinrich Christian Schwarz,

geb. 1766 zu Gießen, gest. 1837 zu Heidelberg als Professor der Theologie. In seinen Hauptwerken: „Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts" und „Erziehungslehre" gründet er wie Pestalozzi die Pädagogik auf die Anthropologie. Seine Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze sind: 1) jeder Unterricht muß von der Anschauung ausgehen; 2) die Gottähnlichkeit ist das Ziel der Erziehung wie des Unterrichts. Der Zweck der Erziehung ist, nach Schwarz, im allgemeinen die Veranstaltung, daß der Zögling das werde, was seine Bestimmung ist. Je nachdem diese gefaßt wird, ist der Zweck verschieden. Das Hauptgesetz des erziehenden Unterrichts: „Aller Unterricht sei belebend, beseelend, begeistigend. Alles, was die Lehrkunst zu thun hat, vereinigt sich in der Förderung der Aufmerksamkeit." — Dr. W. J. G. Curtmann, der tüchtige hessische Schulmann, hat der Schwarzschen Pädagogik durch sorgfältige Überarbeitung eine dauernde Anerkennung verschafft.

3. Bernhard von Denzel,

geb. zu Stuttgart 1773, gest. 1838 zu Eßlingen. 1806 wurde er Pfarrer und organisierte 1816 die Schulen in Nassau und gab den Lehrern zu Idstein einen Lehrkursus. 1817 bekam er den Titel Oberschulrat und 1832 den Titel Prälat. Er trug viel zur Hebung der Schulen in Würtemberg bei. Seine Schriften sind: 1) die Volksschule, ein methodischer Lehrkursus (1817); 2) Einleitung in

die Erziehungslehre (3 Bände von 1826—32); 3) Entwurf des Anschauungsunterrichts. Er stellte den Grundsatz auf: „Aller Elementarunterricht hat nur ein Ziel, nämlich das Kind dahin bringen, daß es dereinst imstande ist, seiner sittlich-religiösen Bestimmung gemäß auf Erden zu leben. Alle Kenntnisse und Fertigkeiten müssen mittelbar oder unmittelbar der Sittlichkeit und der Religion dienen. Denzels Standpunkt ist der psychologische. Das Ziel der Erziehung daher nach Denzel die Humanität. Die Bildung der menschlichen Kraft ist der erste und wichtigste Zweck des Unterrichts. Die Bildungsmittel der Schule sind: 1) der Unterricht, 2) die Schulordnung, 3) das Beispiel des Lehrers.

4. **Johann Michael Sailer**, der „deutsche Fénélon", geb. 1751 zu Aresing in Bayern, gest. 1832 als Bischof in Regensburg. In Landshut, wo er als Professor der kath. Theologie wirkte, entstand 1799 aus Vorlesungen sein Werk: „Über Erziehung für Erzieher oder Pädagogik". Das Buch zerfällt in vier Teile. Der erste Teil enthält folgende Hauptstücke: 1) Von der Menschheit in ihrer Vollendung hienieden; 2) Von der Kindheit; 3) Von der Entwicklung der Kindheit zur vollendeten Menschheit; 4) Von der Führung der Kindheit zur entwickelten Menschheit; 5) Von der Führung der Kindheit bis zum Momente der eintretenden Selbstführung. Der zweite, dritte und vierte Teil handeln davon, wie die wirkliche Erziehung als körperliche, intellektuelle, religiöse Bildung in Familien, Schulen, Instituten und im Laufe des Lebens nach dem Unterschiede des Geschlechtes und der gesellschaftlichen Verhältnisse beschaffen sein soll. Die Hauptbedingung für den Erfolg der Erziehung ist, daß der Erzieher sich selbst erzieht. Sailer war ein reiner Theoretiker, der sich mit seinen Ausführungen besonders an die Geistlichen wandte.

Dagegen war

5. **Bernhard Overberg** (1754—1826)

mehr Praktiker und brachte das katholische Volksschulwesen im Münsterlande zu einer hohen Blüte. Seine Schriften sind 1) Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentum Münster; 2) Die Schulmeisterschule. Im Jahre 1783 berief ihn Franz von Fürstenberg, der Kurator des Hochstiftes Münster, an die Normalschule zu Münster, wo er mit großem Segen praktisch wirkte. 1816 wurde er zum Konsistorialrat ernannt; als solcher wirkte er bis zu seinem Tode. „In seinen Schriften hat er keine neuen Methoden erfunden, aber er hat das Bewährte selbst angewandt und empfohlen. Religiöse Bildung steht ihm in erster Linie, aber er will nichts Unverstandenes auswendig lernen lassen." (Schumann.)

6. Johann Baptist Graser,

geb. **1766** zu Eltmann im Würzburgschen, studierte in Würzburg und Bamberg katholische Theologie. Im Jahre 1804 wurde er Professor in Landshut, aber schon in demselben Jahre Schul- und Studienrat in Bamberg. 1825 trat er in den Ruhestand und starb **1841.** Seine Hauptwerke sind 1) Divinität oder Prinzip der einzig wahren Menschenbildung zur festern Begründung der Erziehungs- und Unterichtswissenschaft (1811). Graser bezeichnet in diesem Buche als die Bestimmung des Menschen das divine Leben, und setzt die Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts in die Entwicklung und Beförderung dieses Lebens. Man folgte in der systematischen Anordnung der Erziehungs- und Unterrichtslehre in mancher Hinsicht seinem Beispiele. Graser hat sich durch dies Werk ein großes Verdienst um die wissenschaftliche Pädagogik erworben.

2) Elementarschule fürs Leben, welche 1817 „in ihrer Grundlage", 1828 „in ihrer Steigerung" und 1841 „in ihrer Vollendung" erschien. In dieser Schrift geht Graser von dem Gedanken aus, daß der Leseunterricht mit dem Gesamtunterricht des Schülers innig verbunden sei und daher nicht als besonderer Unterrichts-Gegenstand behandelt werden dürfe. Das Element alles Unterrichts sei die Sprache, und das Lesen selber sei nichts anderes, als das Vernehmen der Rede in schriftlicher Sprache. Letzteres setze daher auch die Kenntnis der Schriftsprache voraus und diese wiederum den Begriff der Sprache überhaupt. Der Elementarunterricht müsse deshalb damit beginnen, in dem Schüler die Idee der Sprache zu entwickeln und von ihr aus ihn auf die Begriffe einer mündlichen und schriftlichen Sprache führen. Es sei eine verfehlte Methode, das Lesen vor dem Schreiben zu betreiben. Man hat sich aus Grasers Methode den Kern herausgesucht und für die Elementarschule verwertet, nämlich den Gedanken, „daß der Anfang mit dem Schreiben zu machen sei, weil zuerst das Wort in der Schrift dargestellt werden müsse, ehe es gelesen werden könne". Diese Erkenntnis, die sich nach und nach mehr Bahn gebrochen hat, bildet die Grundlage für den **Schreibleseunterricht**, als dessen Begründer Graser anzusehen ist. Vergleicht man die Grundsätze Grasers mit denen Pestalozzis, so findet man viele Ähnlichkeiten. Der Erziehungszweck ist bei beiden fast gleich, bei Graser nur bestimmter ausgedrückt. Das Fundament des Unterrichts ist bei beiden die Anschauung. Graser nimmt aber nicht wie Pestalozzi nur 3 Elementarkräfte an, sondern ihm gelten als solche alle sogenannten Urvorstellungen, welche in die äußeren, mittelartigen und inneren eingeteilt werden. Erst durch die sämtlichen Grundanschauungen werde die Selbstthätigkeit erfaßt und ein allseitiger Elementarunterricht ermöglicht. — Die Grasersche Idee über den

Schreiblesеunterricht haben **Wurst** und besonders **Ludwig**, seine Schüler, in Süddeutschland mit Erfolg weiterverbreitet.

7. Gustav Friedrich Dinter*)

wurde am 29. Februar 1760 zu Borna in Sachsen geboren, besuchte die Landesschule in Grimma und vollendete seine Studien in Leipzig. 1797 wurde er Seminardirektor in Friedrichsstadt bei Dresden und 1817 als Schul- und Konsistorialrat nach Königsberg in **Preußen** berufen. Hier war seine Thätigkeit überaus segensreich; er sorgte für die Anlegung guter **Seminare** und bildete **Musterlehrer** heran. Mit den Lehrern ging er als natürlicher Freund um. Er war unermüdlich thätig bis zu seinem Tode, der am 19. Mai 1831 erfolgte.

Alles, was **Dinter** erstrebte, beruhte auf dem Grundsatze: „**Der Zweck der Erziehung ist, den Menschen zu seiner Bestimmung zu verhelfen** durch die **harmonische Ausbildung aller Kräfte des Menschen. Da der Wert der Menschen hauptsächlich auf seiner sittlichen Güte beruht, so ist deren Bewirkung der letzte und höchste Zweck der Erziehung. Der spezielle Zweck des Unterrichts ist Aufklärung, Schärfung des Verstandes überhaupt und Mitteilung der Kenntnisse, welche dem Menschen das Rechte und Gute zu thun erleichtern.**" Von den zahlreichen **Werken Dinters** sind die hauptsächlichsten: 1) die **kleinen Reden an künftige Volksschullehrer**, 2) seine **Katechetik**, 3) die **Schullehrer-Bibel**, 4) seine **Autobiographie**, 5) die **vorzüglichsten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit**. Ein besonderes Verdienst erwarb sich **Dinter** dadurch, daß er die von Rousseau, Basedow und Pestalozzi aufgestellten Grundsätze in die Volksschule einführte, sie von ihren Extremen befreite und an das Bestehende anschmiegte. Ein Meister war er in der **Katechese**. Katechesieren heißt nach ihm, Anfänger und Unwissende durch Frage und Antwort zu unterrichten. Soll eine Katechisation einen Zweck erreichen, so muß der Katechet die Kunst verstehen: 1) Fragen zu bilden, 2) gegebene Antworten zu benutzen, 3) die Aufmerksamkeit zu fesseln, 4) die Materie zweckmäßig zu wählen, 5) zu ordnen, 6) zu erklären, 7) zu beweisen, 8) anzuwenden, 9) vorzutragen. Durch **Dinter** ist die Katechese in der Schule allenthalben zur Geltung gekommen. Fassen wir die **pädagogische Bedeutung Dinters** kurz zusammen, so war **Dinter** ein Meister 1) in der Katechese, 2) in der Schulpraxis; er arbeitete

*) **Dinters** Leben, von ihm selbst geschrieben. Plauen. Schröter.

besonders auf die Übung der Denkkraft hin, 3) er betrachtete als das Wesen der Erziehung die harmonische Bildung aller Kräfte.

Probe aus Dinters „Katechetik".

Sokrates pflegte seine Feinde, wenn er ihre Beschuldigungen entkräften, und seine Freunde, wenn er sie von etwas Wissenswürdigem überzeugen wollte, durch zweckmäßig geordnete Fragen so zu leiten, daß sie selbst das finden und zugestehen mußten, was er ihnen begreiflich machen wollte. Zwar waren seine Unterredungen in Absicht auf Ort und Zeit, auf die zu belehrenden Personen und auf die zu behandelnden Gegenstände von unsern Katechisationen gar sehr unterschieden und mußten es sein. Doch nennt man um der wesentlichen Ähnlichkeit willen die Kunst, durch zweckmäßige Fragen den Lehrling so zu leiten, daß er das, was man ihm geben will, selbst finde, die sokratische Kunst, und diese Art zu unterrichten, die sokratische Methode. Alles kommt hier auf drei Punkte an. Man geht von dem aus, was dem Lehrling auf irgend einem Wege schon bekannt geworden ist; man ordnet das Bekannte so, daß dasjenige, was man ihm geben will, von selbst als Resultat daraus hervorgeht; man bildet die so gefundenen und geordneten Sätze durch Auslassung eines oder mehrerer Bestandteile in zweckmäßige Fragen um. Hieraus ergeben sich die wesentlichen Unterschiede zwischen zergliedernder und sokratischer Katechisation: Der zergliedernde Katechet giebt bei Erklärungen a. das zu definierende Wort; b. die vollständige Definition; c. nun macht er die Kinder erst auf die einzelnen Bestandteile der gegebenen Definition aufmerksam. Der Sokratiker wird a. die einzelnen Bestandteile sammeln; b. sie zu einem Ganzen vereinigen; c. diesem Ganzen einen Namen geben. Bei Sätzen giebt der zergliedernde Katechet zuerst den vollständigen Satz, dann erklärt er die einzelnen Ausdrücke desselben, und fügt drittens den Beweissatz hinzu. Der Sokratiker fängt von dem Beweissatze an, läßt den Zögling selbst aus diesem folgern, und giebt zuletzt der gefundenen Wahrheit ihren bestimmten Ausdruck. Durchgängig muß der Lehrling des ersteren begreifen lernen, wie wahr das sei, was andere (das Lehrbuch) behauptet haben; der Schüler des Sokratikers erfährt vor der Hand die Behauptung anderer gar nicht, sondern muß selbst suchen und finden, was er für wahr anzuerkennen habe. Der zergliedernde Katechet, als solcher, zeigt sich als Lehrer; der Sokratiker scheint mehr mitforschender Wahrheitsfreund zu sein, und führt den Schüler, fast ohne ihn merken zu lassen, daß er geführt wird. Summa: Jener zeigt seinem Zöglinge das fertige Wohnhaus; sagt ihm die Bestimmung des Ganzen; macht ihn auf die einzelnen Teile und ihre zweckmäßige Einrichtung aufmerksam; er lehrt ihn das Haus kennen, das andere gebaut haben. Der Sokratiker führt den seinen auf die

leere Stelle, überlegt mit ihm, wie sie zu benutzen, anzubauen sei; schafft mit ihm gemeinschaftlich die Materialien an und läßt ihn unter seiner Aufsicht das Werk aufführen. Der Schüler des Sokratikers lernt Häuser bauen.

8. Heinrich Stephani,

geb. **1761** zu Gmünd bei Würzburg, wirkte in Bayern, besonders zu Ansbach, wo er Schulrat wurde, in welcher Stellung er sich die Förderung des Schulwesens besonders angelegen sein ließ. Er ist der erste, der die **Lautiermethode** wissenschaftlich begründete und ihre Einführung in die Schulen Süddeutschlands bewirkte. Sein Verfahren wurde zuerst 1803 in der Pädagogischen Bibliothek von Gutsmuths veröffentlicht. Er verlangte, die Kinder sollten statt des Namens der Buchstaben, der doch beim Lesen nicht gebraucht werden kann, die Laute derselben nennen. Durch diese Methode hat Stephani sich ein dauerndes Verdienst um den ersten Leseunterricht erworben, denn er hat mehr als alle vor ihm gemachten Versuche zur Förderung desselben beigetragen. Seine **Hauptschriften** sind: 1) Hand- und Wandfibel (1802). 2) Methodische Anweisung zum Leseunterricht (1804). 3) System der öffentlichen Erziehung (1804). 4) Leitfaden für den Konfirmandenunterricht mit einem Kommentar unter dem Titel: Worte zur Vervollkommnung des Religionsunterrichts. 5) Handbuch der Unterrichtskunst (1835). 6) Handbuch der Erziehungskunst (1836). Ein anderes Verdienst Stephanis ist, daß er darauf drang, daß die Volksschule als Staatsanstalt erklärt würde. Auch um die bessere Organisation des Gelehrten-Schulwesens in Bayern erwarb er sich große Verdienste. Von 1842 lebte Stephani ein glückliches Familienleben in Gorkau in Schlesien bei seinem Schwiegersohne. Er starb **1850**.

9. Wilhelm Harnisch,

der Vertreter der streng-kirchlichen Richtung der Pestalozzischen Schule,

wurde geboren **1787** zu Wilsnack in der Priegnitz, studierte 1806—8 in Halle und Frankfurt a. d. O., widmete sich früh dem Studium der Pädagogik, in der er sich als Hauslehrer praktisch übte; kam 1809 als Lehrer an die Plamannsche Anstalt nach Berlin. Im Jahre 1812 wurde er als Oberlehrer an dem neuen Seminar zu Breslau angestellt. 1822 wurde er Seminardirektor zu Weißenfels. 1842 schied er aus dem Schuldienste und wurde Superintendent in Elbei bei Magdeburg. Harnisch starb nach schweren Leiden **1864**. Seine Hauptschriften sind: 1) Lebensmorgen, worin er die Zeit seines Aufenthaltes an der Plamannschen Schule schildert; (2 Deutsche Volksschulen mit Rücksicht auf die Pestalozzischen

Grundsätze (1812); das Buch handelt besonders von der Notwendigkeit der Lehrerbildungsanstalten; 3) Der Erziehungs- und Schulrat an der Oder, eine Zeitschrift, welche er in Breslau herausgab. Für den Religionsunterricht schrieb er 4) Anweisung zum Unterricht im Christentum und 5) Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über den kleinen Katechismus Luthers. — H. ist ein Feind der sokratischen Katechese. Seine Erziehungs- und Unterrichtsgesetze legte er nieder 6) in dem Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Es handelt vom Menschen, von der Erziehung, vom Unterricht und von der Schule. Die Erziehung beschäftigt sich nach ihm mit der gesamten Grund- und Stammbildung des ganzen Menschen, mit der Tüchtigkeit seiner Gesinnung, wie mit der Ausbildung guter Gewohnheiten. Von der christlichen Erziehung sagt er: „Im vollen Sinne des Wortes giebt es keine andere Erziehung, als eine christliche, eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Ehre Gottes, im Namen seines Sohnes.“ Der Unterricht hat es nach ihm mit der vielfachen Zweigbildung in Kenntnissen und Fertigkeiten zu thun. Die Unterrichts-Gegenstände sind herzuleiten 1) aus dem Wesen des Menschen (Sprache, Gesang), 2) aus dem Wesen der Welt (Größenlehre und Formenlehre), 3) aus dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und der Welt (Christentum und Weltkunde). Die Schule ist eine öffentliche Erziehungsanstalt; es soll keine andere Volkserziehung geben, als durch öffentliche Bildungsanstalten, die vorzugsweise dazu da sind, den Sinn für das allgemeine Wohl in einem jugendlichen Zusammenleben auszubilden.

Seine pädagogische Bedeutung besteht 1) in der Heranbildung einer großen Anzahl tüchtiger Volksschullehrer, wie Lüben, Hentschel, Stubba. 2) Er brachte das Seminar zu Weißenfels zu hoher Blüte. 3) Er stellte das religiöse Element in den Vordergrund, neigte dabei zur Orthodoxie. 4) Er betonte die körperlichen Übungen: Baden, Schwimmen, Gartenarbeiten.

10. Adolf Diesterweg*),

einer der größten aller deutschen Volksschulmänner und Vertreter der mehr rationalistischen Richtung der Pestalozzischen Schule, wurde am 26. Oktober 1790 zu Siegen als Sohn eines Amtmannes geboren. Da er schon als Knabe von noch nicht 8 Jahren seine Mutter verlor, so wurde das Verhältnis zum Vater ein engeres. Dieser nahm ihn auf seinen Amtsreisen häufig mit. Hierdurch gewann Diesterweg Gefallen an dem Leben in der Natur, machte sich

*) Langenberg, Adolf Diesterweg, sein Leben und seine Schriften. Frankfurt a. M. Herrmann.

auch gern mit dem Treiben der Handwerker und Künstler bekannt. 1808 studierte er zu Herborn und Tübingen Philosophie, Mathematik und Geschichte. Nach Beendigung seiner Studien 1811 wollte er das Ingenieurexamen machen, um an den Vermessungen in Westfalen teilzunehmen. Der Krieg aber hinderte ihn daran, sein Examen zu machen. Er wurde darauf in Elberfeld durch Rochows Schüler Wilberg für pädagogische Interessen gewonnen. Er wurde zuerst kurze Zeit in Mannheim Hauslehrer und 1812 Unterlehrer am Gymnasium zu Worms. Von 1813—18 war er thätig an der Musterschule zu Frankfurt a. M. Hier lernte er Laspée, einen eifrigen Anhänger Pestalozzis, kennen, der ihn in die Pestalozzischen Ideen einführte. 1818 wurde Diesterweg als zweiter Rektor an die lateinische Schule zu Elberfeld berufen, wo er durch Wilberg, einen Meister in der Katechetik und Sokratik, für die Volksschule begeistert wurde. 1820 übernahm er das Seminardirektorat an dem neu zu organisierenden Seminar zu Mörs, wo er bis 1832 praktisch und schriftstellerisch thätig war. Hier lernte er auch seinen nachherigen Schwiegervater Dr. Karl Hoffmeister, Rektor der lateinischen Schule und Biograph Schillers, kennen, in dessen Umgange er sich weiter wissenschaftlich ausbildete. Im Jahre 1827 hielt er auch einen Lehrkursus mit einer größeren Anzahl von Lehrern. In Mörs begründete Diesterweg seinen Ruf. Von 1832—47 übernahm er das Direktorat des Stadtschullehrerseminars in Berlin. Mit diesem Seminar verband er 1833 eine Seminarschule von anfangs 3, später 6 Klassen. Diese Schule erfreute sich bald eines großen Rufes. Die angesehensten Familien vertrauten ihre Söhne der Schule an. 1846 veranstaltete er zum hundertjährigen Geburtstage Pestalozzis eine Feier, durch welche er zugleich den Anstoß zur Pestalozzistiftung in Pankow gab, wo ein Erziehungshaus für Lehrerwaisen errichtet wurde. 1847 legte er sein Amt nieder. Eine ihm zu wiederholten Malen angebotene Schulratsstelle schlug er aus. 1858 wurde er Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter und kämpfte als solcher gegen die drei preußischen Schulregulative, welche unter dem Minister von Raumer 1854 erschienen waren. Sein Hauptideal ist die Simultanschule, Humanitäts- und deutsche Nationalschule mit gemeinsamem Religions-Unterricht. Diesterweg starb am 7. Juli 1866.

Diesterwegs Hauptschriften:

I. in Mörs von 1820—1832:

1) Über Erziehung überhaupt und Schulerziehung insbesondere. Ein Fragment. (1810.) Als Hauptmittel zur Erziehung betrachtete Diesterweg darin den Unterricht, den strengen „Unterricht, dann die That oder das Exempel und endlich die Disziplin,

ohne welche keine Gemeinde, kein Haus-, kein Staatswesen, keine Schule gedeiht. Die gute Disziplin steht höher als die gute Doktrin. Disziplin ist die Ordnung, durch welche die Thätigkeit der Schüler bestimmt wird, die äußere Veranlassung des Ganzen, die innere Triebkraft der zusammengesetzten Maschine, die Art und Weise, wie der Lehrer Fleiß, Ordnungsliebe, Gesetz und Regel einzuprägen, das gesamte Betragen der Schüler zu leiten, Belohnungen und Strafen anzuwenden weiß; Disziplin ist nichts anderes als der mächtige Hebel, durch den der Lernende ein verständiger und einsichtsvoller, ein redlicher und sittlicher, ein liebender und frommer Mensch werden soll. Die Schule ist die Vermittlerin zwischen Familien- und Staatsleben. Der Lehrer ist nicht ein Knecht der Laune des Publikums, sondern er steht in dem Dienste eines höheren Herrn. Die Faktoren des sittlichen Lebens sind: die Ehrfurcht und das Leben in Ideen. Das ewige Ziel der Pädagogen aller Zeiten bleibt eins und dasselbe: die Humanität. Das höchste Ideal aller Menschen ist der Stifter unserer Religion. Christus ist das unwandelbare Ideal aller Erzieher und Lehrer."

2) Geometrische Kombinationslehre. (1820.)

3) Leitfaden für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungslehre.

4) Leitfaden für den Unterricht in der allgemeinen praktischen Arithmetik. (1823.)

5) Praktisches Rechenbuch für Elementar- und höhere Bürgerschulen. (1825.)

6) Lese- und Sprachbuch. (1826.)

7) die Rheinischen Blätter (1827), eine pädagogische Zeitschrift, die Diesterweg bis zu seinem Tode redigierte. In dem 2. Jahrgang dieser Blätter spricht er von den Eigenschaften eines guten Lehrers: 1) „Gottesfürchtiger Sinn, 2) Gewissenhaftigkeit und Berufstreue, 3) nachahmungswertes Beispiel in und außer der Schule, 4) Streben nach Weiterbildung, 5) freundschaftlicher Sinn gegen Mitlehrer und willige Befolgung der Vorschriften und getroffenen Einrichtungen, 6) Handhabung der Schulzucht durch väterlichen Ernst."

8) Methodisches Handbuch für den Gesamtunterricht im Rechnen. (1828.)

II. In Berlin von 1832—46 (66):

1) Antrittsrede: Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten als Endzweck des Lebens und als Erziehungsprinzip.

2) Wegweiser für deutsche Lehrer (1835.) Das Buch besteht aus 2 Teilen. Der 1. Teil handelt 1) von der Be-

stimmung und Aufgabe des Menschen- und Lehrerlebens, 2) von den Bedingungen, unter welchen das Streben nach intellektueller Bildung gedeiht; 3) von der Anleitung zum Studium der Elementarpädagogik, Didaktik und Methodik; 4) von den Anlagen des Menschen und den aus ihrem Wesen entspringenden allgemeinen didaktischen Gesetzen und Regeln. Der 2. Teil stellt das methodische Verfahren in den einzelnen Lehrgegenständen dar. Die Geographie z. B. soll in sympathischer Art beginnen, d. h. es wird von der Heimat ausgegangen und vom Nahen zum Fernen fortgeschritten. Hinsichtlich der Geschichte eignet sich für die Volksschule in Ansehung des Stoffes vorzüglich das kirchengeschichtliche und vaterländische Prinzip; in Ansehung der Behandlung aber verdient das biographische und das geographische den Vorzug. Die vaterländische Geschichte hat den Zweck, daß in der deutschen Jugend der deutsche Sinn gepflegt werde.

3) Populäre Himmelskunde. (1840.)

4) Pestalozzi, ein Wort für Kinder und deren Eltern (1846, zur Feier des hundertjährigen Geburtstages von Pestalozzi).

Diesterwegs Bedeutung als Pädagoge besteht in Kürze in folgendem: 1) er stellte als höchstes Prinzip die Selbstthätigkeit der Schüler (wie Pestalozzi) hin; 2) er ist als Seminardirektor und als Schriftsteller von großem Einfluß auf die Bildung der Lehrer und die Entwicklung der Volksschule gewesen. Er war der erste, der darauf drang, daß mit dem Lehrerseminar eine meisterhaft eingerichtete Volksschule verbunden wurde, um die Zöglinge praktisch in die Methode des Unterrichts einzuführen; 3) er ist groß als Methodiker und als Kämpfer für die Freiheit und den Fortschritt der Schule. Er zeigte sich als ein entschiedener Feind der Schul-Regulative; 4) er war für die Befreiung von der Last des Memorierstoffes und mehr für Realien; 5) „alles mit, aber nicht aus der Religion."

3.

Friedrich Fröbel*)

wurde 1782 in Oberweißbach in Thüringen geboren. Er verlor früh seine Mutter und entbehrte so, da den Vater die Amtsgeschäfte seiner großen Pfarre in Anspruch nahmen, schon in seiner ersten Kindheit

*) Wichard Lange, Fröbels sämtliche Werke. Berlin. Enslin. Köhler, die Praxis des Kindergartens, 2 Bde. Weimar. Joseph Gruber, die Pädagogik des Kindergartens. Mit 16 Tafeln. Leipzig. Siegismund & Volkening. Ida Seele, Erzählungen für Kinder von 2—7 Jahren. Zum Gebrauche im Kindergarten. Berlin, Springer.

der sorgsam pflegenden Mutterliebe. Im 11. Lebensjahre nahm ihn sein Onkel zu sich, schickte ihn in die Schule und gab ihm Gelegenheit, sich an Körper und Geist zu kräftigen. Nach seiner Konfirmierung widmete er sich dem Forstfach. Hierdurch erwachte in ihm die lebhafte Lust zum Studium der Naturwissenschaften. Der Mangel an Geld zwang ihn aber, das Studium aufzugeben. 1805 trieb ihn ein unbestimmter Drang nach Frankfurt a. M., wo er seinem eigentlichen Berufe zugeführt wurde. Hier wurde Fröbel bekannt mit Dr. Gruner, Direktor einer nach Pestalozzischen Grundsätzen geleiteten Schule. Fröbel trat als Lehrer in diese Anstalt. Die Pestalozzischen Schriften, welche Gruner ihm zur pädagogischen Ausbildung gab, erweckten in Fröbel das Verlangen, Pestalozzi kennen zu lernen. Er reiste im August 1805 nach Ifferten, wo er 14 Tage lang die Einrichtungen und Ideen Pestalozzis auf sich wirken ließ. Über den Aufenthalt in Ifferten schrieb Fröbel später: „Das gewaltige, allseitig anregende Leben erregte und ergriff auch mich allseitig und gewaltig, aber ich ahnte Höheres und glaubte an die höhere Wirksamkeit, die innere Einheit des Ganzen, ja ich glaube, sie selbst klarer, wenn auch nicht lebendiger zu sehen als Pestalozzi selbst.“ 1807 wurde Fröbel Hauslehrer und ging von 1808—10 mit seinen Zöglingen nach Ifferten, wo er mit Pestalozzi lebte und wirkte. Von 1810—12 war er in Göttingen und Berlin, um das begonnene Studium der Naturwissenschaften fortzusetzen. Von 1813—15 war er unter den Waffen. Während dieser Zeit wurde er mit Middendorf und Langethal, zwei späteren Mitarbeitern, bekannt. 1816 schlug Fröbel eine ihm angebotene Professur der Mineralogie aus und gründete 1817 eine Erziehungsanstalt in Keilhau in Thüringen. Die Grundsätze, welche Fröbel bei der Erziehung leiteten, waren: harmonische Entwicklung von Körper, Gemüt und Verstand, keines darf auf Kosten des anderen befördert werden. Die Anstalt in Keilhau blühte zu einem vielbesuchten Institut empor. Aber sie hatte auch Feinde. Die Adeligen zogen ihre Söhne zurück, und die rudolstädtische Regierung wurde veranlaßt, das „Demagogennest“ zu schließen. Die Anstalt wurde einer Inspicierung unterworfen, die nicht ungünstig ausfiel. Aber Fröbel übergab die Anstalt in Keilhau seinem Freunde Middendorf und setzte seine erzieherische Wirksamkeit in der Schweiz fort. Hier arbeitete er zuerst trotz der Anfeindungen der katholischen Geistlichkeit mit großem Glück. 1835 übernahm Fröbel die Einrichtung und Leitung eines Waisenhauses in Burgdorf. Wegen Kränklichkeit seiner Frau gab er diese Stellung 1836 auf, wo sein Freund und bisheriger Gehülfe an seine Stelle trat. Die Thätigkeit als Waisenvater hatte Fröbel die Wichtigkeit der ersten Erziehung einsehen lassen. Im Jahre 1840 entstand der erste Kindergarten zu Blankenburg in Thüringen. 1805 siedelte

Fröbel nach Marienthal bei Meiningen über, hier glückliche Tage verlebend. Ein Kreis begabter Schüler und Schülerinnen versammelte sich um ihn und begeisterte sich für seine Lehre. Er arbeitete ein wohlgeordnetes System von Spiel und Beschäftigungsmitteln für das schulpflichtige Alter aus und zeigte, wie die Anlagen des Kindes zu schöner Entwicklung gelangen können. Fröbel starb 1852. Der Kindergarten soll die häusliche Erziehung nicht überflüssig machen, sondern nur ergänzen und verbessern. Er soll den, dem Säuglingsalter entwachsenen, der mütterlichen Obhut und Leitung entbehrenden Kindern das darbieten, was im Hause fehlt, bei günstigeren häuslichen Verhältnissen den Müttern eine Erleichterung gewähren und das Kind aus der Kinderstube zum Verkehr mit seinesgleichen führen und dem weiblichen Geschlecht Anleitung zur Ausbildung für seinen erzieherischen Beruf darbieten. Die Hauptmittel, um dies zu erreichen, sind 1) systematisch geordnete Spiele und Handarbeiten, 2) Übungen im Zeichnen, 3) Erzählungen und Reime mit passenden Melodien, 4) Beobachtung von Pflanzen und Thieren.

„Die Kindergärten werden ihre Aufgabe um so besser erfüllen, je weniger sie wie Schulen gestaltet, je mehr sie der Familie, die sie für gewisse Zwecke ersetzen sollen, nachgebildet sind; man sollte sie auch dem Namen nach immer von den Schulen unterscheiden. Der Segen, den sie stiften, greift über den Kreis der ihnen anvertrauten Kinder hinaus, wenn sie sich neben ihrer Hauptaufgabe auch die stellen, die Befähigung zu der von ihnen übernommenen Erziehungsthätigkeit zu verbreiten und namentlich auch den Müttern und künftigen Müttern mitzuteilen.“ (Kern, Grundriß der Pädagogik. S. 227.)

Fröbels Schriften sind 1) „An unser Volk“ (1820); 2) „Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemein-deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau (1821); 3) Sein bedeutendstes Werk: „Die Menschenerziehung“ (1826); 4) „Mutter- und Koselieder“ (1843).

Fröbel ist nicht nur als Schöpfer der Kindergärten zu betrachten, sondern überhaupt als pädagogischer Reformator. Fröbels Verdienst für die Aufgaben der mütterlichen Erziehung in den ersten Jahren und sein Auftreten für die Ausbildung der körperlichen Handfertigkeiten in der Schule sind keineswegs zu unterschätzen. — Nach seinem Tode war es Bertha Marenholz-Bülow, welche die Keime der Kindergärten in alle Kulturländer Europas immer mehr zu verpflanzen sich bemühte.

D. Die Pädagogen des Gelehrtenschulwesens im 19. Jahrhundert.

Als der Realismus und damit die Elementar- und Bürgerschule mächtig fortschritt, trat auch eine Änderung für die humanistischen Gymnasien ein. Der Kreis der Lehrgegenstände wurde durch die Muttersprache, die Geschichte, die neueren Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften erweitert. Zu den Männern, welche diese neuen Unterrichtszweige in eine für das Gymnasium angemessene Form und zu den Grundlagen klassischer Bildung in ein richtiges Verhältnis zu bringen suchten, gehören vorzugsweise: 1) **Köchly**, der in seinen Schriften „Über das Prinzip des Gymnasialunterrichts der Gegenwart und dessen Anwendung auf die Behandlung der griechischen und römischen Schriftsteller“ (1845) und „Zur Gymnasialreform“ auf dem Gymnasium Lateinsprechen abgeschafft, statarische Lektüre und Lateinschreiben beschränkt wissen will. 2) **Brandt**, Gymnasialdirektor in Emden, der eine Versöhnung des Realismus und des Humanismus auf dem Gymnasium anbahnte. Dagegen wollte **Klopp** den sprachlichen Realismus dem Humanismus unterordnen und von der deutschen zur englischen, dann zur französischen und schließlich zu den alten Sprachen fortschreiten. Nach seinem Plane wurde 1849 das moderne Gesamtgymnasium zu Leipzig gegründet.

Für das Realschulwesen war epochemachend **A. G. Spilleke**, dem am 21. Februar 1821 das Direktorat des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin und der mit diesem vereinigten K. Realschule übertragen wurde. In seinen Schulprogrammen von den Jahren 1821, 22 und 23 sagt er über den Zweck der Realschule u. a.: sie habe „ihre Zöglinge von den ersten Elementen an bis zu derjenigen Stufe der intellektuellen Bildung zu führen, daß sie dadurch nicht allein zur Erlernung eines bloß mechanischen Geschäftes, sondern auch zu denjenigen bürgerlichen Berufsarten geschickt sind, welche eine wissenschaftliche Bildung erfordern“. Er erkannte also richtig die Forderungen, die an die Realschule zu stellen sind. Damit durch die Realschule „auch das äußere Leben eine höhere, veredelte und sittliche Gestalt gewönne“, wollte er dieselbe auf der Grundlage sittlicher Elemente errichtet wissen. Er wies ihr als einem gleichfalls „wissenschaftlichen Institut“ ihre Stellung neben dem Gymnasium an, da auch sie geistige Bildung zum Ziele habe. Die wesentlichen Unter-

richtsgegenstände sind ihm: Religion, Deutsch, Französisch und Englisch, Rechnen, Mathematik und Naturkunde, Geographie und Geschichte, technische Fertigkeiten, besonders Zeichnen. In betreff des Lateinischen wußte er nach den Äußerungen in den Programmen vom Jahre 1822 und 23 keinen Gesichtspunkt herauszufinden, unter welchem ihm eine zweckmäßige Stelle in der Realschule angewiesen werden könnte. Er sei für fakultativen Unterricht im Lateinischen, der an solche zu erteilen sei, welche ihres künftigen Berufes wegen einige Kenntnisse davon besitzen müßten. Am Schluß seines Direktorats stellte er für das Lateinische andere Forderungen auf und war der Ansicht, daß dasselbe für die Grundlage und geistige Bedeutung der Realschule höchst wichtig sei. Die Berliner Realschule diente zum Vorbilde für eine große Anzahl derjenigen Realschulen, welche in den 20er und 30er Jahren von Staat und Städten gegründet wurden. Unstreitig ist Spilleke der Bahnbrecher der Realschulen, die ein Bedürfnis für einen großen Teil der deutschen Jugend sind, und die, falls sie nicht nach größeren Rechten streben, zur Förderung im Guten, Wahren und Großen beitragen können.

Die Repräsentanten der heutigen Humangymnasien sind:

1) **Friedrich August Wolf**, der Gründer der Altertumswissenschaft, geb. 15. Februar 1759, gest. 8. August 1824 zu Marseille. Wolf ist zuerst Gymnasiallehrer zu Ilfeld und Osterode gewesen und als solcher mit den Bedürfnissen der Schule vertraut geworden. Von 1787—1806 war er Professor der alten Litteratur und Vorstand des philologischen Seminars in Halle. Hier hatte er Gelegenheit, für eine streng methodische Auffassung sowohl theoretisch als praktisch eine neue Bahn zu bereiten. Er führte seine Schüler in die damals noch wenig aufgeschlossene Welt Homers, der Tragiker und Platos ein. Er suchte die Selbstthätigkeit und das bewußte Verfahren des Lehrers nach klar vorschwebendem Ziele zu wecken und zu fördern. Sein pädagogisches Ideal war: rein menschliche Bildung und Erhöhung aller Geistes- und Gemütskräfte zu einer schönen Harmonie des inneren und äußeren Menschen. Griechenland und Rom betrachtet er als die beiden mächtigen Bildungsmittel.

2) **Gottfried Hermann**, geb. 28. November 1772 zu Leipzig, gest. als ordentlicher Professor zu Leipzig 1848. In ihm wie in Böckh hat sich die formale und die reale Seite der Altertums-Wissenschaft schärfer entwickelt und nach und nach zu einer Einheit durchgekämpft. Seinen größten Einfluß gewann Hermann durch die 1805 von ihm gegründete Griechische Gesellschaft, die insbesondere für eine echt methodische Behandlung der Grammatik im Gymnasial-Unterricht wirksam war. Er las in deutscher Sprache über

Poetik, Kritik, Encyklopädie der Philologie, griechische Syntax u. s. w., in lateinischer über Homer, die Tragiker, u. s. w. In diesen Vorlesungen erfüllte er, was er vom Lehrer selbst verlangte, daß er den Weg und die Methode durch Lehre und Beispiel zeige und seinen Schülern Liebe zur Wissenschaft einflöße.

3) **August Böckh**, geb. 14. November 1785 zu Karlsruhe, studierte unter Wolf in Halle, 1806 in Berlin, wurde 1807 Professor in Heidelberg, 1810 Professor in Berlin, wo er bis zu seinem Ende (1867) thätig war. Seinen Weltruhm hat er begründet durch die Ausgabe des Pindar (1811), durch „die Staatshaushaltung der Athener" (1817), durch die metrologischen Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Altertums in ihrem Zusammenhange (1838), durch die Urkunden über das Seewesen des attischen Staates (1840) und durch das corpus inscriptionum graecarum. — Böckh versuchte die Altertumswissenschaft als ein „organisches Ganze", als „die Konstruktion des gesamten Lebens", also sämtlicher Bildungskreise und Erzeugnisse eines Volkes in seinen praktischen und geistigen Richtungen zu erfassen.

Als die Philologie und mit ihr das Humangymnasium durch die Begründer der Altertumswissenschaft sich zur höchsten Blüte entfaltet hatte, schritten auch die Arbeiten auf dem Gebiete der Gymnasialpädagogik rasch fort; die großartigen Arbeiten der Pädagogik auf dem Gebiete des Volksschulwesens trugen viel dazu bei.

Die Theoretiker der Gymnasialpädagogik im 19. Jahrhundert sind in Kürze folgende:

1. Friedrich Thiersch,

namhafter Philolog, Schulmann, pädagogischer Schriftsteller, gelehrter Altertumsforscher und Linguist, wurde am 17. Juni 1784 zu Kirchscheidungen bei Freiburg an der Unstrut geboren und starb den 25. Februar 1860 in München. Seine Vorbildung zur Universität erhielt Thiersch auf der lateinischen Schule zu Naumburg und auf der Landesschule in Pforta, wo er bis zum Jahre 1804 blieb. Seine theologischen und philologischen Studien machte er in Leipzig und Göttingen. Im Jahre 1809 bekam er einen Ruf als Professor an das neu errichtete Gymnasium zu München. Er wurde der Begründer der philologischen Studien in Bayern, fand aber als Protestant viele Anfechtungen, und im Februar 1811 wurde sogar ein Mordattentat auf ihn versucht. In demselben Jahre noch wurde er von dem Gymnasium an das Lyceum versetzt. Er verband hiermit ein philologisches Seminar. Dieses Seminar war fast die einzige Pflanzschule für die philologischen Gymnasiallehrer Bayerns, bis später

Döderleins und namentlich Nägelbachs Wirksamkeit wenigstens die Protestanten bestimmte, ihre philologische Bildung in Erlangen zu suchen. Thiersch machte viele Reisen, war dreimal in Paris, hielt sich von 1822—23 in Italien auf, 1831 bereiste er Griechenland, im Jahre 1852 besuchte er es von neuem. Thiersch hat auf das höhere bayerische Unterrichts- und Erziehungswesen einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Zahlreich sind Thiersch' Schriften, sie sind teils philologischen oder archäologischen Inhalts, teils beziehen sie sich auf Theologie und Politik. Von seinen Schriften über Pädagogik gehören hierher: 1) Über gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern; 2) Über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland und den angrenzenden Ländern. Er vertritt in diesen Werken das humanistische Prinzip gegen das realistische. Den schon in den Gymnasien eingebürgerten Fächern, Mathematik und Deutsch, sucht er ihre Geltung zu nehmen. Schmidt sagt unter anderem von Thiersch: „Das Gymnasium von Thiersch ist eine reine formalistische Anstalt, wo der jugendliche Geist in die toten Schnürstiefeln einer abstrakten Grammatik eingeengt wird. Indem Thiersch die ganze geistige Thätigkeit der Gymnasialzöglinge in Wahrheit in der lateinischen Schule konzentriert, schiebt er die Gymnasien in eine Einseitigkeit hinein, die bereits im 16. Jahrhundert ihre Zeit in der Erscheinung praktisch durchgelebt hat, damit auch zu ihrem relativen Rechte gekommen ist und in der Gegenwart ihr absolutes Recht dadurch erhält, daß sie in den humanistischen Gelehrtenschulen im Verein mit den Altertumswissenschaften überhaupt und mit der Geschichte der relativ über die Naturwissenschaften überwiegende Unterrichtsgegenstand wird, der aber samt den Wissenschaften der Natur sein Zentrum in der Gotteswissenschaft findet und von dieser aus seine richtige Beleuchtung findet." Aus diesen Worten geht zur Genüge hervor, daß den pädagogischen Anschauungen von Thiersch manche Mängel ankleben.

2. Johannes Schulze*),

bekannter Theologe, Philologe und Pädagoge, der „echte Typus des büreaukratischen Liberalismus seiner Zeit", wurde am 15. Januar **1786** zu Brüel in Mecklenburg-Schwerin geboren und starb den 20. Februar **1869**. Er besuchte zuerst die Dömitzer Stadtschule, darauf die Domschule zu Schwerin und zuletzt das Gymnasium zu Kloster

*) Johannes Schulze und das höhere preußische Unterrichtswesen in seiner Zeit von Dr. C. Varrentrapp. Mit einem Bildnis Schulzes, gestochen von Hans Meyer. Leipzig. B. G. Teubner.

Bergen. Hier bestand er das Abiturientenexamen mit Auszeichnung und bezog 1805 die Universität Halle, wo er Theologie und Philosophie unter Schleiermacher und F. A. Wolf studierte. 1806, als die Universität durch Napoleon geschlossen wurde, begab er sich nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin nach Dömitz zurück. 1807 ging er abermals nach Halle, aber in demselben Jahre nach Leipzig, wo er unter G. Hermann am 19. Juli 1807 zum Doktor promoviert wurde. Er wurde nach einer kurzen Hauslehrerzeit bereits 1808 als Lehrer des Griechischen und Lateinischen an das Gymnasium zu Weimar berufen; ging 1812 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Hamm, wurde zu Anfang des Jahres 1813 Direktor desselben, trat im März 1816 als Konsistorial- und Schulrat in das Konsistorium zu Koblenz und folgte im Jahre 1818 einem Rufe des Ministers von Altenstein als Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten nach Berlin. Bald gewann er in dieser wichtigen Stellung das Vertrauen seines Gönners in dem Grade, daß ihm dieser das ganze Gymnasialwesen und das Universitätsleben fast ausschließlich überließ und die glänzende Stellung, welche seit mehreren Decennien in wissenschaftlicher Hinsicht der preußische Staat eingenommen hat, ist zum großen Teil das Werk von Johannes Schulze, der über 40 Jahre unter den Ministerien Altenstein, Eichhorn, Ladenberg, Raumers und Bethmann-Hollweg der Zentralverwaltung des preußischen Unterrichtswesens angehört hat. Er trat 1859 in den Ruhestand.

Rastlos und mit dem größten Interesse hat Schulze an der Besserung des Gymnasialwesens gearbeitet, so daß man ihn in vieler Beziehung als den Begründer des jetzigen blühenden Zustandes der preußischen Gymnasien ansehen muß. Den Zweck der Gymnasien bestimmte Schulze dahin, daß sie, „die wissenschaftliche Bildung, welche von keiner auf die Zeit bezüglichen Absicht weiß, bei der jüngeren Menschheit einzuleiten, vorzubereiten und zu begründen“ hätten. Seine Bemühungen um die preußischen Gymnasien beziehen sich 1) auf eine festere Regelung der Entlassungs-Prüfung. — Das neue Reglement über die Abiturienten-Prüfungen von 1834 bildet den Schlußstein von Schulzes Bestrebungen —; 2) auf den Lehrplan; 3) auf die Förderung der sozialen Lage und Bildung der Gymnasiallehrer, Direktoren-Konferenzen, Schulprogramme, Gymnasialbibliotheken; 4) auf die gymnastischen Übungen. Für die wissenschaftliche Bildung des Lehrerpersonals war es von großem Vorteil, daß Schulze auch das Dezernat für die Universitäten versah; hier sorgte er für die Förderung der philologischen Studien. Philologische Seminare und Gesellschaften, (zuerst die Schömanns in

Greifswald) entstanden, die Bibliotheken wurden vermehrt, die kurzen Bestimmungen des Ediktes von 1810 durch ein ausführliches Prüfungsreglement pro facultate docendi (1831) ersetzt, nachdem schon 1826 das „Probejahr" eingeführt war. Neben seiner administrativen Thätigkeit setzte Schulze auch seine Studien fort, die, außer auf klassische Litteratur, in letzter Zeit vorzüglich auf das philosophische System seines Freundes Hegel gerichtet waren, nach dessen Tode er einer der Herausgeber der Werke Hegels wurde. Außerdem lieferte er Beiträge in die durch seine Mitwirkung gegründeten „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik". Von seinen früheren litterarischen Arbeiten mögen die folgenden erwähnt werden: „Aufruf an die deutsche Jugend" (1808); „Schulreden" (1813); die Übersetzung der „Bestattungsrede des Perikles" im Thucydides (1813); die Vollendung der Vorheckschen Übersetzung des Arrian und die im Verein mit Fernow und Meyer von ihm besorgte Herausgabe von Winckelmanns Werken.

3. Ludwig Döderlein,

geschätzter Philolog und Pädagog, wurde den 19. Dezember 1791 zu Jena geboren. Seine Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Windsheim und auf der Landesschule Pforta. Seine Studien machte er in München unter Thiersch, in Heidelberg unter Kreuzer und Voß, in Erlangen und schließlich in Berlin unter Wolf, Buttmann und Böckh. 1815 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor der Philologie an die Akademie zu Bern. Im Jahre 1819 wurde er als Rektor des neu zu organisierenden Gymnasiums und als zweiter Professor an die Universität Erlangen berufen. 1827 wurde er hier zum ersten Professor der Philologie und Beredsamkeit und Direktor des philologischen Seminars befördert. Sein Amt als Gymnasialdirektor legte er am 8. November 1862 nieder; als Universitätslehrer wirkte er fast bis an sein Lebensende. Er starb 1863. Außer vielen Gelegenheitsschriften, Reden und Programmen gab er den Oedipus Coloneus, den Agricola, die Germania und die Werke des Tacitus heraus. Mit großer Vorliebe trieb er Etymologie und Synonymik. Wir haben von ihm: Lateinische Synonymen und Etymologien, 6 Bde., Handbücher der lateinischen Synonymik und der lateinischen Etymologie, ein Homerisches Glossarium u. s. w. Von hohem pädagogischen Wert sind seine „Öffentlichen Reden mit einem Anhange pädagogischer und philologischer Beiträge"*). Dieses Werk des berühmten Pädagogen enthält: Reden „über die wahre Jugendlichkeit", „über den Verein der

*) Erschienen bei Kerler in Ulm.

Kraft und der Liebe", „über Goethes Bedeutung für den Gymnasialunterricht", „über die Pflege des Gemütes auf Gelehrtenschulen", „über den Wert des äußeren Anstandes", „Lob des Schulpedantismus", „wann herrscht ein guter Geist auf einem Gymnasium", „über den Turnerspruch", „über die Bildung zum Mann", „über Blasiertheit", „über die Pflege echt deutscher Gesinnung", „Festrede an Schillers hundertjährigem Geburtstag", „Gedächtnisreden auf Koch, Kannstatt, Fleischmann, Schaden, Kohlrausch, Nägelsbach"; dann folgt ein Anhang von didaktischen und pädagogischen Aphorismen, griechischen und lateinischen Stilübungen, Sprachliches zu Homer, Sophokles, Horatius und Tacitus. Diese Reden sind für Pädagogen und Philologen von großem Interesse. Sie sind vorzüglich abgefaßt und klassisch durchgebildet.

4. Karl Ludwig Roth*)

wurde am 7. Mai 1790 in Stuttgart geboren. Nach dem Besuche des Stuttgarter Gymnasiums bezog er im Herbst, erst 17 Jahre alt, die Universität Tübingen als Zögling des theologischen Stifts, dessen damals fünfjährigen Kursus er vorschriftsmäßig absolvierte. Mit regem Interesse betrieb er auch philologische Studien. Nach Beendigung seiner Studien wurde er zunächst Amtsverweser seines Vaters am Stuttgarter Gymnasium und nach dessen Tode definitiv als Lehrer daselbst angestellt. 1822 übernahm er das Rektorat des Nürnberger Gymnasiums. Hier wirkte er 22 Jahre. 1844 wurde er Ephorus des niederen theologischen Seminars in Schönthal. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1850, wo ihm das Rektorat des Stuttgarter Gymnasiums anvertraut wurde. 1859 schied er aus diesem Amte, siedelte nach Tübingen über und habilitierte sich hier — ein 69jähriger Greis — für die Fächer der klassischen Philologie und Gymnasialpädagogik. Er hielt seine Vorlesungen fast bis an sein Lebensende. Er starb am 6. Juli 1868 auf seinem Landsitze in Untertürkheim bei Stuttgart. Von seinen Werken heben wir hier hervor: „Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts mit einem Anhang lateinischer Schriftstücke", 2 Bde. (Inhalt des 1. Bds.: I. Amtsreden von 1822 bis 1843, II. Pädagogische Aufsätze von 1822 bis 1852; Inhalt des 2. Bds.: I. Amtsreden, II. Briefe des älteren an den jüngeren Schulmann, III. Biographisches), Gymnasialpädagogik, 2. Auflage 1874, Stuttgart. Einige Aussprüche von ihm über Aufgabe und Zwecke des Gymnasiums: „Das Ziel des Gymnasiums besteht in der Vorbereitung des Schülers auf die Universität, und die ganze Lehreinrich-

---

*) Evangelische Kirchenzeitung 1869, Nr. 19, 21.

tung des Gymnasiums, wie auch die Behandlung des gesamten Unterrichts muß zu diesem Ziele hinführen." — „Wir sind mit unseren Gymnasien dahin gekommen, daß von demjenigen, was der junge Mensch vor dem Übertritt auf die Universität lernen könnte, geradezu nichts seiner eigenen Lust und Wahl überlassen bleibt, sondern vielmehr alles gelehrt wird, und zwar mit Zwang, und auch dasjenige, was gar nicht durch Unterricht mitgeteilt werden kann, wie alles Ästhetische". — „Hat die Vorstellung von den Erfordernissen der Bildung im Gymnasium die multa hereingebracht, welche das multum verschlungen, so hat sie eben damit dasselbe seines Charakters als Schule entkleidet, hat es zu vornehm werden lassen, als daß es noch die Erziehung als seine erste und wichtigste Aufgabe behalten könnte."

5. Johann Heinrich Deinhardt,

geboren 1805 in Nieder-Zimmern bei Weimar, gestorben in Bromberg 1867. Seine Gymnasialbildung erhielt er in Erfurt. Zu Ostern 1825 verließ er das Gymnasium und ging nach Berlin, um Schulwissenschaften, besonders Mathematik zu studieren. Sehr eifrig besuchte er die Vorlesungen Hegels, denen er auch die ideale Richtung seines ganzen Strebens zu danken hat. Durch seine Lehrtüchtigkeit wie durch seine litterarische Thätigkeit lenkte er die Aufmerksamkeit der Schulbbehörde auf sich, die ihm 1844 das Rektorat des Bromberger Gymnasiums übertrug. 23 Jahre verwaltete er die Schule mit großem Segen. In dem Werke: „Gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der Jetztzeit", Hamburg 1837, verteidigt Deinhardt das preußische Gymnasialwesen gegen die Angriffe des Medizinalrats Lorinser und stellt darin nach dem Ideale allseitiger Geistesbildung ein System der Gymnasialunterrichtsgegenstände auf. Das Gymnasium ist ihm „die allgemeine Bildungsanstalt der theoretischen Stände" (Mediziner, Juristen, Theologen, studierte Lehrer); sein Zweck ist „die Erweckung des wissenschaftlichen Sinnes". Das Gymnasium steht aber auch nach Deinhardt in Beziehung nach außen, in Beziehung aufs Leben; es ist in die Mitte gestellt zwischen die Elementarschule und die Universität.

Die Unterrichtsfächer, die der Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes dienen, sind ihm: Mathematik, Grammatik und Litteratur. Mit diesen drei Fächern, an denen der Schüler Logik, Rhetorik und Religion lernt, realisiert das Gymnasium nach Deinhardts Ansicht seinen eigentümlichen inneren Zweck, der in der Wissenschaft besteht. Außer diesen „ideellen" Unterrichtsfächern hebt Deinhardt die Realien hervor, von denen die Naturwissenschaft die Gymnasialbildung mit dem Naturleben vermittelt, die politische Geschichte mit dem poli-

tischen Leben der Menschheit und die Kirchengeschichte mit dem kirchlichen Leben der Christenheit. Die Form, in welcher diese genannten Unterrichtsfächer mitgeteilt werden, soll im allgemeinen die Form der Vorstellung sein. Mit Recht hebt Deinhardt sodann hervor, daß von den fremden Sprachen die lateinische an erster Stelle und dann die griechische zum grammatischen Studium des Gymnasiums zu wählen sind; denn einerseits liegt dies in der ausgebildeten Grammatik der antiken Sprachen, andererseits aber in der Notwendigkeit, daß der Gymnasiast, um einen wissenschaftlichen Halt zu gewinnen, in die antike Welt, die Wiege von Kunst und Wissenschaft, eingeweiht werden muß. Vor allem aber muß eine Gesamtbildung, welche das Resultat und die Blüte des ganzen Unterrichts ist, angestrebt werden, und diese Gesamtbildung zeigt sich nach Deinhardt in den deutschen Aufsätzen, in welchen die Wissenschaft, die Sittlichkeit und die Religion sich offenbaren. Deinhardt hat außer dem oben genannten Werke noch eine große Anzahl von kleineren Schriften pädagogischen, philosophischen und religiösen Inhalts hinterlassen. Deinhardt hat das Verdienst, zuerst mit der Schärfe und Bestimmtheit philosophischer Entwicklung nach dem Ideale allseitiger Geistesbildung ein System der Gymnasialunterrichtsgegenstände aufgestellt und damit Bewußtsein und Zusammenhang in dieselben gebracht zu haben.

6. Karl Friedrich Nägelsbach*),

verdienter Philolog und Schulmann, wurde **1806** zu Wöhrd bei Nürnberg geboren. Nach dem Besuche der Gymnasien zu Bayreuth und Ansbach bezog er die Universität Erlangen und studierte Philologie und Theologie. 1827 wurde er nach Nürnberg berufen als Professor der ersten Gymnasialklasse. 1842 verließ er Nürnberg, um einem Rufe als ordentlicher Professor der klassischen Philologie nach Erlangen Folge zu leisten. Hier entwickelte er eine außerordentliche Thätigkeit, besonders als Direktor des dortigen philologischen Seminars. Mit seinen Schülern pflog er einen lebendigen Verkehr. Von dem Jahre 1856 an war N ä g e l s b a c h kränklich. Er starb am 21. April **1859.** Von seinen Werken heben wir hervor: „Lateinische Stilistik für Deutsche“**), „Die nachhomerische Theologie“, „Gymnasialpädagogik“, aus seinem Nachlaß herausgegeben von Dr. G e o r g A u t e n r i e t h (2. Auflage 1869, Erlangen). N ä g e l b a c h s Ansichten über die Gymnasialbildung sind folgende: „Die Aufgabe des

*) C. F. Nägelsbachi vita ac disciplina, scr. A. Weidnerus, Teubner 1868.

**) Neubearbeitet von Dr. Iwein Müller, 7. Auflage, Geiger in Nürnberg 1882.

Gymnasiums ist, seine Schüler durch geistige und sittliche Bildung zu erziehen, indem es zwischen ihnen und den geistigen und sittlichen Gütern der Menschheit, insbesondere der Vergangenheit, vermittelt, nicht zwischen ihnen und ihrer Sonderstellung im Leben." Über die einzelnen Unterrichtsfächer äußert er sich ungefähr so:

I. Deutsche Sprache: Die Muttersprache ist durch Übung und Handhabung, nicht durch Grammatik zu erlernen. Vor allen Dingen sind die Übungen im Lesen, Schreiben und Sprechen tüchtig zu betreiben und klassische Werke der deutschen Litteratur zu lesen.

II. Lateinische Sprache: Nägelsbach unterscheidet für den Unterricht im Lateinischen 3 Stufen. 1. Stufe: Formlehre. Behandlung: „Das Gelernte muß gleich verwendet werden zum Verständnis und zur Bildung von Sätzen und zu eigener Handhabung der Sprache, kurz, zur Praxis." 2. Stufe: Syntax. Behandlung: Einübung der Syntax nach Folge eines Übungsbuches. 3. Stufe: Sprachvergleichende Stilistik.

III. Griechische Sprache: Der Unterricht zerfällt in dieser Sprache nach Nägelsbach in einen sprachlichen Teil und in die Lektüre. Es soll mit Xenophon begonnen werden, dann Herodot, Demosthenes, Plato folgen. Für die Oberklasse wird Euripides, später Sophokles, aber nicht Äschylus vorgeschlagen. Homer soll von der ersten bis in die oberste Gymnasialklasse ununterbrochen gelesen werden. Mehrere Autoren dürfen nicht zu gleicher Zeit, sondern nur nach einander gelesen werden.

Behandlung der Lektüre in beiden Sprachen: Im Gymnasium soll keine andere Chrestomathie geduldet werden, als diejenige, welche zur Einübung des elementaren Stoffes dient. Lektüre und grammatischer Unterricht müssen stets eng verbunden werden.

IV. Geschichte: In der untersten Lateinklasse soll zuerst biblische Geschichte traktiert werden. Dann alte und deutsche Geschichte, biographisch und anekdotenmäßig. Ein kurzes Lehrbuch ist erforderlich. In den mittleren und oberen Klassen wird zunächst die griechische und römische Geschichte bis Odoaker, die mittlere und neuere mit besonderer Betonung des wirklich Großen und Nationalen behandelt. „Alles Tendenziöse bleibt ausgeschlossen."

V. Mathematik. Hierüber heißt es: Diese Wissenschaft — Nägelsbach hat die niedere Mathematik im Auge — „hat auf Gymnasien nur die Bedeutung, eine Zucht des Verstandes, ein formelles Bildungsmittel zu sein, utilitarisch soll sie durchaus nicht betrieben werden. Der Unterricht soll zur Heuristik nötigen und in betreff der Schülerbefähigung den Mittelschlag stets im Auge haben."

VI. Religion: Biblische Geschichte — Katechismus, Lektionen und Exegese der Bibel, besonders N. T., Confessio.

Hierauf werden die technischen Fächer: Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen besprochen.

7. Friedrich Heinrich Christian Lübker,

geboren den 18. August **1811** in Husum, besuchte die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt und widmete sich nach Absolvierung derselben dem Studium der Philologie und Theologie. Als Lehrer war er zunächst thätig in Husum, sodann wirkte er am Stadtgymnasium in Wismar in Mecklenburg, an der Domschule in Schleswig, als Rektor der Gelehrtenschule in Flensburg (1850 von dem dänischen Kommissär entlassen), kurze Zeit als Rektor der Gelehrtenschule in Plau, von 1851—1863 als Direktor am Großherzoglich mecklenburgischen Friedrich-Franz-Gymnasium in Parchim. 1864 wurde er von der obersten Civilbehörde des Herzogtums Schleswig mit einem Kommissorium der Reorganisierung des Gelehrtenschulwesens im Herzogtum Schleswig betraut und in demselben Jahre zugleich wieder als Direktor der Flensburger Gelehrtenschule konstituiert. Als solcher starb er. Von seinen zahlreichen Schriften hat für uns am meisten Interesse: „Organisation der Gelehrtenschule.“ Nach Lübkers Ansicht ist das Prinzip der Gelehrtenschule wesentlich ein historisches. „Sie lehrt das Altertum, das Christentum, die durch das Christentum gebildete neuere germanische Welt in ihrer gegenseitigen Verbindung, ihrem einander bedingenden Zusammenhange successiv, auf dem Wege ihrer geschichtlichen Entwicklung kennen.“ — „Die frische und lebendige Aneignung der alten Sprachen macht einen wesentlichen, aber auf keiner Stufe völlig ausschließlichen Unterrichtsgegenstand aus.“ — „Bei der sprachlichen Gymnastik ist insonderheit noch zu beachten, daß es von der allerunterſten Elementarstufe an nicht um ein bewußtloses und gedächtnismäßiges Einprägen von Wörtern und Redensarten, vielmehr um diejenige feste Aneignung und Anwendung der Sprachgesetze sich handelt, die, wenn auch anfänglich sich nur durch eine innere Notwendigkeit, die sich immer wiederholende Thätigkeit der Darstellung gegebener oder gebildeter Gedanken und Sätze in der fremden Sprachform vollziehend, doch gerade dadurch immer mehr sich der in der Sprache liegenden Gesetze und Kategorien bewußt wird.“ Lübker hebt besonders die Privatlektüre der lateinischen und griechischen Klassiker hervor.

8. Wilhelm Schrader,

Dr. phil. und theol., der „edle Streiter für den Idealismus des deutschen Gymnasiums“, ist als Lehrer, Direktor und Provinzialschulrat im eigentlichen Schuldienst lange Jahre thätig gewesen, in denen er eine große Anzahl von Schulen kennen zu lernen und ihre Entwicklung zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. 25 Jahre hat er

als Schulrat zum Segen der höheren Schulen Ost- und Westpreußens gewirkt. In Königsberg leitete er das von Herbart gegründete pädagogische Seminar und war mehrere Jahre Vorsitzender der wissenschaftlichen Prüfungskommission und prüfte als solcher in der Pädagogik und der altklassischen Philologie. Am 1. April 1883 schied er zum allgemeinen Bedauern aus Königsberg, um sein neues Amt als Kurator der Universität Halle anzutreten. Außer verschiedenen pädagogischen Abhandlungen in Schmids Encyklopädie für das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen hat er die Summe seiner pädagogisch-didaktischen Erfahrungen in 2 inhaltsreichen Büchern niedergelegt: „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen" und „Verfassung der höheren Schulen". — Die Erziehungs- und Unterrichtslehre, welche die Beachtung aller verdient, denen die Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts obliegt, ist ganz besonders für den angehenden Lehrer eine Fundgrube pädagogischer Weisheit und Erfahrung. Eine noch größere, intensivere Benutzung des Buches seitens der jungen Lehrer würde manche Klage, auch die der Überbürdung beseitigen; denn es giebt unter den jungen Lehrern nicht wenige, welche sich die Lehre vom Unterricht nach ihrem eigenen Geschmack zubereiten und über Winke und Ratschläge von Erfahrenen gern hinwegsehen. — Nach einer allgemeinen Einleitung (Zweck und Umfang der Erziehung, psychologische Grundlage der Erziehung, ethische Bestimmung des Zöglings, besondere Anlagen, Litteratur) folgt die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre, die sich in drei Hauptgruppen mit mehreren Unterabteilungen gliedert. Gruppe A. handelt über die Bildung des Verstandes, der Phantasie, des Gemüts und über die Einheit der Bildung. Außerordentlich ansprechend ist das Kapitel über die Bildung des Gemüts. In einfacher, warmer Darstellung wird gezeigt, wie das Gemüt mittels des Unterrichts, der sittlichen Zucht und der Strafe gebildet werden soll. Gruppe B. behandelt in 3 Kapiteln (die wissenschaftliche Bildung, Berufsbildung und Berufspflicht) die Aufgabe des Lehramts. In dem schönen Kapitel von der Berufspflicht heißt es unter anderem, daß „die Summe aller persönlichen Pflichten des Lehrers in dem einen Worte enthalten sei, daß er für seine Schüler ein Muster in jeder Pflichtübung sein müsse". Anstand, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit, strenge Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, Selbstbeherrschung und Liebe zu seinen Schülern ist ein Haupterfordernis für jeden Lehrer. Sodann muß er religiösen Glauben besitzen und bethätigen, und hat sich in politischer Beziehung an bestimmte Regeln zu binden. Stark, und zwar mit Recht wird betont, daß der Lehrer seine gesellige Ausbildung nicht vernachlässige, und sich bemühe, ein ehrenhaftes Standesbewußtsein zu gewinnen und zu

schaffen. Gruppe C. handelt von den Verbindungsmitteln zwischen Schule und Haus. Als solche gelten die Zensuren, die öffentlichen Prüfungen, die Schulfeierlichkeiten und die Schulfeste. Der 3. Hauptteil handelt von der allgemeinen Methodik (die formale Methode, Wahl und Anordnung des Lehrstoffes, die Formen des Unterrichts, die Anregung und Sammlung des Geistes) und von der Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer, Sprachen wie Realien.

Die Verfassung der höheren Schulen. Pädagogische Bedenken. Es ist ein anregend geschriebenes und lesenswertes Buch, welches nicht nur in besonnener und unparteiischer Weise die schwebenden pädagogischen Streitfragen (Arbeitsmaß, Idealität) bespricht, sondern auch alle wesentlichen Fragen: die Leitung, die äußere Stellung der höheren Schulen, die Staatsaufsicht, die Lehrerbildung, die Stellung des Lehrerstandes und seine Hebung so eingehend behandelt, daß man eine volle Einsicht in die gesamte Organisation des höheren Schulwesens gewinnt. — Mit Recht wird unter anderem hervorgehoben, daß eine eigentliche materielle Überbürdung nicht obwalte. Nicht minder bedeutend ist das, was über die Idealität gesagt wird unter Hervorhebung der Mittel, welche der Schule zur Pflege des idealen Sinnes in der Jugend zu Gebote stehen. Ganz vorzüglich ist die Behandlung des 3. Kapitels über die Leitung der Schule. Unter anderem heißt es: „Die Einordnung der Glieder in das Ganze, welche doch dem einzelnen nichts von seiner Neigung und Fähigkeit zu selbständigem Thun nehmen darf, dieses herzliche Einverständnis . . . kann Kraft und Leben nur durch die über allen stehende und doch jeden einzelnen verstehende Thätigkeit des Direktors gewinnen. Der Direktor muß daher „ohne Herrschsucht zu befehlen und in Freiheit zu lenken verstehen". Weiter heißt es: „Seine Lehrer hat der Direktor zur Pflichttreue, zur idealen Berufsauffassung, zum einheitlichen Zusammenwirken zu leiten." — Die Konferenzen sollen sich nicht auf geschäftliche Mitteilungen, Verhandlungen von Disziplinarfällen u. a. beschränken, sondern sie sollen Fachkonferenzen sein, durch welche die Lebenseinheit der Anstalt herbeigeführt wird.

Näher auf diese Bücher einzugehen, verbietet der Raum. Überhaupt muß dieselben jeder, welcher sie kennen lernen und danach handeln will, eingehend studieren.

E. Dichter, Philosophen u. a. — Ihr Einfluß auf die Pädagogik.

1) **Gotth. Ephraim Lessing (1729—1781)** hat seine pädagogische Thätigkeit bewiesen durch die Beurteilung von Rousseaus Emil, die Urteile über den Nordischen Aufseher und Basedow und durch seine Abhandlungen über die Fabel und die Erziehung des Menschengeschlechts. In der Erziehung des Menschengeschlechts heißt es: „Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte; sie giebt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter; also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten Dinge nur früher." — Oder „Soll das Menschengeschlecht auf die höchste Stufe der Aufklärung und Reinigung nie kommen? Nie? Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! Die Erziehung hat ihr Ziel bei dem Geschlechte nicht weniger, als bei dem einzelnen. Ja, sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen, ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird." — Lessing dringt in allen seinen Schriften auf selbständige Erfahrung und Erforschung der Wahrheit und ist durch seine Selbständigkeit, Thätigkeit und Freimütigkeit eine Persönlichkeit geworden, die jedem in der Erziehung zum Vorbilde dienen kann.

2) **Friedrich v. Schiller (1759—1805)** ist durch seine Energie und Ausdauer eine Persönlichkeit von höchster pädagogischer Bedeutung geworden. In seinen Werken ist ein stetiger Fortschritt seiner inneren Entwicklung zu finden. Daß er seine Kunst pädagogisch auffaßt, zeigt sich in den Gedichten „Die Künstler", „Ideal und das Leben" u. s. w. Philosophisch begründet und entwickelt hat er die Idee der Erziehung durch die Kunst in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen".

3) **Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825)** giebt in seiner „Levana" (eigentlich eine römische Göttin, deren Einfluß man es zuschrieb, daß der Vater das neugeborene Kind aufhob und somit aufziehen wollte) ein geist- und gemütvolles Bild der Menschen-

erziehung. Er hat darin treffliche Ideen über die Bestimmung des Bildungstriebes und die Pflege des sich entfaltenden physischen und geistigen Lebens und der Individualität niedergelegt. An seiner Levana hat er seinem eigenen Geständnisse nach 100 Tage gearbeitet.

Jean Pauls pädagogisches Verdienst vorzugsweise besteht darin, daß er durch seine Levana ein Nachdenken über Erziehung und Unterricht auch bei denen hervorrief, welche sonst keine pädagogischen Schriften lasen. Die Levana zu lesen gehörte einige Zeit zum guten Tone.

Einige Kernsprüche aus der Levana:

„Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei und ruhig zu machen strebt." — „Der Vernachlässigung fremder Eigentümlichkeiten muß noch eine andere als die bloß eigenliebige zu Grunde liegen." — „Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht — Gift ausgenommen." — „Heilig bewahre den Kinderglauben, ohne welchen es gar keine Erziehung gäbe . . ." — „Strafe falle nur auf das schuldige Bewußtsein, Kinder haben anfangs, wie Tiere, nur ein unschuldiges." (Vgl. Rousseau, dem das Kind ebenfalls von Natur aus gut und unschuldig erscheint.) — Am Schlusse des Buches ruft er den Eltern zu: „Eltern, lehret lieben, so braucht ihr keine 10 Gebote, lehret lieben, d. h. liebt!"

4) **Johann Gottfried Herder** wurde 1744 zu Mohrungen geboren und starb 1803 in Weimar. Seine pädagogischen Kenntnisse hat er sich in Königsberg, Riga und auf seinen Reisen in Frankreich, England und Deutschland gesammelt. Am erfolgreichsten wirkte Herder für die Entwicklung und Gestaltung der Schule in Weimar, wo er 1766 Generalsuperintendent und Schulephorus wurde. Er gab dem Weimarschen Gymnasium einen verbesserten Lektionsplan, gründete das Schullehrerseminar u. s. w.

Seine pädagogischen Schriften: 1) Abc-Buch (1786); 2) Katechismus (1798); 3) Schulreden, sie sind im „Sophron" gesammelt und umfassen die Jahre 1779—1802. Sie sind als eine wahre Fundgrube pädagogischer Weisheit zu bezeichnen und sichern Herder eine bleibende Stätte in der Geschichte der Gymnasial- und Volksschulpädagogik. Ihr Inhalt bezieht sich auf die Schule, die Schulzucht, den Lehrer, die Prüfungen, die allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtsgesetze und die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer. Sie sind, so zu sagen, eine Erziehungs- und Unterrichtslehre in nicht systematischer Form; 4) Regeln über den Schulunterricht; 5) Zusatz zu einer Vorschrift an einen Hauslehrer; 6) Grundriß des Unterrichts

für einen jungen Adeligen; dieser Unterrichtsplan gründet sich vorwiegend auf religiöse Motive. Als Hauptziel des Unterrichts wird die Erkenntnis Gottes in der Natur und des Entwicklungsganges der Menschheit hingestellt. Der erste Hauptteil des Unterrichtsplanes beschäftigt sich mit der Offenbarung Gottes in der Natur und sucht überall das Dasein Gottes nachzuweisen. Der zweite Hauptteil soll den Entwicklungsgang der Völker von Anfang der Welt an verfolgen und den Wechsel der Gedanken, Neigungen und Sitten der Menschen durch die Jahrhunderte nachweisen; 7) das Ideal einer Schule. Die Schule teilt sich in drei Stufen. Die erste Stufe hat die Begriffe und Vorstellungen der Kinder von den sie täglich umgebenden Dingen zu wecken und in richtiger Weise zu gestalten; sie ist Herder der schönste und wichtigste Teil des Unterrichts, weil auf ihr alle Grundlagen für eine glückliche Entwicklung und einen später erfolgreichen Fortbau gelegt werden. Der Unterricht teilt sich für die drei Stufen in drei Gruppen, welche Herder als Natur, Geschichte und Abstraktion bezeichnet. Auf der untersten Stufe ist anschauliche Naturgeschichte, lebendig vorgetragene Geschichte und zu Herzen gehende Erklärung der allgemein menschlichen Lehren des Lutherschen Katechismus die Hauptsache; die Hauptausbildung erfährt Sinn und Gefühl, ohne daß die übrigen Geisteskräfte ganz vernachlässigt werden. Auf der zweiten Stufe wendet sich der Unterricht mehr den Wissenschaften zu, an Stelle der Naturgeschichte tritt die Naturlehre, verbunden mit der Mathematik; die Geschichte einzelner Persönlichkeiten wird zur Geschichte der Nationen; der Religionsunterricht bleibt auf das Allgemein-Menschliche gerichtet, wird aber zugleich eine Erklärung der religiösen Vorstellungen und der biblischen Schriften; das Gesamtergebnis des Unterrichts wendet sich zumeist an die Phantasie. Die dritte Stufe endlich vollendet die Ausbildung aller geistigen Kräfte mit besonderer Beachtung des Verstandes und der Vernunft. Naturwissenschaft, Naturlehre und Mathematik werden in ein System gebracht, auch der Geschichtsunterricht gelangt zum Abschluß und wird vorwiegend politischer Art, und die Religionslehre endlich erhebt sich zur Philosophie und bildet so einen Abschluß „aller Erfahrungswissenschaften". Sie gründet sich auf die Psychologie und bringt im Anschluß daran ein zusammenfassendes Ergebnis über Ethik, Ästhetik, Politik und Theologie, um dem zur Akademie abgehenden Schüler einen Plan zur Fortsetzung seiner Studien an die Hand zu geben. Was die Behandlung des Sprachunterrichts anbetrifft, so steht die Muttersprache entschieden im Vordergrunde; sie soll zuerst mündlich geübt und die Grammatik aus der Sprache abstrahiert werden, nicht umgekehrt. Die Sprache wird, besonders zuerst, nicht in besonderen Stunden gelehrt, sondern im Zusammenhange mit den übrigen Unterrichtsfächern mündlich und schriftlich geübt. An das

Deutsche schließt sich zunächst das Französische als die Sprache der gebildeten Jetztzeit; wünschenswert ist es, dann noch die italienische Sprache folgen zu lassen und erst dann das Latein. Auch diese Sprache soll, wenngleich sie eine tote ist, lebendig gelehrt werden; man gehe deshalb vom Lesen aus, lasse auf der zweiten Stufe Stilübungen und auf der letzten die Lektüre der Klassiker folgen. Auf das Lateinische folgt dann das Griechische. Den Abschluß bildet endlich das Hebräische, das aber nur fakultativ betrieben wird. Das ist im wesentlichen der Hauptplan einer Schule, wie sie nach Herders Ideal sein soll. — Eine hohe pädagogische Weisheit hat Herder ferner entwickelt in seinem berühmten Werke: „Ideen zur Geschichte der Menschheit", in der „Adrastea", in den „Fragmenten zur deutschen Litteratur" und in den „Kritischen Wäldern".

Nach Herder ist die Humanität das Prinzip der Erziehung. „Zur Humanität kann nur erziehen, wer selbst Humanität hat und in sich darstellt." — „Der Lehrer muß nicht nur Lehrer, er muß auch Erzieher sein. Der Lehrer soll die Sache, die er lehrt, ganz wissen und den Schülern in allen Beziehungen ein Vorbild sein." Herder war selbst ein echter Priester der wahren Humanität.

5) **Goethe** (1749—1832) ist ebenfalls eine pädagogische Natur. Sein Leben bestand in Erziehen und Sicherziehenlassen. Das Grundprinzip der Goetheschen Pädagogik ist die Erziehung aus dem Innern heraus. Jeder ist nach seiner Individualität zu entwickeln. Viele pädagogische Gesichtspunkte und Grundsätze finden sich in den „Wahlverwandtschaften", „Hermann und Dorothea" und in der „Natürlichen Tochter" (für die weibliche Erziehung).

Goethes Erziehungsgrundsätze lassen sich etwa folgendermaßen präzisieren:

I. In sittlicher Hinsicht:
   1) systematische Übung der Kraft der Entsagung und Selbstbeherrschung;
   2) die Aufgabe des Erziehers ist: fördern, nicht hindern, gebieten, nicht verbieten;
   3) die Jugend soll in löblicher Freiheit aufwachsen; das häufige Tadeln und Schelten ist zu vermeiden;
   4) harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes.

II. In intellektueller Hinsicht:
   1) die wahre Bildung ist die aus dem Innern;
   2) jedes Bildungsmittel muß zugleich Bildungszweck sein;
   3) das höchste Ziel der Bildung ist, daß „wir wirkliche

Herren über die Mittel zu unseren Zwecken werden." Ganz besonders empfiehlt Goethe den Gesang. „Glaubens- und Sittenbekenntnis wird auf dem Wege des Gesanges mitgeteilt."

6) **Immanuel Kant**, der Eckstein der neuen Philosophie, wurde den 22. April 1724 zu Königsberg geboren und starb daselbst den 22. Februar 1804. Außer seinen philosophischen Schriften: „Kritik der reinen Vernunft", „Kritik der praktischen Vernunft", „Kritik der Urteilskraft", hat er auch eine Pädagogik hinterlassen. Die bekanntesten Sätze daraus sind: „Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß. Die Erziehung hat die Aufgabe, den Menschen auszubilden, damit er die Zwecke seines Daseins erfülle. Die Erziehung soll den Menschen kultivieren, zivilisieren, moralisieren. Unter Erziehung ist die Wartung (Verpflegung, Unterhaltung), Disziplin und Unterweisung nebst der Bildung zu verstehen. Von einem Lehrer wird erwartet, daß er an seinem Zögling erstlich den Verständigen, dann den Vernünftigen und endlich den Gelehrten bilde. Es beruht alles bei der Erziehung darauf, daß man überall die richtigen Gründe aufstelle und dieselben den Kindern begreiflich und annehmlich mache. Nichts wird besser und deutlicher begriffen und zugleich sicherer festgehalten, als was man selbst findet." Kant hat das Verdienst, daß durch seine Anregung eine systematische Darstellung der Theorie der Pädagogik versucht wurde. Kant fordert eine dreifache Erziehung: Erziehung zum Gehorsam, dann die Erziehung zur Wahrhaftigkeit, endlich die Erziehung zur Geselligkeit. Die notwendigste Aufgabe ist die Erziehung zur Wahrhaftigkeit.

7) **Johann Gottlieb Fichte** wurde am 19. Mai 1762 in dem Dorfe Rammenau in der Oberlausitz als der Sohn eines armen Webers geboren, erhielt in Schulpforta seine erste Bildung und studierte dann in Jena Theologie und Philosophie. Da er aber wegen seiner freisinnigen Ansichten keine Anstellung als Geistlicher erhielt, ging er als Hauslehrer nach Zürich und machte hier die Bekanntschaft Pestalozzis. 1793 wurde er als Professor der Philosophie nach Jena berufen, wo er mit Schiller, Goethe, Humboldt u. a. in Verbindung trat. Aber wegen seiner Schrift: „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltordnung" des Atheismus angeklagt, mußte er seine Entlassung nehmen und ging nun nach Berlin (1799). Hier hielt er mitten unter französischen Kriegern seine „Reden an die deutsche Nation" (1807 und 1808). Er nahm an den Freiheitskriegen durch Wort und That

teil und starb am 28. Januar 1814, nachdem er noch auf dem Sterbebette die Nachricht von Blüchers Rheinübergang erhalten hatte.

Fichte hat seine Ansichten über die Erziehung besonders in seinen „Reden an die deutsche Nation" niedergelegt. Damit die deutsche Nation noch ferner bestehe, muß eine durchgreifende Reform im ganzen Erziehungswesen vorgenommen werden. Seinem Volke den Weg zu seiner Wiedergeburt und Erneuerung zu zeigen, das ist der Zweck seiner Reden. Allerdings erhielt der Zögling bisher allgemeine Anschauungen über Religion, Gesetze und Sitte, aber diese Begriffe blieben ihm dennoch unverstanden, weil sie ihm nur oberflächlich eingeimpft wurden, ohne in seinem Herzen Wurzel zu fassen. Die bisherige Erziehungsmethode hat sich ferner nur auf einzelne beschränkt, dagegen die große Masse des Volkes ausgeschlossen und sich selbst überlassen. Die neue muß sich mit dem ganzen Volk befassen und in gemeinsamen Anstalten Knaben und Mädchen zu ihrem künftigen Berufe heranbilden. Alle sollen mit derselben Arbeit beginnen, und was sie an Nahrung, Kleidung oder sonstigen Bedürfnissen gebrauchen, auf eigenem Boden bauen oder eigenhändig anfertigen. Die ganze Erziehung soll aber darauf hinauslaufen, die Thätigkeit des Individuums stets auf das Gute zu richten, und deshalb die Liebe und Freude am Guten als den einzigen Willen des Zöglings zu begründen. Um aber dies Wohlgefallen an dem Guten hervorrufen zu können, muß in ihm ein klarer und fester Begriff von demselben existieren, welcher den Willen des Individuums auf sich hinlenkt. Es muß also ein Vermögen da sein, welches solche Bilder erzeugen kann. Dies innewohnende Vermögen weiter auszubilden, ist dann die letzte und wichtigste Aufgabe der neuen Erziehung. Fern von mechanischem Aufnehmen fremder Ansichten soll sich der Zögling in stetiger, fortschreitender Geistesthätigkeit befinden, und so allmählich zur Erkenntnis gelangen. Ohne jeden äußeren Zwang wird er dann lediglich aus eigenem Antrieb geistig thätig sein und das sittlich Gute stets als Endziel seines Strebens ansehen. Will aber die neue Erziehung den Zögling in solcher Weise heranbilden, so darf sie ihn nie außer Aufsicht lassen, und muß besonders jede Berührung mit dem Gemeinen verhindern. Abgeschlossen von den Erwachsenen, sollen die Zöglinge unter sich ein eigenes Gemeinwesen bilden, in dem sich ein jeder des allgemeinen Wohles wegen den bestehenden Gesetzen zu fügen und seinen eigenen Willen dem der Gesamtheit anzupassen hat. Übertritt er die Bestimmungen der gesellschaftlichen Ordnung, deren Notwendigkeit ihm vorher erklärt werden muß, so trifft ihn deswegen strenge Bestrafung. Um ihm dagegen Gelegenheit zu geben, seine Fähigkeiten zu gunsten der Gesamtheit zu verwerten, so sollen neben dem Lernen auch körper-

liche Übungen vorgenommen werden, in denen der eine dem andern mit Rat und That beistehen kann, oder auch allein zum Wohle des Ganzen mancherlei Geschäfte vollziehen, ohne an irgend welche Belohnung als an seine eigene Zufriedenheit mit dem Geleisteten zu denken. Kommt hierzu noch die Einsicht in die Ordnung des geistigen Lebens, eine auf wahrhaftigen und unumstößlichen Prinzipien beruhende religiöse Bildung, so hat die Erziehung ihren Zweck erreicht; sie hat den Zögling auf seinen Beruf als Bürger würdig vorbereitet. Um nun noch einmal die Unterschiede zwischen den beiden Erziehungsmethoden hervorzuheben, so befaßte sich die alte nur mit der geringen Zahl der höheren Stände, die neue dagegen soll eine Volkserziehung sein, und deshalb auch kein oberflächliches Mitteilen von Kenntnissen oder ebenso nutzloses Ermahnen zur Sittlichkeit zur Hauptaufgabe machen, sondern im Innern eines jeden einen festen unwandelbaren Willen zum Guten zu begründen suchen. Die alte Erziehung ließ dem Individuum zu viel freien Willen und verfiel dadurch in Willkür, die neue soll das Wohlgefallen am Guten zu dem einzigen, stetigen Sein eines jeden erheben. In der alten Erziehung galt schließlich der Grundsatz, der Mensch ist als Sünder geboren, die neue muß in der gegenteiligen Ansicht: das Gute ist das Natürliche und Vorherrschende im Menschen, ihren Ausgangspunkt finden.

Fichtes pädagogische Ansichten sind besonders stark von Pestalozzi beeinflußt worden. Er nennt dessen System das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit, sowie das einzige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen. An einer andern Stelle sagt er: „Die allmächtige Liebe zum Volke hatte diesen Mann ebenso wie Luther, nur in einer anderen und seiner Zeit angemesseneren Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in seinem Leben, sie war der ihm selbst unbekannte feste und unwandelbare Leitfaden dieses seines Lebens, der es hindurch führte durch alle ihn umgebende Nacht und der den Abend desselben, — denn es war unmöglich, daß eine solche Liebe unbelohnt abtrete — krönte mit seiner wahrhaft geistigen Erfindung, die weit mehr leistete, denn er je mit seinen kühnsten Wünschen gehofft hatte. Er wollte bloß dem Volke helfen; aber seine Erfindung in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterschied zwischen diesem und einem gebildeten Stande auf, giebt statt der gesuchten Volkserziehung Nationalerziehung, und hätte wohl das Vermögen, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte aus der Tiefe seines dermaligen Elends emporzuhelfen.“ Fichte und Pestalozzi wollten beide einen festen und sicheren Willen im Dienst des Guten schaffen, beide auch auf Grund regelmäßig fortschreitender Geistesthätigkeit das Vermögen des Zöglings zur Entwerfung allerlei

Bilder anregen; nur daß Fichte noch weiter ging, indem er diese Erziehung vom Individuum auf die ganze Nation übertragen wissen und deshalb zur Staatseinrichtung machen wollte. Fichte will also keine Privaterziehung, sondern vertritt die Nationalerziehung im antiken Sinne.

8) **Friedrich Wilhelm Joseph Schelling**, der Stifter des Systems der absoluten Identität, wurde am 27. Januar 1775 in Schwaben geboren und starb 1854. 1840 wurde er Professor der Philosophie in Berlin. Schellings Einfluß auf die Pädagogik ist dadurch wichtig geworden, daß seine Philosophie 1) eine Erkenntnis der menschlichen Natur ohne Hinzutritt der Wissenschaft leugnet; 2) daß sie die abgesonderte Betrachtung des einzelnen für eine unwahre Abstraktion erklärt; 3) daß das Leben des einzelnen von dem Ganzen nicht geschieden werden kann u. s. w. . . . . . Durch seine Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums wollte Schelling verhindern, daß sich die Studierenden regel- und ordnungslos allen möglichen Studien hingaben.

9) **Georg Wilh. Friedr. Hegel (1770—1831).** Die Pädagogik ist ihm die Kunst, den Menschen sittlich zu machen. Der Mensch ist das, was er als Mensch sein soll, erst durch die Bildung. Das wichtigste Element für die Erziehung ist die Familie. Die Schule bildet den Übergang aus der Familie in das bürgerliche Leben. Die Philosophie Hegels ist wie in alle Wissenschaften der Neuzeit, so auch in alle Zweige der Pädagogik eingedrungen. Von ihr aus sind alle Seiten der theoretischen Pädagogik bearbeitet worden. Wir erinnern an Deinhardt, Kapp, Thaulow und Rosenkranz.

10) **Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher** wurde am 21. November 1768 in Breslau geboren, besuchte das Gymnasium der Brüder zu Niesky in der Oberlausitz, das theologische Seminar zu Barby bei Magdeburg und die Universität Halle. Nachdem er mehrere Jahre Prediger in Landsberg a. W., Berlin und Stolpe gewesen war, erhielt er 1804 einen Ruf als Professor der Theologie und Philosophie an die Universität Halle. Von 1808 bis zu seinem Tode am 15. Februar 1834 wirkte er als Universitätsprofessor und Prediger in Berlin. Seine Ansichten über Erziehung hat er vorzugsweise niedergelegt in seiner „Erziehungslehre“ und in der Schrift: „Über den Beruf des Staates zur Erziehung“. Nach Schleiermachers Ansicht ist es der Zweck der Erziehung, den Menschen so

zu bilden, daß er sich in die verschiedenen großen Lebensgemeinschaften zu fügen versteht, ohne ihm jedoch die Fähigkeit zu nehmen, sich selber weiter zu bilden und das Unvollkommene und Fehlerhafte immermehr abzulegen. Für diese Erziehung soll neben der Familie hauptsächlich die Schule sorgen. Während die Familie den einzelnen über die Dinge belehrt, welche zum Verständnis einer besonderen Thätigkeit notwendig sind, muß die Schule alles das in ihren Unterricht einschließen, was dem Gemeinwohl dient und alle wissen müssen. Daher ist es ihre Pflicht, auf die Gesinnung eines jeden einzuwirken, soweit sie mit dem öffentlichen Leben in Zusammenhang steht, während es der Familie zukommen würde, diese weiter auszubilden.

Durch strenge Ordnung, mit Milde gepaart, muß die Schule den einzelnen an den bestehenden gesetzlichen Zustand also gewöhnen, daß er seine Freude an ihm hat und für die Erhaltung desselben einzutreten bereit ist. Wer daher die vorgeschriebenen Gesetze übertritt, wird strenge bestraft, doch will Schleiermacher die Strafe aus der Volksschule entfernt wissen, da sie durch eine richtige Erziehung sich von selbst ausschließe. Soweit aber die Erziehung nicht speziell auf das Familien-, sondern auch auf das öffentliche Leben Bezug hat und zur Vorbereitung für die Teilnahme an demselben dienen soll, repräsentiert die Schule das Gemeinwesen als Gesetzlichkeit; in diesem Sinne also muß jede Abweichung von der Ordnung der Schule als Übertretung allgemein gültiger Bestimmungen streng geahndet werden. Hinsichtlich der Kenntnisse und Fertigkeiten sollen in der Volksschule nur diejenigen gelehrt werden, welche für das gewöhnliche Leben notwendig bekannt sein müssen; sie sollen eben nur für ihren Kreis die Jugend zu nützlichen und verständigen Menschen machen. Daher ist der Unterricht in fremden Sprachen nicht nötig. Schreiben und Lesen sind zwar etwas Notwendiges, aber die Fertigkeiten sind im Verhältnis zu der großen Aufgabe der Schule zu wenig wichtig, als daß längere Zeit auf die Erlernung derselben verwandt werden müßte. Dagegen darf die Volksschule die Geschichte nicht unberücksichtigt lassen, sondern muß im Gegenteil der Jugend eine möglichst große Kenntnis von derselben verschaffen. Dies ist schon durch die religiöse Geschichte bedingt, da man ohne Einsicht in die übrige Geschichte jene wohl schwerlich ganz zu verstehen vermag. Und ebenso notwendig wie die Geschichte ist die Geographie, da wiederum das Verständnis der Geschichte auf der geographischen Kenntnis der einzelnen Länder beruht. Es ist daher nur ein Zeichen des Neides und des allerniedrigsten Egoismus, diese beiden für die Volksbildung so außerordentlich wichtigen Faktoren als überflüssig und unnütz ihr entziehen zu wollen. Auch das Rechnen, obwohl im allgemeinen gründlicher behandelt, dürfte noch

ein wenig mehr berücksichtigt werden, insofern als das Messen völlig außer Acht gelassen wird. Ebenso muß die Naturkunde nicht nur Naturgeschichte, sondern auch Naturlehre umfassen. Dagegen muß der Religionsunterricht aus der Schule verschwinden, da er nur ein Überbleibsel aus früherer Zeit ist, als noch die Schulen kirchliche Anstalten waren. Jetzt ist die Schule nicht speziell der Kirche unterstellt, sondern gehört der Gemeinde an, und der Religionsunterricht kommt daher den Gemeindepredigern zu. „Das Wiederaufnehmen und Hervortreten der Andachtsübungen und des Religionsunterrichts hängt mit einer besonderen Modifikation des religiösen Interesses zusammen. So kommt noch ein Nachteil hinzu, indem eine Einseitigkeit hineingelegt wird; eine bestimmte Auffassung des Christentums, nicht von allen der Kirche angehörenden Gliedern anerkannt, findet mehr oder weniger Eingang und wird in den Schulen bevorzugt, und die Schule, die das ausgleichende Prinzip im Auge haben sollte, ruft eine Opposition hervor gegen einen Typus, der das religiöse Leben in einem anderen Umkreise genommen hat, und gegen das oft recht wirksame religiöse Leben in den Familien. Gerade in solchen Zeiten, wie die unsere ist, sollte man in den Schulen den Religionsunterricht nicht hervorheben." — „Was nun den Gebrauch der Bibel in der Schule anbetrifft, so liegt zunächst das alte Testament sehr weit wohl von der Ansicht ab, welche die evangelische Kirche beim Gebrauch der Bibel hat. Auch ist schwer zu glauben, daß eine rechte Fertigkeit im Lesen durch Übungen in diesem Teile der Bibel erworben werden könne, weil so vieles vorkommt, was in unserer Sprache nicht gut wiedergegeben werden kann. Inbetreff des neuen Testaments ist freilich die unserer Kirche zu Grunde liegende Idee, daß es allen solle bekannt sein. Aber wir wissen auch, wie schwer es ist, ohne eine Anleitung, die schon eine wissenschaftliche ist, dasselbe zu verstehen. Was kommt da anders heraus, als daß der Jugend die heilige Schrift zum toten Buchstaben wird? Wenn man sagt, der Religionsunterricht müsse dann dies beleben: so kann dies doch gar nicht im Verhältnis stehen mit diesem Mechanismus; und schwerlich ist der Nachteil aufzuheben, der daraus notwendig hervorgeht, wenn Unverstandenes immerfort gelesen wird. Die Opposition gegen den Gebrauch der Bibel in der Schule zum Lesen ist nicht einem neoterischen Prinzip zuzuschreiben, sondern gerade die Ehrfurcht vor diesem Buche muß gegen diesen Gebrauch einnehmen." Neben diesen Unterrichtsgegenständen müssen auch die technischen berücksichtigt werden, so daß auch in der Volksschule künstlerische Begabung sich zu zeigen vermag. Deshalb darf auch der Gesang- und Zeichenunterricht nicht fehlen. Im Zusammenhange mit der rein leiblichen Gymnastik stehen die Handarbeiten. Sie haben den Zweck, die Kinder an Genauigkeit zu gewöhnen und ihre Kraft

und Geschicklichkeit zu vergrößern. Ein wichtiger Gegenstand ist schließlich die rein leibliche Gymnastik, da sie für die militärischen Übungen und die Gewerbsthätigkeit eines jeden eine gute Vorbereitung ist. Somit besteht die Aufgabe des Volksunterrichts darin, der Jugend alles Dagewesene möglichst klar und reichhaltig zu entwickeln, jedoch alles zu vermeiden, was erst in Zukunft Wert hat.

An die Volksschule schließt sich die Bürgerschule an, welche für die Fortbildung derjenigen zu sorgen hat, die zwar ebenfalls ein Gewerbe betreiben, aber in größerem Umfange, welche daher eine Menge von Arbeitern beschäftigen und somit gewissermaßen über sie regieren. Alle diese müssen schon weit größere Kenntnis als die kleinen Handwerker besitzen, weswegen auch die Bürgerschule in ihrem Unterrichte weiter geht. Die deutsche Sprache mit allen ihren Eigentümlichkeiten und Feinheiten muß dem Schüler völlig bekannt sein, so daß er sich späterhin in seinem Fache schriftlich sowohl wie mündlich mit Sicherheit und Fertigkeit auszudrücken vermag. Es ist daher unumgänglich notwendig, daß mit den mündlichen Leistungen zugleich schriftliche Übungen verbunden werden, damit man sich an gefällige und schöne Ausdrucksarten gewöhnt. Ferner beschäftigt sich die Bürgerschule eingehender mit der Mathematik, ohne sich jedoch mit den Lösungen wissenschaftlicher Aufgaben zu befassen. Die alten Sprachen werden nicht getrieben, denn man erhält hierdurch nicht nur bedeutend mehr Zeit für die übrigen, ebenso wichtigen Gegenstände, sondern kann auch ohne ihre Kenntnis sein wissenschaftliches Talent offenbaren. „Es giebt nämlich zwei verschiedene höhere Talente, das eine mehr beruhend auf dem Metaphysischen, das andere auf dem Mathematischen, dieses überwiegend der Naturwissenschaft sich zuneigend, jenes der ethischen Wissenschaft, der Geschichtskenntnis." Geschichte und Geographie müssen soweit gelehrt werden, daß die Schüler späterhin für die politischen Zustände Verständnis haben, und hauptsächlich in der Geschichte ist stets die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen. Chemie und Physik werden ebenfalls genauer behandelt, wobei wiederum die Experimente den Ausgangspunkt bilden. Als etwas Neues kommt der Unterricht in den fremden lebenden Sprachen hinzu, deren Erlernung bei guter deutscher Bildung durch Sprachvergleichung nicht gerade schwer sein dürfte.

Nach Vollendung dieser Studien muß es sich dann entscheiden, ob man irgend eine Geschäftsthätigkeit ergreifen, oder sich noch fernerhin wissenschaftlich will ausbilden lassen. Es wäre jedenfalls das beste, wenn alle, welche die höhere wissenschaftliche Laufbahn einschlagen wollen, zuvor die Bürgerschule absolviert hätten, da sich an die allgemeine wissenschaftliche Bildung, die ja durch den

Unterricht in dieser Schule bezweckt wird, die höhere desto leichter anschließt, zumal jene in sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet. In den höheren Bildungsanstalten tritt als wesentlich neuer Unterrichtsgegenstand das Studium der alten Sprachen hinzu, auf denen unsere historische Kenntnis basiert. Bei Erlernung derselben soll nur das berücksichtigt werden, was wirklich in der Sprache gewöhnlich und gebräuchlich ist, dagegen alle Überbürdung mit materiellen Kenntnissen, die wohl interessant, aber nicht notwendig sind, sorgfältig vermieden werden. Zu Anfang muß die Produktivität mit der Rezeptivität vollständig im Gleichgewicht stehen, doch seit der Zeit, da man in die Litteratur eines Volkes einzudringen, und ihre Schönheiten und Eigentümlichkeiten aufzufassen versucht, müssen die schriftlichen Übungen allmählich immer mehr zurücktreten. Deshalb sind sie in den oberen Klassen einzuschränken, während die Sprache mehr in ihrem ganzen Umfange betrachtet werden muß. In der Geschichte muß das einzelne genauer und ausführlicher behandelt werden, und zwar ist die alte Geschichte zugleich mit dem Studium der alten Sprachen zu betreiben, und eine Übersicht zu geben, so daß man die großen Ereignisse der Völkergeschichte klar zu verstehen und zu würdigen weiß. Der geographische Unterricht zielt auf eine ausführliche Kenntnis der ganzen Erde; zugleich ist bei demselben auf Kultur, Erfindungen, Politik u. s. w. aufmerksam zu machen. Die Naturkunde und Mathematik müssen auf gleiche Weise wie in den Realschulen behandelt werden; doch ist in Gymnasien auf die Physik weniger Zeit zu verwenden, um für das Studium der Sprachen Zeit zu haben. Wenn schließlich beim deutschen Unterricht mehr Gewicht auf die schriftlichen Arbeiten, als auf die Fertigkeit in der mündlichen Behandlung unserer Muttersprache gelegt wird, so ist dies ein großer Fehler, der nicht genug gerügt werden kann. Denn es zeugt von Mangel an Bildung, wenn man seine Gedanken nicht sofort mündlich darlegen kann, sondern immer erst länger über den richtigen und besten Ausdruck nachdenken muß.

Nach Beendigung des Schulunterrichts wird der einzelne immer selbständiger, ohne jedoch sofort des gemeinsamen Lebens entbehren zu können. Es kommt nun nämlich die Zeit, in der er sich speziell auf seinen Beruf vorbereiten soll. Während dieser Zeit werden bei denjenigen, welche aus der Volks- oder Bürgerschule zu einer Gewerbsthätigkeit übergegangen, die Fertigkeiten, die sie früher im allgemeinen haben kennen gelernt, teils wiederholt, teils weiter entwickelt, während diejenigen, welche die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen willens sind, auf die Universitäten gehen, um in dieser letzten Periode ihrer Erziehung die spezielle letzte Vorbildung für die ver-

schiedenen Geschäfte zu erhalten, mit denen die höchste Leitung der Staatsangelegenheiten in Zusammenhang steht.

11) **Johann Friedrich Herbart***), geboren am 7. Mai 1776 zu Oldenburg, studierte in Jena, wurde dann Hauslehrer in Zürich 1797 und hielt sich eine zeitlang bei Pestalozzi auf. 1802 wurde er Privatdozent in Göttingen, 1809 Professor in Königsberg (Kants Nachfolger) und gründete hier ein pädagogisches Seminar, und 1833 wandte er sich, durch Altenstein verletzt, wieder nach Göttingen, wo er am 14. August 1841 starb. Herbart machte die Psychologie zur Grundlage der Pädagogik, als deren Ziel er die Ethik bestimmte. — Seine Hauptwerke sind: 1) „Pestalozzis Idee eines Abc der Anschauung" (1802); 2) „Allgemeine Pädagogik" (1806); 3) „Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung" (1810); 4) „Über das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik" (1831); 5) „Umriß pädagogischer Vorlesungen" (1835); 6) „Briefe über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik"; 7) „Aphorismen zur Pädagogik". Nach Herbart ist die Psychologie „die erste Wissenschaft des Erziehers, von deren Mangel ein großer Teil der ungeheuren Lücken in unserem pädagogischen Wissen herrührt". Die Hauptfaktoren der Erziehung sind: Regierung, Zucht und Unterricht. Die Regierung hat eine doppelte Aufgabe. A. Negativ: Unterwerfung der natürlichen Ungebundenheit und Wildheit des Kindes der weisen Erziehergewalt. B. Positiv: Pflege des Gemütes. Die Grundlage ist Beschäftigung, die Mittel sind: Aufsicht, Drohung und Strafe, Gebot und Verbot, insonderheit aber Liebe und Autorität. Die Zucht besteht in der Einwirkung auf das Gemüt und in der Bildung und Veredelung des Charakters. Die Zuchtmittel sind: a. das Beispiel des Lehrers, b. die Gewöhnung, c. die Entwöhnung. Der Unterricht soll erziehend sein, d. h. nicht allein in dem Wissen und dem äußerlichen technischen Können, sondern auch in der sittlichen Veredelung des Subjekts bestehen. Das nähere Ziel des Unterrichts ist die Vielseitigkeit des Interesses, welches als empirisches, sympathisches, spekulatives, gesellschaftliches, ästhetisches und religiöses auftritt. Die erste Bedingung des Interesses ist die Aufmerksamkeit. Diese, „einer der wichtigsten pädagogischen Momente", zerfällt in die primitive und in die apperzipierende. — Der Gang des Unterrichts ist analytisch und synthetisch.

---

*) G. A. Hennig, Herbart, Johann Friedrich, nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung. Leipzig. Richter, Herbarts Werke, 2 Bde. P. Bartels, Die Bedeutung Herbarts für die Pädagogik als Wissenschaft. Breklum 1883.

Herbart baut seine Wissenschaft auf die Erfahrung. Die aristotelische Ansicht, wonach der Seele verschiedene niedere und höhere Vermögen zugeschrieben werden, ist nach Herbart eine psychische Mythe. Die Seele ist vielmehr ein einfaches Wesen, ohne Anlagen und Kräfte und gleicht einer Maschine, die ganz und gar aus Vorstellungen erbaut ist. Auf den Vorstellungen beruht alles geistige Leben. Die Vorstellungen aber sind nicht alle gleich stark. Die eine wird von der anderen unterdrückt, verdunkelt, gehemmt. Die unterdrückten Vorstellungen schwinden indessen nicht, sondern suchen sich wieder loszumachen. Die so unterdrückten Vorstellungen sind Gefühle, welche zu Begierden und schließlich zum Willen werden. Die Stärke des Willens (des Charakters) basiert auf einer gewissen Fülle von Vorstellungen, die sich im Bewußtsein erhält und andere nicht ins Bewußtsein treten läßt.

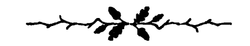
Zur Schule Herbarts gehören folgende Pädagogen der Neuzeit: Waitz (Allgemeine Pädagogik); Ziller (Einleitung in die allgemeine Pädagogik); Kern (Grundriß der Pädagogik); Stoy (Encyklopädie der Pädagogik u. s. w.).

12) **Friedrich Eduard Beneke,** geboren am 17. Februar 1798 zu Berlin, machte 1815 den Freiheitskrieg mit, studierte in Halle Theologie und in Berlin Philosophie, wurde hier 1820 Privatdozent, dann 1824 in Göttingen, 1832 Professor in Berlin und starb 1854. Beneke sieht die Pädagogik als angewandte Psychologie an, will aus diesem Grunde die Psychologie der Pädagogik dienstbar machen und — da er nicht eigentlich praktischer Pädagoge ist — wenigstens die Grundverhältnisse darlegen, regelnde Mittelpunkte feststellen und Winke geben, durch welche man von der allgemeinen psychologischen Konstruktion zur pädagogischen Praxis gelangt. Die Psychologie sieht Beneke als eine rein induktive Naturwissenschaft an, welche auf Beobachtung basieren muß. Wegen der gewagten Hypothesen leidet die Psychologie Benekes an manchen Unklarheiten. Seine Hauptwerke sind: 1) „Psychologie als Naturwissenschaft"; 2) „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (1835).

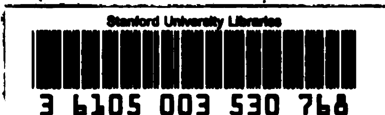
I. Benekes psychologische Grundsätze: Die Seele ist nicht einfach, sondern besteht aus einer Vielheit von Einzelkräften. — Der Mensch besitzt nicht einen Willen, eine Phantasie u. s. w., sondern unzählige. — Die sinnlichen Empfindungen entstehen aus seelischen Grundkräften.

II. Benekes pädagogische Grundsätze. a. In der Erziehungslehre: Der Mensch hat 3 Erzieher: die Natur, seine Schicksale und andere Menschen. Die absichtliche Einwirkung letzterer

auf die Jugend ist Erziehung im engeren Sinne. Die Hauptaufgabe des Erziehers ist die Sorge für Reichtum, Lebendigkeit und Frische der Auffassung u. s. w. b. In der Unterrichtslehre: Der erste Zweck des Unterrichts ist die Bildung zum Menschen, der Zielpunkt des gesamten Unterrichts bildet die Produktivität in der Muttersprache. Es giebt nach Beneke keine rein formale und keine rein materielle Bildung. Der Unterricht hat vom besondern zum allgemeinen fortzuschreiten und darf längere Zeit nur ein einziger Gegenstand als Hauptgegenstand betrieben werden.



Druck der Hinstorff'schen Buchdruckerei (Th. Paukstadt) in Rostock.



1908

